Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Jacques-Philibert Rousselot de Surgy

Die Abwechselungen des Glücks und Unglücks

Zweyter Theil

Hof: bey Johann Gottlieb Vierling, 1771

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771851295

Band (Druck) Freier Zugang

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1771851295/phys_0001
DFG

fehlt bei Holzmann
u. Bohatta.

Orve
12815

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771851295/phys_0002
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771851295/phys_0005
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771851295/phys_0006
DFG

Die

Abwechselungen

des

Glücks und Unglücks,

oder

Erzählungen

würklicher moralischer

Begebenheiten.

Aus dem Französischen übersetzt.

Miseris succurrere disco.

Virgil.

Zweyter Theil.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771851295/phys_0007
DFG

Vorbericht.

Die Hauptperson, von welcher die gleichfolgende Erzählung handelt, lebt noch gegenwärtig auf ihren Gütern, wo deren Begebenheiten bekannt genug sind. Wir haben es indessen vor nöthig erachtet, alle diese Namen zu verändern, so wohl aus Achtung gegen die, welche auf dem Schauplatze unserer Begebenheiten erscheinen, als auch gegen die Angehörigen des Verfassers, weil sie ihm nicht jederzeit mit eben der Neigung begegneten, die sie ihm heut zu Tage erweisen. Sollte sich nun jemand über die Gemeinmachung dieser Geschichte beleidiget finden, so versichern wir hiermit feyerlichst, daß wir keine andere Absicht gehabt haben, als nur den Eigensin des Glückes dadurch zu zeigen, indem wir das genau beschreiben, was uns derjenige selbst erzählt hat, mit welchen sich diese Sachen zugetragen haben.

Der
rechtschaffene
Unglückselige.

Das erste Hauptstück.

Geburt des Verfassers, wie er sein Vaterland verlässet. Gefährlichkeiten, in die er geräth. Vortrefliches Beyspiel der Freundschaft. Wie der Verfasser die Kinder Pocken bekommt; und was für Folgen aus dieser Krankheit entstehen.

Die Eltern, von welchen ich herstamme, stunden in der Stadt V... in einem gar guten Ansehen und liessen mich auf eine Art erziehen, wie sie ihrem Stande gemäß war. Kaum hatte ich meine Schul-Jahre zurück gelegt und das 15te

Jahr vollendet, als ein Vetter von meiner Mutter, welcher seiner Angelegenheiten wegen wieder in sein Vaterland gekommen war, mir den Vorschlag that, daß ich mit ihm auf diejenigen Inseln reisen möchte, wo er von einer Festung Commendant war und über dieses eine Compagnie Fußvolk zu commandiren hatte. Meine Eltern liesen sich solches gerne gefallen; und was mich anbetraf, so verspührte ich bey mir einen ziemlichen Geschmack an dem Seltsamen, den ich mir durch fleissige Lesung der Romanen und Reisebeschreibungen erworben hatte. Weil ich nun über dieses wohl einsahe, daß mein väterliches Erbtheil künftig einmal, nur gar mittelmässig seyn würde, da es unter 4 Kinder getheilt werden müßte; so war dieses ein neuer Bewegungsgrund, weswegen ich mir das Anerbiethen und den guten Willen meines Oheim sehr gerne gefallen ließ: denn so werde ich ihn inskünftige aus Hochachtung gegen sein Alter nennen; weil er bey nahe viermal so alt war, als ich.

Ich verließ also meine Angehörigen den 24sten April des 1724sten Jahres und zwar nicht, ohne der Natur denjenigen Tribut an Thränen abzuzahlen, welche die Zärtlichkeit und kindliche Liebe aus mir presste, und ohne, daß ich der Zärtlichkeit der Empfindung, die ich gegen eine von meinen Schwestern hegete, die im 10ten Jahre war und mich nicht ohne ihre äusserste Betrübnis konnte fort reisen sehen,

Ge-

Gewalt anthun durfte. Die Neigung, welche mir der Herr von Etang bewieß, und die Absicht, die er gehabt hatte, mich unter seine Compagnie aufzunehmen, war die Ursache, daß er mir zuvor eben eine solche Uniform mußte machen lassen, wie sie die Truppen der Colonie trugen und dieses war das erste, wofür er sorgte, so bald wir zu Paris angelanget waren.

Ich besaß von Natur schon eine ziemlich zärtliche Gemüthsart, welche aber durch das fleissige Lesen noch mehr zugenommen hatte. Durch diese Bemühung hatte ich mir ein gar richtiges Urtheil, eine Reife des Verstandes, und Beruhigung des Geistes erworben, dergleichen bey Personen von 15 Jahren sehr selten anzutreffen sind. Alle diese guten Eigenschaften liesen mich gar bald auf den Argwohn gerathen, daß die Zärtlichkeit des Herrn von Etang, vielmehr eine unverzeihliche Gefälligkeit gegen sich selbst sey, als eine wahrhafte Neigung gegen mich. Wir reiseten also in der Absicht nach Nantes, um daselbst zu Schiffe zu gehen, von da den künftigen Herbst aber, nach den Inseln zu reisen; Es ließ sich aber die Sache damals noch nicht thun.

Unser Aufenthalt in dieser Stadt, sollte eigentlich acht bis zehn Monat dauern: und mein Oheim machte sich diese Zeit zu Nutze, mich in allen denjenigen Uebungen unterweisen zu lassen, welche einen jungen Menschen, der zu

Kriegsdiensten gebraucht werden soll, zu wissen nöthig sind. Diesen seinen Aufenthalt erkannte ich mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit; indem ich ihm aber zeigte, wie sehr ich von seinen Wohlthaten gerühret würde, so ermangelte ich nicht, mich denjenigen unnützen Bemühungen aller Vortheile des Körpers, mit Gewalt zu widersetzen, welche zu weiter nichts dienten, als einer verdorbenen Seele ein vortheilhaftes Ansehen zu geben.

Auf der Universität hatte ich einen jungen Menschen Namens Clerac, welcher mit mir von gleichem Alter war, kennen gelernet; die Annehmlichkeit seiner Person und die gleichförmige und edle Gemüthsart hatte die genaueste Freundschaft unter uns errichtet. Vor zwey unschuldige Gemüther aber, welche so zu sagen, ihr Daseyn eben noch nicht empfunden haben, ist so gleich die erste Empfindung eine so hitzige Leidenschaft, daß sie alle übrige Neigungen vertreibet. Ob wir uns nun gleich alle Tage einige Stunden sahen und bey einander waren, so empfanden wir doch jegliche Tage so bald wir nur wieder zusammen kamen, ein neues Vergnügen, und desto unangenehmer war es uns, wenn wir uns wieder trennen sollten.

Mein Oheim hatte wider diesen unsern Umgang und Freundschaft nichts einzuwenden, sondern es war ihm vielmehr lieb, wenn er meinen Freund bey sich sahe, den er eben so sehr wegen seiner wohlgewachsenen Person, als An-

Annehmlichkeit des Geistes liebte. Ich kann mir denjenigen angenehmen Zustand, in welchem ich mich damals befand, nicht ohne Thränen wieder vorstellen: weil mir derselbe zugleich die Unbeständigkeit der Dinge dieser Welt, jederzeit zugleich wieder zu Gemüthe führet.

Mein Freund wurde krank; und aus den Merkmalen der Krankheit schloß man, daß es die Kinderpocken werden würden. Ich hatte diese Krankheit noch nicht gehabt: und die Freundschaft, in welcher ich mit ihm stund, machte, daß ich alle die guten Erinnerungen und Besorgnis nicht achtete, die man meinetwegen äusserte. Konnte ich es nun wohl wegen dieser meiner Neigung gegen dasjenige Leben, welches einen Theil des Meinigen ausmachte, unterlassen, daß ich ihn nicht besuchen sollte, und die Gefahr mich nicht wohl zurück halten konnte, da ich dasjenige verliehren sollte, was mir gewiß nicht angenehmer war, als das, was ich erhalten wissen wollte? O wie fleissig gieng ich also nicht zu meinen geliebten Clerac und besuchte ihn! Wie viele Erkenntlichkeit bewieß er nicht gegen diese meine Sorgfalt, die allerstärkste Ehrbegierde kann nicht so vollkommene Annehmlichkeiten erwarten, als die waren, die ich damals genoß.

Mein Oheim hatte nicht so bald vernommen, daß sich durch die Krankheit des Clerac die Kinderpocken äusserten, als er mir es so

gleich, unter dem Vorwande, damit ich sie nicht auch bekommen möchte, verbot, ihn ferner zu besuchen. Damit er mich nun ausser Stand setzen möchte, wider seine Absicht zu handeln, so zeigte er mir an, daß ich einige Tage auf das Land reisen und mich daselbst aufhalten sollte. Hierauf antwortete ich ihm so gleich ganz hitzig, daß er eine gar schlechte Meinung von meiner Gemüthsart hegen müßte, wenn er sich einbildete, daß ich meinen Freund zu einer Zeit verlassen würde, da ich ihm am nützlichsten seyn würde. Weil ihm nun diese meine Widersetzlichkeit verdroß; so begegnete er mir als einem widerspenstigen und halsstarrigen Knaben, den er wieder zu seinem Vater zurück schicken wollte und sagte zu mir in ziemlich hitzigen Ausdrucke: die Zärtlichkeit, die ihr gegen diesen Fremden heget, ist eigentlich eine Gesinnung, die ihr meiner Wohlthat schuldig seyd. Ich sehe wohl, daß unter der gar zu grossen Neigung, die ihr gegen den Clerac heget, etwas mehr als eine bloße Freundschaft verborgen seyn muß; denn junge Leute verbinden sich aus keiner andern Ursache mit einander, als damit sie nur Gefährten in ihren Ausschweifungen haben mögen. Eure Aufführung werde ich euren Eltern wissen lassen, denn ihr seyd ein wenig undankbar. Gehet ihr noch ein einziges mal zu dem Clerac; so seyd versichert, daß ich euch so gleich wieder zu den Eurigen schicken werde.

Soll ich die Wahrheit aufrichtig sagen, so muß ich gestehen, daß sich meine Eigenliebe über die Vorwürfe, die er meiner Neigung machte, ohngleich mehr beleidiget fand, als über den Argwohn, den er gegen die Unsträflichkeit meiner Sitten äusserte. Ich antwortete ihm mit Seufzen und vielen Thränen, daß wenn er mir ins Herz sehen könnte, er erkennen würde, daß seine Wohlthaten mit unauslöschlichen Buchstaben darinnen angeschrieben stünden, da er mich aber derselben unwürdig achtete, so möchte er immer diejenige Hand wieder zurückziehen, welche mir dieselben bisher zugewendet hätte. Und ich würde bey weiten nicht so viel Betrübnis empfinden, fügte ich ganz lebhaft hinzu, wenn ich wieder zu meinen Eltern zurück kehren müßte, als wenn ich mein Glück einem Manne zu verdanken hätte, welcher auf seine Freygebigkeit das Recht gründete, über mich zu tyranniſiren, und mir vielleicht nur in der Absicht schmeichelte, mich zu verführen.

Hierauf antwortete der Herr von Etang voller Zorn, daß mein Vater ihm sein gänzliches Recht über mich abgetreten hätte, ohngeachtet er sich desselbigen bisher nicht anders, als mit vieler Gelindigkeit bedienet hätte; weil ich aber Halsstarrigkeit und Ungehorsam gegen ihn bewieſe; so würde er schon wissen, mich ohne viele Umstände zum Gehorsam zu zwingen. Machet euch gefaßt, heut und Morgen in eurer Kammer zu verbleiben, ohne aus derselbigen

heraus zu gehen, sagte er zu mir, indem er mich mit einer drohenden Mine verließ; alsdenn solt ihr schon weiter sehen, was ich mit euch vornehmen werde.

Diese meine Gefangenschaft also, nebst der Begierde, zu meinem kranken Freunde zu eilen, vermehrten mein Verlangen noch um desto mehr, mich dieser Ketten zu erledigen. Ich sahe mich aber gezwungen, denjenigen Zaum gleichsam nur zu benagen, den man mir angeleget hatte, weil ich den übrigen Tag hindurch keinen andern Trost hatte, als daß ich nur an meinen geliebten Clerac dachte, und hiernächst auf Mittel sanne, wie ich wieder in Freyheit gesetzet werden möchte.

Meine Kammer lag gegen dem Hofe zu, und als es bereits ziemlich finster geworden war, und ehe ich noch die Höhe meines Fensters von der Erde gemessen hatte; so führete ich den folgenden Tag in aller frühe mein Vorhaben aus. So bald mir also nur die ersten Sonnenstrahlen in die Augen leuchteten, welche ich die ganze Nacht hindurch aus Ungedult nicht geschlossen hatte; so maß ich die Höhe meines Fensters ziemlich genau und fand, daß dasselbe nicht über 16. bis 18. Fuß über der Erde war. Ich ließ mich also an einem Stricke herunter und eilte so gleich zum Clerac.

Seine

Seine erste Frage war, was denn die Ursache wäre, die ihm einige Zeit des Vergnügens beraubt hätte, mich zu sehen.

Hierauf erzählte ich ihm, was zwischen meinem Oheime und mir vorgegangen war, ohne ihm das geringste, so wenig von meiner Antwort, als seiner Härte mit welcher er mir begegnet hatte, zu verschweigen. Ich war noch nicht einmal mit meiner Erzählung zu Ende, so faßte er mich mit einer rechten Hitze bey der Hand, drückte mir dieselbe und sagte: „Wie „ sehr habe ich dir, mein Liebster, diejenige „ Aufrichtigkeit zu verdanken, mit welcher du „ mir dein Herz eröfnest! nunmehro ist mein „ Vergnügen ganz vollkommen, da ich verneh„ me, daß dein Gemüth eben so aufrichtig ist, „ als ich es wünsche. Ach liebster Freund! „ dein Oheim ist in der That ein sehr furchtba„ rer Mann: denn so wenig ich ihn auch nur „ gesehen, so habe ich leicht zur Gnüge merken „ können, daß ich wegen derjenigen Gefahr, in „ der du dich befindest, zu erzittern Ursache ha„ ben werde. Bisher habe ich mir es nicht un„ terstehen mögen, dir etwas davon zu sagen, „ soll ich es aber gegenwärtig thun, mein Lieber? „ Ich war sehr in Furcht, als ich bemerkte, „ daß ich deiner Freundschaft würde entbehren „ müssen, wenn „ = = = sey versichert, liebster „ Clerac, daß ich mehr als einmal darauf ge„ dacht habe, ihn zu verlassen, nur hat mich „ die Besorgniß zurück gehalten, ich möchte

da-

„ dadurch bey meinen Vater verhaßt werden „ und mein Oheim veranlasset werden, ihn wider mich aufzubringen. Aus der Art, wie ich meinen Oheim diesen Morgen verlassen habe, wird er urtheilen können, wie wenig mir an seinen Wohlthaten gelegen ist. Und ich thue auf dieselben den Augenblick Verzicht, so bald ich sie mit dem Verluste meiner Ehre bezahlen soll.

Clerac ließ mir also gleich ein Bette neben dem seinigen zurechte machen, und ich entschloß mich, ihm nach wie vor beyzustehen, ohne mich so wenig um den Herrn von Etang, als alles dasjenige zu bekümmern, was er meinetwegen vornehmen könnte. Ob nun gleich anfänglich die Pocken von einer ganz guten Art geschienen hatten; so schlug doch gar bald ein Fleckfieber darzu, wodurch denn mein Freund in einer Zeit von drey Tagen zu den Vorhöfen des Todes gelangete.

Als er nun seinen gefährlichen Zustand merkte, so bat er von selbst um alles dasjenige, was nur nöthig war, recht christlich zu sterben. Dieser Anblick bewog mich, aus dem Zimmer heraus zugehen, um den Thränen, die er aus mir zwang, den freyen Lauf zu lassen. Wäre die Verbindung zwischen dem Clerac und mir, auch nur von der gewöhnlichen Art gewesen, so würde mir doch sein Leben wegen der Umstände, in welchen ich mich befand, unendlich schätzbar ge-

gewesen seyn; mein Herze aber war einem so geliebten Freunde zu sehr ergeben, als daß es sich über irgend etwas anders hätte betrüben können, als einzig und allein über seinem Verlust. Indessen hatte man mir ausdrücklich verboten, bey ihm zu seyn, so bald sich das ansteckende Fieber geäussert, und ich brachte daher zween Tage in der grausamsten Bekümmernis zu.

Endlich sahe ich in meinem Zimmer den dritten Tag einen Geistlichen hinein kommen, welcher, nachdem er eine kurze vorläufige Betrachtung über die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens und unsere Pflichten angestellet hatte, mit welcher wir uns dem Willen des Himmels überlassen müßten, mir eine goldene Uhr, einen Beutel mit 20 Pistolletten und einen Ring, welcher wohl 50 Louisd'or werth war, überreichte und mir hiermit anzeigte, daß dieses zu Folge des letzten Willens, des Herrn von Clerac geschähe, welcher es ihm aufgetragen hätte. Das tiefe Stillschweigen, mit welchem ich diese betrübte Nachricht angehöret hatte, die Seufzer, womit ich einmal über das andere, diejenigen Klagen unterbrach, die ich um meinen Freund führete, die zerstreueten Minen, mit welchen ich seine Geschenke als die letzten Merkmale der Freundschaft betrachtete, und das Mitleiden, welches die betrübte Jugend gemeiniglich zu erregen pflegt, alle diese verschiedenen Bewegungsgründe, hatten ohne Zweifel den guten Geistlichen bewogen, die übrige Zeit

des

des Tages bey mir zu bleiben, und mich durch sein Beyspiel und Vorstellungen zu bewegen, ein wenig Speise und Trank zu mir zu nehmen.

Ich aß auch würklich ein wenig; kaum aber waren wir von dem Tische aufgestanden, so überfiel mich ein heftiger Frost, auf welchen sogleich ein mit Rasen verbundenes Fieber erfolgte. Ich wußte nicht einmal mehr, wer der Geistliche war, den ich bey mir hatte, und eben so wenig kannte ich mich selbst. Wie sehr aber erschrack ich nicht den 4ten Tag nachher, als ich mich wieder in eben dem nehmlichen Zimmer befand, wo ich mich aus dem Fenster herunter gelassen hatte, und als ich nunmehro eigentlich sahe, daß ich die Pocken hatte.

Die Heftigkeit der Krankheit hatte mir den Kopf auch dergestalt verwirret, daß es schien, als ob noch ein grosser Unterschied zwischen der tödtlichen Krankheit des Clerac und meinen gegenwärtigem Zustande wäre, so, daß ich diesen für einen ganz andern Zufall hielt. Mein Gedächtnis aber stellete mir die Beschaffenheit seiner Krankheit bald nachher wieder ganz vollkommen lebhaft vor, und ich bemerkte mit grosser Zufriedenheit, daß die Meinige von eben der Art war, und ich daher bald wieder bey ihm seyn würde. Die Betrübniß über seinem Verlust, der Verdruß über meinen Zustand, die Schande, daß ich mir den Beystand von einem

nem Manne muste gefallen lassen, den ich verabscheute, waren eine unerträgliche Last, wodurch mir das Leben verhaßt war und der Tod angenehm wurde. Alleine der grausame erhörte meine Wünsche nicht.

Meine Einpropfung der Pocken, war ein Werk der Freundschaft, wäre es also wohl anders möglich gewesen, als daß diese Krankheit nicht hätte von guter Art seyn sollen?

Als ich nun so ziemlich wieder her gestellet war, so besuchte mich der Herr von Etang, den ich seit 14 Tagen nicht gesehen hatte, und redete mich folgender massen an. „Der Zu„ stand, in welchem ihr euch gegenwärtig be„ findet, ist die Frucht eures Ungehorsams. „ Erweget nunmehro, ob ich unrecht gehabt ha„ be, euch den Besuch des Clerac zu untersa„ gen.„ „ Mein Herr, ich bin ihnen vor alle „ die Sorgfalt verbunden, die sie bisher mei„ netwegen angewendet haben. Ich erkenne „ deren Werth und bin darüber so gerührt, als „ es sich geziemet; die Drohungen aber, die sie „ mir vor meiner Krankheit wiederfahren liessen, „ machen mich noch gegenwärtig unruhig. Da „ sie mich nun leicht zu einer sträflichen Undank„ barkeit verleiten könnten, so seyn sie lieber so gü„ tig, und schicken mich, diesem Uebel vorzubeu„ gen, wider zu meinen Angehörigen. Die Er„ hörung dieser meiner Bitte, werde ich als eine

aus-

ausnehmende Probe der Gewogenheit von ihnen ansehen.

Es soll geschehen, antwortete er mit einer verächtlichen Mine. Indessen hätte ich sehr gern meinen ehmaligen Vorsatz ausgeführt, den ich wegen Beförderung eures künftigen Glücks gefaßt hatte, wenn ihr euch bemühet hättet, durch euer Betragen Verzeihung zu verdienen, auch eine aufrichtige Reue und geziemenden Gehorsam bewiesen hättet.

Mehrere dergleichen Auftritte, aus welchen die Härtigkeit der Vorwürfe des Herrn von Etang erhellen möchte, und welche meiner angebohrnen Empfindlichkeit höchst verdrüßlich waren, mag ich nicht erzählen. Uebrigens bedaurete ich es, daß ich so bereitwillig gewesen war, mit ihm zu reisen; ich führte auch die bittersten Klagen bey der Gelegenheit gegen ihn, als mir derjenige Ring weggekommen war, welchen mir der Clerac vermacht, und den er während meiner Krankheit zu sich genommen hatte. Als er hierüber nun ebenfalls empfindlich wurde, so beschleunigte er meine Abreise noch um desto mehr: und wir verliessen einander, ein jeder mit gleich starken Widerwillen.

Das zweyte Hauptstück.

Der Verfasser wird bestohlen und geräth in grosse Dürftigkeit. Unglückliches Mißverständniß. Seltsamer Vorfall, welcher ihm in einem Kloster begegnet. Schilderung der Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten des Klosterlebens.

Ich langte also in Paris wieder an, schrieb meinem Vater die Ursachen, weswegen ich den Herrn Etang verlassen hätte, und schloß in dieses Schreiben einen Brief an meine Schwester mit ein, in welchem ich mich über die Härte des Herrn von Etang sehr beschwehrte und ganz frey gestund, daß ich lieber sterben, als in seiner Gesellschaft länger leben wollte. Auf dieses Schreiben bekam ich keine Antwort; mein Vater aber antwortete in einem solchen Tone, daß ich leicht sehen konnte, wie sehr er aufgebracht war: denn er warf mir vor, daß ich mir diese Ungunst durch meine schlechte Aufführung und sehr stolze und freye Lebensart zugezogen hätte; daß er bereits alles wüste; kurz, daß er mich meinem Schicksale überliesse, und ganz und gar nichts mehr von mir wissen wollte. Dieses Schreiben war mir nun zwar ein Donnerschlag, der mich betäubte, aber doch nicht ganz und gar zu Boden schlug. Denn ich konnte leicht sehen, daß diejenige Hand, welche mir diesen Schlag versetzte, von Verläumdung vergiftet

gistet war. Mithin tröstete ich mich meiner Unschuld.

Ich besuchte daher verschiedene Personen, welche ich seit meinem erstern Aufenthalte in Paris kennen gelernet hatte: und der Antheil, welchen sie an meinem Schicksale nahmen, nebst ihrer Bereitwilligkeit, schien mir schon ein solcher Grund zu seyn, auf welchen mein künftiges Glück dauerhaft gebauet werden könnte. Allein ich armer unschuldiger! nahm die bloßen Versprechungen der Höflichkeit schon als Wirkungen großmüthiger Herzen an, und wußte zu allem Unglücke nicht, daß die Höflichkeit mit der Falschheit so genau verschwägert ist.

Ich war bereits 6 Monate wieder in Paris gewesen, ohne im geringsten zu merken, daß die mir gethanen Versprechungen erfüllet würden. Mein sämtliches Geld war also verzehret; und ich hatte weiter nichts mehr als die goldene Uhr von dem Clerac, welche etwan 15 bis 20 Pistolletten werth seyn mochte. In dieser meiner Verlegenheit, redete ich also mit einem jungen Menschen, welcher sich sehr sorgfältig bemühet hatte, mit mir bekannt zu werden. Er bat mich, ich möchte ihm die Uhr einmal anvertrauen, er wollte sie einem Bekannten zeigen, welcher längstens Gelegenheit gesucht hätte, eine zu kaufen. Kann nun wohl ein rechtschaffener Mensch Mißtrauen gegen jemanden hegen? Der junge Mensch war in der

Ge-

Geschwindigkeit mit der Uhr weg, ohne daß ich einmal erfahren konnte, wo er hingekommen war.

Der armselige Zustand, in welchen ich nunmehro versetzt war, gestattete mir nicht, diesen abermaligen Unglücksfall zu ertragen, ohne daß ich nicht über mein betrübtes Schicksal geklagt, und die Bosheit der Menschen verwünscht hätte. Nachdem nun wieder zu mir selbst gekommen war, meinen Zustand genau überdacht und wie viel Vertrauen ich auf meine Bekannten gesetzt, so eilte ich zu ihnen hin, erzählte mein Unglück mit einer solchen Wehmuth, als sie nur von einem Menschen erwartet werden kann, welcher nichts anders vor sich siehet, als die bitterste Armuth und den Tod. Man gieng ganz höflich mit mir zu Werke, versicherte mich, daß man Mitleiden mit meinem elenden Zustand hätte; da ich aber wegen meiner Jugend leicht in noch grösseres Elend gerathen könnte; so würde ich wohl thun, wenn ich wieder nach meinem Vaterlande gienge.

Als man mich nun allenthalben mit dergleichen Complimenten und Rathe abspeisete, und ich durchaus keinen Vortheil zu gewarten hatte; so faßte ich so gleich den Entschluß, alles dasjenige zu verkaufen, was ich nicht zur äussersten Nothdurft gebrauchte, und in ein Kloster zu gehen.

Da ich diesen Vorsatz fest gefaßt hatte, so wollte ich erst hingehen und einen cartheuser Mönnich um Rath fragen, welcher mir ehedem aus Freundschaft manchen aufrichtigen Rath ertheilet hatte, als mir eben ein junger Mensch begegnete, welcher dem vollkommen gleich sahe, der mich bestohlen hatte. Ich gieng ganz eifrig auf ihn zu und rief! . . . . Spitzbube! meine Uhr! Der junge Mensch erschrack, stieß mich einige Schritte zurück, und grif zum Degen. Während der Zeit aber sahe ich genauer zu, und wurde inne, daß ich mich geirret hatte, und bat um Vergebung. Weil er aber meine Entschuldigung als einen Mangel der Herzhaftigkeit ansahe, so schalt er und drohete mit dem Degen. Ich zog also den meinigen ebenfalls, wir schlugen uns also mit einander, ich bekam eine leichte Wunde in die Hand; stieß gleichfalls auf ihn zu; sahe daß er blutete, und weil mein Widersacher auf den Füssen wankte, so glaubte ich, er sey tödtlich verwundet, und flüchtete daher in aller Geschwindigkeit nach Luxenburg.

Nun stelle man sich einmal den Zustand eines jungen Menschen von 16 Jahren vor, welcher weder Anverwandten, noch Brod, noch einen Groschen Geld hatte, und sich noch darzu vorstellet, von Herschern und Scharfrichtern verfolgt zu seyn; kann wohl einer mehr Mitleiden verdienen, als ein solcher? Nachdem ich nun etwa zwo Stunden auf der Flucht gewesen

sen war, so erholte ich mich wieder ein wenig von meinem Schrecken. Auf meinem Wege sahe ich mich beständig nach allen Seiten voller Ungedult um, und flüchtete endlich in das Cartheuser Kloster. Hier erzählte ich demjenigen den ich kannte, die betrübten Umstände, in welchen ich mich befand, in so ferne dieselben so wohl mein Schicksal überhaupt, als den Vorfall betrafen, der mir eben begegnet war. In den stillen Klöstern aber, pflegen gemeiniglich die allergelindesten Leidenschaften eine solche Heftigkeit und Würksamkeit anzunehmen, als nicht leicht in dem Geräusche der grossen Welt, wo die Leidenschaften des Herzens guten Theils unter der Last der Pflichten und Geschäfte, so erdrückt werden, daß sie sich nicht so heftig äussern können. Die Freundschaft dieses guten Mönnichs, welcher ohngefehr 30 Jahr alt war, wurde daher durch die Erzählung meines Unglücks sehr rege gemacht.

Er hatte sich so gleich bey der ersten Vocation in dem Seminario, wo ihn der Wille seiner Eltern hingethan hatte, der grossen Welt entzogen, die er ohnedem nur gar wenig kannte, um sich in das Kloster zu begeben, wovon er noch eine geringere Erkänntnis hatte. Ach liebstes Kind! sagte er zu mir, indem er mich auf das zärtlichste umarmete, euer Schicksal geht mir ganz ausnehmend zu Herzen und macht, daß ich euch gegenwärtig mehr liebe, als jemals. Hier seyd ihr sicher; und so gefährlich es auch

vor mich seyn möchte, so sollet ihr dennoch so lange hier bey mir bleiben, bis ich mich genau erkundiget habe, wie es mit eurer Schlägerey abgelaufen ist. Vielleicht ist die Wunde, die ihr eurem Gegner beygebracht habt, nicht so gefährlich, als ihr es glaubt: und wir stellen uns die Dinge gemeiniglich grösser vor, als sie würklich sind, wann sich das Schrecken unserer Sinnen bemeistert hat. Seyd indessen nur ruhig; denn euer Zustand ist nicht so gar ohne alle Hofnung, als ihr es saget. Ihr seyd ja kaum aus der Wiege gekommen und beklagt euch schon, daß ihr gebohren seyd! Sind dieses Gesinnungen eines Christen? Wisset ihr denn nicht, liebster Sohn, daß eine Vorsicht lebt, deren Auge über alles wachet? So wenig euer Unglück, als Unschuld und Tugend, sind ja diesem höchsten Wesen unbekannt. Glaubt dahero vielmehr, daß diese schon zu seiner Zeit belohnet seyn werden. Allein ich glaube, ihr seyd wohl hungrig; kommet daher in meine Speisekammer und thut euch was zu gute, denn ich mache mir ein Vergnügen daraus, sowohl meine Wohnung, als alles was ich besitze, mit euch zu theilen. Dieses so gutherzige Anerbiethen, beantwortete ich blos mit den Thränen, mit welchen ich die Hände meines wahren Freundes, die ich mit den meinigen drückte, benetzte.

Sehet, hier soll eure Schlafkammer seyn, sagte er darauf zu mir, und führte mich in ein klei-

kleines Betzimmer, welches gar artig ausgetäfelt war. Meine Studierstube ist auch so ziemlich mit Büchern versehen, und ich habe auch eine Drechselbank; nun möget ihr entweder den Geist durchs Bücherlesen stärken, oder Leibesübung vornehmen, beydes wie es euch gefällt. Indessen begunt es Nacht zu werden; und ich war besorgt, was ich vor ein Bette haben sollte: denn er hatte kein anderes, als das Seinige, welches aus einem Strohsacke und zwey Decken bestund. Allein wie sinnreich ist doch nicht die Gutthätigkeit! Er besaß einen Anzug von Schaaf-Fellen, dessen er sich bediente, wenn es den Winter über sehr kalt war: diesen breitete er auf den Fußboden, wie eine Madratze aus, so, daß das Rauchwerk oben war. Hierauf nahm er die Cattun-Vorhänge, die erst gewaschen waren; diese musten statt der Tücher dienen, und die beyden Decken theilten wir mit einander.

Wenn ich gleich auf Pflaumen-Federn oder Eiderdunen gelegen, so hätte ich nicht besser schlafen können, als diese ganze Nacht hindurch. Was die folgende aber anbetraf, so schlief ich in derselben so ruhig nicht. Denn wir waren damals im August-Monate, und die Hitze war dermassen heftig, daß ich kein Auge zu thun konnte. Ueber dieses hörte ich um halb 11 Uhr des Abends, da ich mich schon niedergeleget hatte, einen Mönnich zu meinem Wirth in die Zelle kommen, welcher sich Licht von ihm

ausbat. Ich zog also das Bette über meinem Kopfe zu, um nicht entdeckt zu werden; und hier hätte ich bald ersticken müssen. So bald es nun 11 schlug, um welche Zeit alle Mönche zu Bette seyn mußten, so stund ich auf, gieng in den Garten, um frische Luft zu schöpfen; denn das Blut war mir wegen der Hitze und Furcht gar zu sehr in Wallung gerathen. Der Mond und die Sterne schienen so helle, daß die Nacht von der Abenddämmerung eines angenehmen Tages, nicht sonderlich unterschieden war. Weil nun in dem Garten ein grosser steinerner Trog mit Wasser stund, aus welchen die Früchte des Gartens pflegten begossen zu werden, so kam mir die Lust an, mich zu baden, und ich warf mich mit vielen Vergnügen hinein.

Hierauf stiegen mir allerley angenehme Vorstellungen, von der Annehmlichkeit des Klosterlebens, in den Kopf: Denn, sagte ich bey mir selbst, es ist ja nichts, was dasselbe stöhren kann. Die beständige Dauer einer von derselben Art von Arbeiten, die Gleichförmigkeit eben der Beschäftigungen, die jederzeit zu gewissen Stunden geschehen, werden ja zulezt eine solche Gewohnheit, in welche sich die Seele und der Leib leicht schicken. Alles, was man höchst nöthig hat, erhält man ja, ohne daß man in Sorge und Bekümmernis dieserwegen seyn darf. Ueber dieses zeigen sich allerley unschuldige Vergnüglichkeiten fast jegliche Tage, ohne

ne, daß man sie eben suchen darf; und der Genuß der gegenwärtigen, beraubt uns des Genusses der künftigen auf keine Weise; weil vermöge einer klugen Einrichtung, für alle Zeiten dergleichen bestimmet sind. Was könnte man also wohl in einem solchen Zustande zu besorgen haben? Etwan dieses, daß der Eigenliebe nicht ein erwünschtes Gnügen geschehen könnte? Hat man denn in der Einsamkeit, in welcher man lebt, dergleichen Hülfsmittel nicht? ist man aber vermuthlich wegen der Eitelkeit nicht zufrieden, so hat man ja bey einer jedweden Zusammenkunft Gelegenheit genug, sie zu äussern. Was nun die übrigen Leidenschaften, wie z. E. den Neid, Eifersucht und Ueppigkeit anbetrift, so können ja dieselben keine Unruhe verursachen; denn durch was für Gegenstände könnten diese wohl erreget werden? Wo eine Gleichheit unter den Personen ist, da hat man ja Niemanden zu beneiden: Man ist auch nicht über ein solches Guth eifersüchtig, welches einem nicht entwendet werden kann. Weiber dürfen hier gar nicht herkommen; mithin empfinden die Sinnen auch nicht diejenigen Reizungen, welche durch dergleichen Anblick bey zärtlichen Seelen hervor gebracht werden. Es ist also die Natur allhier gleichsam in einem beständigen Schlafe, in Betracht derjenigen Gegenstände nemlich, durch welche sie belebt werden kann. Sollte aber wohl der Mangel der Freyheit einem Unruhe verursachen können, da man sie doch freywillig aufgeopfert und sich ihrer begeben hat? Kann

man

man übrigens auch wohl mit Wahrheit sagen, daß überhaupt in der Welt eine würkliche Freyheit statt findet? denn die Pflichten gegen die Unsrigen, die Liebe gegen das Vaterland, die Schuldigkeiten eines Unterthanen, die Beobachtungen unsers Nutzens, machen ja zusammen so viele Verbindlichkeit aus, wodurch die Handlungen desjenigen so sehr eingeschränket werden, welcher . . . hier hörte ich in dem Garten, an der Seite gerade gegen mir über, ein Geräusch, wodurch meine Betrachtungen unterbrochen wurden; ich stieg also ganz hurtig aus dem Wasser und zog mich an. Hierauf wendete ich mich zu demjenigen Fenster, aus welchen ich das Geräusch vernommen hatte, und bemerkte einen angekleideten Mönnich, welcher in der einen Hand einen Sack hielt, und mit der andern die besten Trauben und Früchte abbrach, die er aussuchte. Ich bemerkte auch eine kleine Leiter, nicht weit von mir stehen, deren er sich bedienet hatte, in den Garten herunter zu steigen; diese nahm ich ihm weg, steckte sie ganz sachte durch ein Fenster, gieng alsdenn auf den Dieb loß und verwieß ihm seine Dieberey . . . . anfänglich wurde der Mönnich bestürzt; als er aber merkte, mit wem er zuthun hatte, so fieng er an, Ha Ha! der Herr M * * hat gewiß Kinder in dem Garten bestellt, welche seine Früchte bewachen sollen, ich werde nicht ermangeln, dem Herrn Prior Nachricht davon zu geben, weil er nun seine Leiter nicht mehr sahe, so verlangte er von mir,

daß

daß ich sie ihm wieder geben sollte; ich aber antwortete, dieses würde ich nicht thun, und wollte ihn zurück halten, daß er hinein steigen sollte, sie wieder zu bekommen; wiedrigenfalls drohete ich über Diebstahl zu schreyen. Hierauf sagte er zu mir, daß es sowohl um mich als meinen Freund geschehen sey, wenn man es entdeckte, daß ich da wäre. Uebrigens verlief wohl eine Viertelstunde, daß er mich gleichsam im Scherze bath, ihm die Leiter wieder zu geben, die ich ihm aber im Ernste abschlug. Endlich wollte er gar böse thun und sagte zu mir: ihr seyd ein kleiner muthwilliger Schelm, der verdienet brav gepeischt zu werden. Zu gleicher Zeit faßte er mich bey den Händen, band sie mir beyde zusammen auf den Rücken, so sehr ich mich auch sperrte, und es schien, als ob er alle Empfindung verlohren hätte, so, daß er sich gar nichts draus machte, so inständig ich ihn auch bath. In eben dem Augenblicke hörte ich, daß die Thür von einer Zelle aufgethan wurde. In dieselbe lief ich hinein und sagte zu dem Herrn M * * in einem verdrüßlichen Tone; wie glücklich bin ich nicht, daß sie gekommen sind; denn dieser Dieb, welcher die Früchte gestohlen, ist auf diese Weise mit mir umgegangen. Der Herr M * * stutzte über meine Erzählung und gab mir ein Zeichen mit der Hand, daß ich leise reden sollte. Ich hatte Früchte nöthig, und bin also hier hergekommen, deren zu hohlen, sagte hierauf der Mönnich mit einer ganz kurzweiligen Miene;

denn unter Brüdern, muß ja eigentlich alles gemein seyn; dieser Knabe aber hat mich nicht wieder zurück lassen wollen, mithin war ich genöthiget, ihm die Hände zu binden. Ich versichere aber aufrichtig, daß ich gar nicht willens gewesen bin, ihm etwas zu leide zu thun. Hierzu aber seyd ihr fähig gnug, antwortete der Herr M**: Denn, wenn das Herz von dem Krebse des Lasters einmal angefressen worden; so pflegt gemeiniglich so etwas zurück zu bleiben, welches nicht von der besten Art ist. Packt euch demnach sogleich, ihr nichtswürdiger und niederträchtiger Schmeichler, der ihr nichts anders als der wahre Spion und der wahre Feind aller unserer übrigen Brüder seyd. Eure Lügen und Angebungen werden gemeiniglich auf die Weise vergolten, daß ihr von Bemühungen und Pflichten der Ordensregeln, unter allerley nichtigen Vorwand der Krankheit und dergleichen, auf eine gewisse Zeit befreyet werdet. Niemand aber ist so einfältig, daß er es nicht merken sollte. Alle eure Brüder haben einen Abscheu für euch; und es ist nicht einer unter ihnen, welcher euch nicht mit Vergnügen crepiren sähe, wenn er euch auch mit einem Trunk Wasser vom Tode erretten könnte. Der Mensch aber, welchen diese Vorwürfe eigentlich angiengen, war dabey nicht gelassen; sondern beantwortete sie mit allerley groben Scheltworten. Der Herr M** faßte ihn also bey dem Arme und wollte ihn mit sich fortschleppen; dieser aber stieß ihn mit Heftigkeit zu-

zurück. Es hätte in der That Schläge gegeben, um den Kerl zum Stillschweigen zu bringen; mein Freund aber machte sich des Vortheils zu Nutze, daß er stärker war, er schleppte also seinen Gegner bis an die Garten-Thür und schmiß ihn mit grossem Ungestüm heraus.

Hätten sie es wohl jemals glauben können, sagte er zu mir, als er sich ein wenig erholt hatte, daß an solchen Oertern, welche der Ruhe und Religionsübung gewidmet sind, es Unruhen, Schläge und ein so viehisches Betragen geben könnte? Der Auftritt, welchen sie mit angesehen haben, kann ihnen eine Vorstellung von dem machen, wie es in den Klöstern beständig zugehet. Denn ein Mensch von einer solchen nichtswürdigen Gemüthsart, dergleichen der hat, welchen ich eben aus dem Garten herausgeschmissen habe, bringt es in der That durch sein niederträchtiges Betragen und Schmeicheleyen dahin, daß er die Vertraulichkeit des Priors erlangt, und von ihm allen übrigen Brüdern vorgezogen wird. Denn er bewohnt die allerbequemste Zelle; seine Brüder sind überflüssig mit Beobachtung ihrer Pflichten beladen, da dieser indessen sein Leben im Müssiggange zubringet. Wenn ja vermöge unserer Ordensregeln einige davon ausgenommen werden, so sind es gemeiniglich nur die, welche er darzu ernennet. Seine Freunde, welche eben so nichtswürdig sind, als er, erlangen al-

ler-

lerley Gnadenbezeigungen und Würden. Dieser Vorzug ist eine wahre Quelle des Giftes, welche sich in die Herzen aller und jeder Brüder ergießt. Daher wird der Sitz der Frömmigkeit einer wahren Hölle gleich, in welcher der Neid, vor welchen seine Schlangen hergehen, die er mit den Fackeln des Hasses bewafnet hat, ihr Gift ausspeyen und die Gemüther aller und jeder anstecken. Endlich, liebster Sohn, kann ich so starke Farben nicht finden, diejenige Quaal zu bilden, welche alle und jede Leidenschaften dem Klosterleben verursachen. Hundert mal lieber wollte ich der geringste Soldat als vornehmste Mönnich seyn. In der grossen Welt wundert man sich, daß wir so sehr nach einer Kammer, nach einem Vogel und hundert andern Dingen mehr streben und dafür eingenommen sind, welche man doch sonst gleichsam vor nichts achtet; allein diese Kleinigkeiten machen vielleicht das ganze Glück unsers Zustandes aus. Ist es nicht genug, daß wir die menschliche Gesellschaft verschworen haben, ohne daß wir eben die Natur unter die Füsse treten dürfen. So viele grosse Gegenstände die Leidenschaften in der grossen Welt auch immer haben mögen, sind sie deswegen nicht eben so wohl die Frucht eines besondern Eigennutzes, und sind die Triebe, bey allen lebendigen Creaturen, nicht von gleicher Art? Hier unterbrach ich die Rede des Herrn, und sagte ihm, daß ich müde wäre; wir giengen also auseinander. Meine wenigen Betrachtungen über

das-

dasjenige, was ich eben gesehen und gehört hatte, hatten denjenigen Geschmack, den ich kurz vorher an dem Klosterleben empfunden, bald vertrieben. Indessen wurde dessen Stelle von der Unruhe über mein Schicksal bald wieder eingenommen: denn, wo sollte ich mich hinwenden? was sollte ich anfangen? Nachdem sich nun der Herr oben erwehnter massen erkundiget, so hatte er die Nachricht erhalten, daß sich ein paar junge Leute an dem bestimmten Orte auf den Degen geschlagen, deren einer nach Luxenburg geflüchtet sey, wo aber Niemand wissen wollte, wo er geblieben wäre; der andere aber habe eine so leichte Wunde in die Schulter bekommen, daß sie im geringsten nicht gefährlich sey.

Das dritte Hauptstück.

Der Verfasser geht nach Melnu zu Schiffe; was für Anschläge er gefaßt hat; in was für elende Umstände er geräth; und wie er Gelegenheit erhält, sich etwas zu verdienen. Beyspiel einer sonderbaren Gutthätigkeit.

Diejenigen Nachrichten, welche der Herr M * * also erhalten hatte, vertrieben alle seine Besorgnis und die Meinige zugleich; ich nahm also mit Thränen von ihm Abschied, und mein Herz war mit Dankbarkeit gegen ihm durchdrungen. Er ließ es aber bey den Wohl-

Wohlthaten nicht bewenden, die er mir erwiesen hatte; sondern nöthigte mich über dieses auf das inständigste, die Hälfte von seinen wenigen Baarschaften anzunehmen, und ermahnte mich, daß ich mich ja mit meinen Angehörigen wieder aussöhnen sollte.

Ich brachte also meine wenigen Sachen in Ordnung, und mein ganzes Vermögen bestand in zehen Thalern, zwey Kleidern, welche zwar nicht kostbar waren, aber doch wenigstens noch ziemlich neu und reinlich. Ich gieng also zu Auxerre mit meinen wenigen Habseligkeiten zu Schiffe, nach Melnù zu reisen, und daselbst durch Arbeit mein Brod zu verdienen.

Die Witterung war schön; und ich gieng eben auf dem Verdecke spazieren, und dachte nach, wie ich meine Sachen anzufangen hätte, als mit einem male ein lautes Gelächter entstund, welches mich aufmerksam machte. Ich sahe, daß dasselbe über zwey Frauenzimmer entstund, welche zusahen, als drey junge Leute in der Karte spielten. Ich trat also der Gesellschaft näher, einer von den Spielern that mir den Antrag, mit zu spielen; ich ließ mir solches gefallen, mehr der Grillen mich zu entschlagen, als mich zu bereichern. Das grausame Schicksal aber war mir so sehr zuwieder, daß ich mein Geld, bis auf neun oder zehn Livres verlohr; da unser Schifpatron eben anfieng zu rufen,

daß

daß diejenigen, welche nach Melun wolten, sich fertig machen möchten, auszusteigen.

Die jüngste von den beyden Frauenzimmer nahm sich meines Spiels sehr an. Sie wohnte zu Melun; und man setzte uns an dem Ufer aus, wo sie ihr Mann erwartete. Ich begleitete sie beyderseits nach ihrer Wohnung, wo sie mich denn baten, zu Abend mit ihnen zu essen; und nachdem ich dieses gethan hatte, so begab ich mich nach dem Gasthofe, wo sie mich hinwiesen.

Wenn man sich nun eine Vorstellung von demjenigen machen will, was ich damals in meinem Gemüthe ausstund; so muß man selbst in der Fremde ohne Geld und allen Beystand gewesen seyn. Aus dem Reste meiner bereits abgetragenen Kleidung und Geschicklichkeit, sahe man ohngefehr, daß ich nicht von ganz geringen Leuten war; allein eben dieses gereichte meiner Eitelkeit gewiß zu keinem geringen Kreuze. Uebrigens konnte ich mich nicht so weit herunter lassen, daß ich mich zu ganz geringen und groben Arbeiten hätte verstehen sollen; und nichts destoweniger sahe ich den ganz unvermeidlichen Hunger voraus, der mich quälen würde.

Die Nacht, welche bereits ihren Schleyer der Dunkelheit über den Erdboden verbreitet hatte, lud mich dahero umsonst zu ihren Schlafe ein; und die Morgenröthe traf mich jederzeit

in eben den tiefsinnigen Ueberlegungen an, in welche ich mich den Abend vorher eingelassen hatte. Uebrigens sahe ich kein ander Mittel, meine Anschläge auszuführen, als daß ich dieselben meiner Reisegefährtin offenbarte. Ich gieng also zu ihr, um ihr die Härtigkeit meines Vaters zu erzählen, offenbarte ihr die Dürftigkeit, in welche ich versetzt wäre, und gab ihr den Vorsatz zu verstehen, eine Kinderschule in der Absicht anzulegen, um auf diese Weise mein Brod zu verdienen.

Die gute Frau schien eben meinen Vorsatz nicht zu mißbilligen; nur machte sie mir den Einwurf, daß ich noch ziemlich jung sey . . . übrigens fügte sie hinzu, werde ich eben zu meinen Herrn Pathen Bailli gehen; denn dieser wird eher vermögend seyn, ihnen hierinnen einen guten Rath zu ertheilen. Er ist in der That ein gar rechtschaffener Mann, welcher ihnen gewißlich behülflich seyn wird; kommen sie also nur gleich mit mir.

Der Herr Bailli nahm mich auch in der That, mit einer solchen Gütigkeit auf, welche nicht in blossen Höflichkeits-Bezeigungen bestund, er fragte mich sowohl in französischer als lateinischer Sprache um viele Dinge, die ich ihm alle beantworten mußte, damit er erfahren möchte, ob ich auch würklich so viel Erkänntnis besässe, als ich vorgab. Ich beantwortete ihm alles ganz aufrichtig, ob gleich nicht ohne alle Scham-

Schamhaftigkeit; und er schien mit mir ganz wohl zu frieden zu seyn. Liebster Freund, sagte er zu mir, sie besitzen mehr Gelehrsamkeit, als nöthig ist, Kinder zu informiren; ein solches Gewerbe aber, würde ihnen eben in einer Stadt nicht vortheilhaft seyn, als die hiesige ist, wo bereits eine Schule ist, und zwey Schulleute besoldet werden, auf welche schon jederman sein Vertrauen setzt. Mithin wird es besser seyn, wenn sie lieber drauf bedacht wären, wie sie sich mit den ihrigen wieder aussöhnten. Ich werde an sie schreiben, um zu sehen, ob ich zu ihren Besten was ausrichten kann. Ist dieses nicht, so seyn sie dieserwegen ohnbesorgt; denn ich werde alsdenn schon darauf denken, ihnen eine anständige Versorgung zu verschaffen, denn ihre angenehme Bildung, die gefällige Mine ihres Gesichts, ihre Jugend und guten Sitten, werden ihnen bey empfindsamen Gemüthern, jederzeit Liebe erwerben. Genevera, sagte er darauf zu seiner Pathe, bey mir habe ich keinen Platz, dir aber fehlt es nicht dran; nimm ihn also mit und behalte ihn etwa 14. Tage bey dir, was er während dieser Zeit verzehrt, will ich bezahlen. Ich konnte mich indessen der Thränen nicht enthalten, und gab meine Dankbarkeit mehr durch Seufzer als Worte zu verstehen. Die Genevera weinte ebenfalls von ganzen Herzen: redete zu dem Herrn Bailli einen Augenblick besonders und hierauf giengen wir von ihm weg. Kommen sie also mein kleiner Kostgänger, sagte sie zu mir, und beziehen sie ihre

Wohnung. Sie ist zwar eben nicht schön; allein sie wird ihnen doch aus einem guten Herzen angewiesen. Ich glaube, wenn ich jetzt ihren Herrn Vater hätte, ich kratzte ihm die Augen aus.

Wir giengen also in das zweyte Stockwerk hinauf in eine kleine Kammer, wo ich keine andern Geräthe sahe, als ein Bette, welches etwa einen Fuß hoch war, ohne Vorhänge, einen alten Tisch und zween Stühle, die so wankend waren, daß man leicht ihr Alter draus schliessen konnte. Als es Abend war, so kam ihr Mann zu Hause; sie sagte ihm, was der Herr Bailli mit ihr verabredet und befohlen hätte: und er genehmigte alles. Dieser Mann war seines Handwerks ein Wagenmacher, welcher des Morgens aus und an seine Arbeit gieng, und nicht eher als des Abends oder auch erst nach einigen Tagen wieder zu Hause kam.

Den Tag darauf, als ich meine Wohnung bezogen hatte, und ich eben mit der Genevera zu Mittage aß, so kam eben ein Becker zu ihr herein und sagte: nehmen sie doch dieses Brod von vier Pfunden hin, welches ihnen der Herr Bailli vor den jungen Menschen schickt, den sie bey sich haben, er wird deren alle Wochen zwey bekommen, wie dieses ist.

Ich glaube, wenn man mir mit einem Dolche einen Stich ins Herz gegeben, so hätte mich

mich solches nicht so sehr geschmerzt, als diese Worte. Die blasse Farbe, die sich auch so gleich über mein ganzes Gesicht verbreitete, zeigte auch meine Betrübnis zur Gnüge an. Die Thränen drungen mir aus den Augen .... Endlich! bin ich so gar an den Bettelstab wider meinen Willen gerathen, rief ich voller Betrübnis aus. Die Genevera wurde über meinen Zustand bestürzt und tröstete mich alsbald glücklich mit den Worten wieder, daß mir der Herr Bailli eben kein Allmosen geben, eben so wenig als sie selbst, sondern mir nur so lange dasjenige leihen wollte, was ich brauchte, bis ich es ihm wieder geben könnte. So scheinbar dieses bloße Vorgeben war, so billigte es doch mein Herz, und bediente sich desselben gar öfters, das Mißvergnügen meiner Eigenliebe zu stillen.

Vierzehn Tage verflossen indessen, daß der Herr Bailli, auf die Antwort meines Vaters warten mußte. Mein beständiger Umgang, in meinen damaligen Zustande, und das Vertrauen, welches ich hatte, daß es ins künftige ganz gut mit mir werden würde, beruhigte mich dergestallt, daß die Hauptsache, welche mein Gemüth beunruhigte, mir nicht mehr so viel Kummer verursachte; ja was noch mehr, mein Herz wurde von ganz andern Flammen entzündet, als ich bisher noch gekannt hatte, und die ich jederzeit bey mir verspührte, wenn ich bey der Genevera war. Sie mochte ohngefehr 30.

Jahre alt seyn, hatte eine muntere und feurige Mine, braun verliebte Augen, eine wohlerwachsene und schlanke Taille, welche nebst ihrer ganzen Person sehr reitzend war; woferne sie nur nicht die Sonne ein wenig so stark gebrannt hätte; ich war aber damals kaum 17 Jahr alt. Die Genevera war eine Frau, die mir alle Gewogenheit zu erkennen gab; mithin schien sie mir eine Gottheit zu seyn, der ich eine ganz ausserordentliche Neigung schuldig wäre. Die Liebe schlich sich also unter den Namen der Dankbarkeit dergestalt ohnvermerkt in mein Herz, daß ich es nicht einmal merkte.

Als mich nun einstmals diese sehr angenehme Neigung dergestalt gegen meine Wohlthäterin begeisterte, daß ich ihr die allerzärtlichsten Namen gab, so beantwortete sie meine feurige Ausdrücke auf eine so kaltsinnige Art, als wenn ihr ein Kind geschmeichelt hätte; ich aber faßte sie bey der Hand und drückte sie ganz zärtlich. O Himmel! rief sie und zog die Hand mit den Worten zurück: haben sie denn das Fieber? ihre Hände brennen ja wie glüende Kohlen, und ihre feurigen Augen gleichfalls. Sagen sie mir doch, was ihnen fehlt, mein liebes Kind? Ach meine liebste Genevera, sagte ich zu ihr, und sahe sie beständig an .... ich aber suchte allerley nachdrückliche Benennungen, um meine Neigung an den Tag zu geben, welche mich in Wuth brachte, als die Zunge über das innerliche Geschrey des Gewissens

wissens gleichsam verstummete . . . Undankbarer! redete es mich innerlich an, führe dir das Beyspiel von der erkälteten Schlange, welche ein einfältiger Mensch von der Erde aufnahm, in den Busen steckte, sie zu erwärmen, welche Wohlthat aber sie mit einem tödlichen Stiche belohnte. Siehe dieses ist deine ganze Geschichte, du trotziges und verzagtes Thier. Worzu dient dir denn deine Vernunft, wenn du die Unruhen der Sinnen nicht dämpfen kannst? Ja, ja vergilt nur immer Wohlthaten mit Beleidigungen und beklage dich dennoch immer über dein Unglück . . . Die Hitze meiner Neigung wurde durch diese innerliche Zuredung ein wenig gemäßiget; denn ich erschrack über das Unglück, das ich mir selbst bereitete, indem ich bisher meine sträfliche Liebe mit dem Deckmantel der Erkenntlichkeit bekleidet hatte. . . . Ja, ja, fuhr ich ganz langsam in meiner Rede fort, indem ich die Augen niederschlug, sie sind ja diejenige, welcher ich mein Leben zu verdanken habe. Denn ihre mitleidige Hand hat ja diejenige Dürftigkeit abgewendet, in welcher ich bey nahe umgekommen wäre. . . . Erstreckte sich mein Leben bis auf ganze Jahrhunderte, so könnten sie versichert seyn, daß ich ihre Wohlthaten nicht vergessen würde. . . . Es ist ohnstreitig wahr, daß in zärtlichen Seelen eine solche Empfindung wohnet, welche mit den Theilen des Körpers nicht schlechterdings in Verbindung stehet. Denn gleich bey den ersten Worten, die ich zu der Genevera sprach, hatte

ich bemerket, daß ihr Gesicht, mit einer sehr lebhaften Röthe überzogen worden war, wie auch, daß sie geseufzet hatte. Die Lebhaftigkeit ihrer Augen, verriethen auch ihr Sehnsuchtsvolles Verlangen mehr als zu deutlich.

Weil ich nun die Unterredung, die ich lebhaft angefangen mit einer dem Scheine nach ziemlichen Kaltsinnigkeit beschloß; so wurde die Genevera etwas ruhiger, das Feuer ihrer Augen nahm ab, und aus denselben leuchtete nur blos die Zärtlichkeit hervor. . . . Ich denke ja, daß sie aufrichtig sind, denn sie könnten mich leicht bereden . . . Ach! wäre ich doch im Stande, ihrentwegen alles dasjenige zu thun, was mein Herze wünschet; . . . so hätte ich ja jederzeit das ausnehmende Vergnügen, mich ihrer noch irgend wobey erinnern zu können, an welchen Orte der Welt sie sich auch immer befinden möchten. Als sie dieses gesagt hatte, so stund sie auf, umarmte mich, wünschte mir eine gute Nacht und gieng fort. Ich aber gieng in mein kleines Zimmer, mit Zittern und Beben.

Wenn man sich die Unruhe vorstellen will, welche damals in meinem Gemüthe vorgieng; so darf man nur an eine belagerte Stadt gedenken, in welche der wütende Feind, durch den gemachten Umsturz so hinein fällt, wie er von einer brennenden Begierde, Ueppigkeit, Furcht und allen scheußlichen Leidenschaften eingenommen ist, welche nur mit einer ungezähmten

ten Freyheit verbunden werden können. Denn ein heftiges und unruhiges Verlangen, der Reitz zu einer noch unerkannten Wollust und ein gewaltsamer sinnlicher Sturm vereinigten sich gleichsam miteinander, meine Gewissensbisse und Vernunft zu bestreiten und zu unterdrücken. Kurz, es war eine ausnehmende und schreckliche Verwirrung. Endlich war ich so glücklich einzuschlaffen. Nachdem ich einige Stunden geschlaffen hatte, so war mir das Blut nicht mehr so flüchtig; und meine Vernunft fand nicht so heftigen Widerstand, als ich erwachte. Ich erschrack, indem ich mir dasjenige wieder vorstellete, was sich zugetragen hatte: und wie sehr fürchterlich war mir nicht die Gefahr, in der ich mich befunden hatte.

Wenn ich nachher die Genevera wieder sahe, so schien sie mir zwar nicht weniger reitzend als vorher, ob gleich viel Hochachtungswürdiger. Ich wurde aber vorsichtiger in meinen Betragen und brauchte die vorigen zärtlichen Ausdrücke nicht mehr, welche nur darzu dieneten, ein geheimes sträfliches Verlangen zu nähren; sondern ich redete jederzeit auf eine solche Art zu ihr, aus welcher nichts anders, als die allerrechtmässigste Neigung erhellete.

Endlich erhielt der Herr Bailli von meinem Vater nachfolgenden Brief. „Sie sind gar zu „ gütig, Werthester Herr, daß Sie Sich eines „ jungen Menschen in seinem widrigen Schicksale

„ annehmen, welchen seine Angehörigen aus
„ gegründeten Ursachen nicht achten, denn er
„ ist ein solcher Freygeist, aus welchem inskünf-
„ tige nichts anders werden kann, als ein Sol-
„ dat. Glauben sie aber würklich, daß er
„ noch einigen guten Rath verdiene, so möch-
„ te es etwan dieser seyn, daß sie ihm riethen,
„ je eher je lieber in dergleichen Dienste zu ge-
„ hen. Ihre Gutthätigkeit gegen ihn, erwe-
„ cket meine schuldige Erkenntlichkeit, und ich
„ ersuche Sie, Sich dieselbe gefallen zu lassen.
„ Ich hätte übrigens noch manches hiervon zu
„ schreiben, woferne ich nicht besorgen müste,
„ daß es Ihnen verdrüßlich wäre, Sich mit
„ dergleichen unangenehmen Dingen weiter zu
„ beschäftigen und mich ebenfalls damit zu un-
„ terhalten. Uebrigens habe ich den festen
„ Entschluß gefasset, mich in dasjenige nicht
„ ferner zu mischen, was ihn betrift. Ich
„ bin u. s. f. „

Dieses Schreiben beantwortete ich nicht anders als mit häufigen Thränen, und der ernstlichen Erklärung, daß ich zehnmal lieber arbeiten, und in Schweiß meines Angesichts mein Brod essen, als Soldat werden wolte.

Denn nichts war mir verhaßter, als eine Lebensart, in welcher die Freyheit so gar eingeschränkt ist, und wenn man allenfalls ja dieserhalb schadloß gehalten wird; so hat man doch weiter

ter nichts zu gewarten, als eine allgemeine Verachtung und schlechte Begegnung.

Nachdem sich der Herr Bailli ein wenig besonnen hatte, so fragte er mich? ob ich auf das Land gehen, und bey seiner Tochter Kindern Informator werden wollte? Ich antwortete mit grosser Begierde, daß es in meinem gegenwärtigen Zustande, ein Glück für mich seyn würde, wenn ich dergleichen nur erlangen könnte. Die Zubereitungen zu meiner Reise währeten nicht lange. Der Herr Bailli gab mir an den Herrn von Saint Leon seinen Schwiegersohn, ein sehr gutes und meiner Eigenliebe schmeichelndes Empfehlungsschreiben mit, streckte mir noch über dieses eine Pistollette vor, und erwieß mir alle Merkmale der Liebe und Gütigkeit. Den folgenden Tag nahm ich von der gutherzigen Genevera und ihrem Manne Abschied, und zeigte ihnen meine höchliche Betrübnis, daß ich sie verlassen müßte. Jene wollte mich bis vor die Stadt begleiten, und bediente sich dieser Zeit, mir lauter solche gute Lehren zu geben, welche man nur von einer zärtlichen Mutter erwarten kann. Als es nun so weit mit uns kam, daß wir von einander gehen sollten, so vergossen wir die bittersten Thränen, umarmten einander und betrachteten uns mit einer solchen zärtlichen und mitleidigen Regung, welche aus einem betrübten Herzen zu entspringen pfleget. Endlich nahm ich Abschied

von

von ihr. Wir umarmten einander abermals und verliessen uns.

Als ich nun unterwegens war, einen weisen Stock in der Hand und meinen Degen unter dem Arm trug, und über dieses nur gar wenig Geld bey mir führte; so schien ich mir selbst einen jungen Gasconier gleich, welcher nach Paris eilet, sein Glück daselbst zu machen. Meine Reise zu Fuß gieng ganz munter und geschwind von statten. Denn meine neue Bedienung als Informations-Rath, beschäftigte mein Nachdenken zu stark, als daß ich mir die Zeit genommen hätte, den Thiergarten zu Fontainebleau besehen, und alles dasjenige bewundert hätte, was in diesem königlichen Schlosse sehenswürdig ist.

Zu Moret kehrete ich zum erstenmale ein; und eine gewisse Vorsichtigkeit, auf die ich eben verfiel, als man mir das Mittagsessen vorsetzte, machte, daß ich meinen Beutel suchte, um den Aufwand deme gemäß einzurichten, was derselbe enthielt, und ich fand Sechs und dreißig Livres.

Weil ich nun überhaupt nicht länger als 4 Tage unterwegens zu seyn brauchte; so schien mir diese Summe vollkommen hinreichend, und das Vergnügen, so ich über meinen gegenwärtigen Zustand empfand, zerstreuete alle Unruhe wegen des künftigen. Was für ein Vergnü-

gnügen aber empfand ich nicht, als ich meine ganze Habseligkeiten zusammen rechnete, durchsuchte, und ich ausserdem noch zwey Pistolletten in ein Papierchen gewickelt fand, auf welchen nachfolgende Worte geschrieben stunden: „Liebstes Kind, ich bedaure sehr, daß es unsere „ Umstände nicht gestatten, Ihnen eine grössere Summe vorzustrecken. Alleine sie kennen „ ja die Beschaffenheit meines Herzens, und „ werden nicht daran zweifeln, wie bereitwillig „ ich bin, Ihnen ein Vergnügen zu machen. „ Ich hoffe übrigens, daß sie mich besuchen „ werden, wenn sie einmal zurück nach Melun „ kommen. „

Was für eine Wonne war dieses nicht vor mein zärtlich Herz! wie soll ich die angenehmen Empfindungen ausdrücken, welche dieses Beyspiel einer edelmüthigen Freygebigkeit in mir erregte?

Das vierte Hauptstück.

Der Verfasser erlangt die Stelle eines Informators. Betrübter Zufall, durch welchen einer von seinen Untergebenen ums Leben kommt. Wie er angeklagt wird, daß er ihn ermordet hätte, darüber ins Gefängnis geräth und aufgehangen werden soll. Fürchterliche Beschreibung der Ge-

Gefängnisse wie er mitleidige und freygebige Personen anspricht. Vorfall, welcher ihm in seinem Arreste begegnet.

Dem vierten Tag gelangte ich darauf würklich bey dem Herrn von Saint-Leon an; wo ich denn auch wegen des Schreibens des Herrn Bailli von Melun, als ich dasselbe vorzeigte, sehr wohl aufgenommen und mir viel Ehre erwiesen wurde. Man zeigte mir die beyden Schüler, welche man meiner Sorgfalt anvertrauen wollte, und den Tag darauf fieng ich so gleich meine Informations Stunden an. Diese waren, daß ich sie mit wenigen Worten schildere einen paar Stücken Holze zu vergleichen, welches man unmittelbar aus den Händen der Natur erhält, und welchen der menschliche Umgang noch durch weiter nichts zu statten gekommen war, als daß sie sich durch denselben die Laster der Widerspenstigkeit, Unmäßigkeit und Boßheit angewöhnet. Sonsten hatten sie beyderseits eine zärtliche Gemüthsart und ein sehr glückliches Gedächtnis, welches durch den nöthigen Unterricht ihrem Verstande, welcher sehr richtig und gut war, nothwendig sehr zum besten gereichen muste.

Nachdem ich nun mit ihrem Unterrichte ein Jahr zugebracht hatte, so waren meine Untergebenen schon ganz anders gezogen und von einer viel bessern Beschaffenheit. Der Herr und die Frau von Saint Leon wurden mir auch so,

so, wie ihre Kinder in guten zunahmen, immer gewogener. Sie stelleten öfters allerley Feyerlichkeiten an, und beschenkten mich jederzeit mit solchen Dingen, die mir am nöthigsten waren.

Meine Zeit vergieng also ganz ruhig und ich war fast zwey Jahr in diesem Zustande vollkommen vergnügt, man redete auch schon davon, daß man meine Untergebenen nach der Schule zu C * * schicken wollte; ihre Eltern versprachen mir auch bereits eine Verhältnismässige Belohnung, als ein unglückseliger Zufall, mich abermal in einen Abgrund von neuen Unglücksfällen stürzte.

Denn als ich einsmals auf die Jagd gieng und den jüngern von meinen Untergebenen bey mir hatte, weil ich von diesem mehr hielt, als von dem ältern; so setzte ich mich mit ihm, nachdem wir eine geraume Zeit im Felde herum gewandert waren, unter einen Baum. Es war sehr warm, ich war müde, und schlief also ein, und ließ die Flinte bey mir liegen. Der Knabe, welchem sein Vater einigermassen gewesen hatte, wie er mit einem Schießgewehr umgehen müßte, nahm mir das meinige ganz leise von der Seite, und verfuhr so unglücklich damit, daß der Schuß los gieng. Durch den Knall erwachte ich, und sahe ohngefehr 20 Schritte von mir, meinen unglückseligen auf der Erde liegen und wie ihm das ganze Gesicht mit Blute bedecket war. Vermuthlich hatte er, das

Ge-

Gewehr unschicklich gegen die Erde gelehnet, da denn der Hahn loßgegangen war; und der Schuß hatte ihm sowohl das Ohr, als die Backe mitgenommen, und er an dieser Seite eine ungemeine Zerquetschung bekommen.

Wir waren nicht weit von der Heerstrasse; und weil ich ihm nun gerne Hülfe leisten wollte, so fieng ich aus allen Kräften an zu schreyen. Zween Bauern liessen ihre Arbeit liegen und kamen zu uns, von ohngefehr kam auch ein Brigadier von Feldmarschallamte nebst zween Reutern herbey geritten. Diese folgten den Bauern nach, und fanden mich neben dem Kinde, welches ohne Verstand in seinem Blute da lag. Nun mochte ich so sehr betheuern, als ich wollte, daß der betrübte Zustand des Kindes, in welchem man es sahe, blos von einem unglücklichen Zufalle herrührete; so erklährte mir der Brigadier ein für allemal, daß es seine Schuldigkeit sey, mich in Verhaft zu nehmen und mich nach V * * * zu führen. Wäre ich nun unschuldig, so würde mich der Herr von St. Leon schon wieder loß lassen. Ich mag ihnen übrigens, fügte er hinzu, der Wohlanständigkeit wegen, die Hände nicht binden und sie zu Fusse gehen lassen. Sie können sich also hinter einen von meinen Reutern aufs Pferd setzen. Der andere aber soll hier bleiben, dafür Sorge tragen, daß das Kind wieder zu seinen Eltern gebracht wird, und sie von alle dem Nachricht erhalten, was hier vorgefallen ist.

Noch

Nach einem Verlaufe von zwo Stunden gelangten wir zu B. * * an: und es war zu meinem Unglücke noch Tag. Meine beyden Gefangenwärter stiegen also vor dem Thore ab, und führten mich fast durch die ganze Stadt, ins Gefängnis. So bald ich anlangte, so war das ganze Viertel der Stadt in Unruhe, und jederman wollte wissen, wer denn dieser 18 jährige Mörder wäre. Indem wir nun vor die Thüre des Gefängnisses kamen, so mußten wir uns durch eine Menge von Leuten durchdrängen, welche kaum auseinander zu bringen war. Konnte nun wohl ein Zustand abscheulicher seyn, als der Meinige damals war? Denn so bald ich diese Leute sahe, so empfand ich alles dasjenige, was nur Verachtung, Schande und Zerstreuung in einer betrübten Seele erzeugen können. Und ich hörete sie auf eine solche Art reden, daß der Haß gegen mich alle ihr Mitleiden unterdrückte.

Der Brigadier hatte mich dem Stockmeister als einen jungen Menschen empfohlen, welcher von einer guten Familie wäre, und aus dieser Ursache wurde ich nicht in ein sehr enges Gefängnis gebracht. Den folgenden Tag aber zeigte er mir an, daß er Befehl hätte, mich als einen Verbrecher zu behandeln, welcher zum Tode verdammet wäre.

Nun fragte ich nach der Ursache, warum, und man antwortete mir, daß der Herr von

St. Leon über den Zustand seines Sohnes dergestalt aufgebracht worden sey, daß er mir den Tod geschworen, und in dieser Gesinnung an den Criminal-Lieutenant geschrieben, und ihn gebeten habe, daß er ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen möchte. Ja man sagte ferner, daß sich das Kind aus seiner Ohnmacht noch nicht wieder erholet hätte, ob es gleich schon eine geraume Zeit wieder bey seinen Eltern wäre, und daß es durch die gar zu heftige Verblutung gar zu sehr entkräftet wäre, und noch nicht sprechen könnte, und sein Leben noch immer in der äusserstenGefahr wäre. Die Leute aus dem Hause aber sagten ganz frey, vornehmlich aber die Weibsbilder, daß, weil das schöne Geschlecht nicht nach meinem Geschmacke und Willen wäre, so hätte ich vielleicht in der Bosheit diejenige Hindernis bestrafen wollen, welche dieses Kind, meiner unnatürlichen Leidenschaft in Weg geleget hätte, oder deren Andenken mit seinem Blute auslöschen wollen.

Diese abscheuliche Verläumdung schien mir die Erdichtung einer gewissen Weibsperson und Cammerfrau, Namens Agathe zu seyn, welche mir zu verschiedenen malen Vorschläge gethan hatte, wie ich zu einer Versorgung gelangen könnte; die ich aber mit eben so vieler Verachtung, als ihre zärtliche Liebeserklärungen ausgeschlagen hatte.

Nach

Nach dieser kurzen Erzählung, mußte ich meinen abscheulichen Führer folgen, welcher mich in ein unterirdisches sehr finsteres Gefängnis führete, in welches das Tageslicht nur durch ein gar langes und schmales Luftloch, auf welches aber die Sonnenstrahlen niemals reichen konnten, hinein fiel. Ein wenig Stroh, welches auf dem feuchten Boden auseinander geworfen war, diente mir in diesem abscheulichen Orte statt des Lagers. Bald darauf wurde mir auch dieses so gar durch eine Menge Schnecken, Ratten und anderes Ungeziefer streitig gemacht, welche sich mit dergleichen unglücklichen Leuten gemeiniglich zu vereinbaren pflegen, die an solche Oerter kommen, und welche mein Unglück noch mehr vergrösserten.

O ihr edelgesinnten Sterblichen, welche der Reichthum in den Stand setzet, daß ihr den Menschen nützlich seyn könnet! Ihr verdienet ohnstreitig Dankbarkeit, wenn ihr solche Schulen anleget, wodurch Erkenntnis ausgebreitet und Künste vollkommener gemachet werden können, wenn ihr entweder zu der Zierde eures Vaterlandes beytraget, oder der Armuth in demselben beystehet. Allein wendet ihr denn niemals einen mitleidigen Blick auf diejenigen betrübten Oerter, welche ein wahrhaftes Grab der Lebendigen sind, und in welches Gewalt, Verläumdung und menschliche Leidenschaften so oft die Unschuldigen statt der Schuldigen hinein stürzen? Ach! wäret ihr

jemals in die unflätigen Löcher hinab gestiegen, wo die geängstete Menschheit nach nichts so sehr, als nach ihrer Verrichtung seufzet, und wo ihr jede Stunden zu ganzen Jahrhunderten der Quaal werden; hättet ihr jemals diejenigen unglückseligen gesehen, die daselbst eingeschlossen sind, und wie sie mit betrübten Augen, niedergeschlagenem Gesichte mit alten Lumpen bedecket, so zu sagen in einer Mistgrube von Feuchtigkeiten liegen, und ihr schwarzes mit Thränen benetztes Brod essen; wenn wäre es wohl möglich, einen solchen Anblick ohne Zittern zu ertragen, und ohne das sein Herz von Mitleiden zerrissen würde? = = Antwortet doch ja nicht: daß grobe Verbrecher eine dergleichen Gesinnungen nicht verdienen. O ihr grausamen! wie! wolt ihr sie denn noch eher strafen, bevor ihr sie schuldig befunden und sie verdammet habt. Wer hat euch denn gesagt, daß sie sträflich sind? und wenn sie dieses auch sind, bleiben sie denn deswegen nicht Menschen und eure Brüder? ist es denn vielleicht nicht möglich, daß Haß, Rache und Eifersucht ein falsches und unrechtmässiges Zeugniß wider sie ablegen können? Wenn es aber dem allen ohngeachtet vollkommen offenbar ist, daß sie durch ihr Verbrechen verdienet haben, durch das Schwerd der Gerechtigkeit umzukommen; warum lasset ihr sie denn, nicht statt eines einfachen Todtes, denselben unendlich vielfach erdulten.

O!

O! ihr guten Europäer! die ihr an Wissenschaft, Klugheit und Tugend alle übrige Völker zu übertreffen glaubet! Tretet einmal her und lernet, wie hoch ein Mensch aus einem Volke geschätzet wird, welches ihr, wegen seiner vermeinten Unwissenheit, für eine Menge nichtswürdiger Leute haltet. Ich rede von den Chinesern. Bey diesen sind die Gefängnisse weder so abscheulich, noch so unreinlich, als bey den Europäern, denn sie sind groß, wohl angelegt und bequem. In den Gefängnissen von Cantang, in welchen man gewöhnlicher massen 15000 Gefangene zählet, wird das ganze Jahr hindurch eine gute Ordnung, Stille und Reinlichkeit beobachtet. Wenn einer von den Gefangenen stirbt, so ertheilt man dem Kaiser Nachricht davon. (a) Man muß übrigens sehr viele Zeugnisse beybringen, aus welchen bewiesen wird, daß der Mandarine nicht bestochen worden ist, ihm den Todt zu verursachen; sondern daß er ihn öfters selbst besuchet, daß er einen Arzt kommen und ihm alle nöthigen Arzney-Mittel habe angedeihen lassen.

Eigentlich hat ja das Gefängniß keinen andern Zweck, als sich nur einer angeklagten Person zu versichern; daß aber diese Versicherung gleichsam in eine unendliche Reihe von Todesängsten verwandelt werde, ist ein Ge-

(a) Siehe das Pater Dühalde Geschichte von China.

danke, welcher eben so sehr wider alle Menschheit, als Gerechtigkeit streitet, wie viele Angeklagte aber sterben nicht vor Elend oder Verzweifelung, bevor noch ihre Unschuld offenbar wird? Wenn nun ein einziger von diesen letztern der unrechtmässigen Anklage widerstünde, wenn er dem tödtenden Dolche auch entwischte, welche die menschlichen Leidenschaften wider ihn geschärft haben, wie viel Seegen würde derjenige nicht über die mitleidige Menschheit dadurch verbreiten, welcher ihm das Leben gerettet hätte, indem er aus unsern Gefängnissen die dicke Finsterniß, die unreine Luft, und alle diejenigen Abscheulichkeiten vertriebe, welche sie zu Oertern der Verzweifelung machen, und in welchen der Verlust der Freyheit, die allergeringste Quaal ist, die man darinnen auszustehen hat.

Nachdem ich drey Tage in meinem Gefängnisse gewesen war, so führte man mich mit vielen Ketten beschwehret vor den Richter, welcher verschiedene Fragen an mich ergehen ließ, die ich denn alle so beantwortete, als es meine Unschuld mit sich brachte. Nachdem ich nun ganzer eilf Tage zwischen diesen feuchten und nassen Mauern, von denen das Wasser beständig herunter lief, zugebracht hatte, ohne den geringsten andern Trost zu geniessen, als den, welchen mir mein eigen Gewissen gab; so bekam ich den Husten und wurde zugleich auf eine solche Art sprachloß, daß man gefährliche Folgen daraus

aus befürchtete. Als nun der Stockmeister dem Richter hiervon Nachricht ertheilte; so brachte man mich aus diesem Loche heraus, und in eine Kammer, wo ich denn nur noch an den Händen mit Ketten beschwehret war. Derjenige, welcher mich hinführete, zeigte mir an: daß ich noch zween andere Gefangene, welche Schulden wegen in Verhaft genommen worden, und über dieses noch einen jungen Menschen, als den dritten, zur Gesellschaft bekäme, welcher eben vor zwo Stunden angelanget wäre, dem man gräulicher Verbrechen beschuldigte; welcher aber morgen wieder abgienge. Dieser war an Händen und Füssen, mit grossen Ketten dergestalt beschwehret, daß er sich weder aufrichten noch nieder legen konnte.

In dem nun dieser Unglückselige die ganze Nacht hindurch in einer unbeschreiblichen Angst zubrachte; so seufzete er oft aus dem innersten seines Herzens, und rief zu verschiedenen malen laut: „ So sehr sträflich ich auch bin, liebster „ Gott! so flehe ich doch um deine Barmher„ zigkeit; die Menschen verdammen mich, er„ weise du nur mir deine Gnade; denn auf diese „ setze ich alle meine Hofnung. „

Diese betrübten Klagen hatten uns allerseits manche Stunden Schlaf entzogen, und unsere Neugierde gereitzet. Sobald also der Tag anbrach, so stund ich auf, begab mich zu meinen Cameraden, die meine Begebenheit wu-

sten, und wir entschlossen uns, diesen Verbrecher zu bitten, daß er uns auch die Seinigen erzählen möchte.

Wir machten damit den Anfang, daß wir ihm allerley tröstende Dinge sagten, welche sowohl die Gütigkeit als Gerechtigkeit derjenigen Leute betraf, von welchen er seine Rechtfertigung zu gewarten hätte, wenn er unschuldig wäre. . . . Unschuldig! erwiederte er ganz lebhaft; ich unschuldig, ach meine Herren! kann ich dieses wohl seyn, nachdem ich solche abscheuliche Verbrechen begangen habe? wenn sie diese wüsten; den Augenblick würden sie von mir wegfliehen, denn ich bin ein wahres Scheusal, welchem sie eben so wenig so nahe kommen dürfen, als einem hungerigen Löwen, oder einem blutdürstigen Tiegerthiere.

Ich antwortete ihm, er urtheilte vielleicht zu strenge von sich selbst, und bat ihn zugleich, er möchte doch so gütig seyn, und uns seine Lebensumstände erzählen; vielleicht würde sich es zeigen, daß entweder seine jugendlichen Vergehen aus einem Mangel der Erfahrung, oder sein Unglück von einem Menschen herrührete, welchen die Hitze der Leidenschaften wider ihn aufgebracht hätten. Nachdem er uns nun ersucht hatte, daß wir ihm ein geneigtes Gehör gönnen möchten, und uns überdieses versicherte, daß er seine Erzählung so kurz machen wollte,

te, als möglich wäre; so redete er folgender massen zu uns.

Das fünfte Hauptstück.

Erzählung eines Beyspiels von einer hitzigen Gemüthsart.

Meine Eltern haben als Kaufleute in der Stadt Mans gewohnet, und mich so lange zur Schule gehalten, bis ich 15 Jahr alt war. Worauf ich denn Lust bekam, ein Maler zu werden, und mit welcher Kunst ich mich so lange beschäftigte, bis ich 20 Jahr alt war. Mein Vater hatte schon den Anschlag gefaßt, mich nach Paris zu schicken; weil seine Umstände derstalt schlecht wurden, daß er sich genöthiget sahe, seine Handlung aufzugeben, und ich mich genöthiget sahe, in meinem Vaterlande zu bleiben. Unter unsern Schuldforderern befand sich einer, welcher so gewinnsüchtig und geitzig war, daß er blos aus der Ursache zu meinem Vater kam, um von dem rückständigen Vermögen einen grössern Antheil zu ziehen, als die übrigen. Da nun mein Vater einstmals von diesem Manne sehr hart angegangen und begegnet wurde; so beklagte er sich über die Vorwürfe und harten Reden, die er von ihm ausstehen mußte; und wünschte aus Unvorsichtigkeit in Gegenwart der Seinigen, daß er von diesem unerträglichen Manne befreyet seyn möchte. Worauf ich denn so gleich, ohne jemanden

ein Wort zu sagen, den Entschluß fassete, sein Verlangen zu erfüllen.

Das Schicksal fügte es nach Verlauf dreyer Tagen, daß ich diesen Schuldforderer etwan eine Meile von Mans in freyen Felde antraf. Er war allein: ich schützte eine Ursache vor, weswegen ich von meiner Gesellschaft weggieng und suchte ihn auf. Nachdem ich ihn gefunden, so warf ich ihm mit aller Bescheidenheit sein Betragen gegen meinen Vater vor; ich zeigte ihm, daß sein schlechtes Betragen um desto übler angewendet wäre, weil er wohl wüste, daß unsere Handlung blos durch Verlust und Unglücksfälle, welche uns auf keine Weise zugeschrieben werden könnten, in Verfall gerathen wäre. Allein dieser Kaufmann, nahm den Ton eines Menschen an, welcher im Stande ist, Gnade angedeihen zu lassen, und welcher sich auf das Recht gründete, daß er als ein Mann von funfzig Jahren mit einem jungen Menschen von 20 Jahren, auf eine Art reden könnte, sie möchte beschaffen seyn, wie sie wollte. Nun ist mir der Fehler einer aufwallenden Hitze und des Jähzorns angebohren. Seine groben und beleidigenden Reden setzten daher eine Gemüthsart noch mehr in Bewegung, deren Bosheit und Rachbegierde sich ohnedem schon in seinem Herzen, heimlich lang genug verborgen und nur auf eine Gelegenheit gewartet hatten, sich mit aller ihrer Heftigkeit zu äussern. Auf die Scheltwörter

also,

also, die er gegen mich ausstieß, antwortete ich noch mit empfindlichern dergleichen Schelt-wörtern. Als er mir aber noch darzu mit der äusserstten Verachtung in seinen Reden drohete, daß er mich wollte beystecken lassen; so wurde ich dadurch so sehr zum Zorn gereitzet, daß ich auch die allergeringste Achtung gegen ihn nicht mehr behielt. Ich machte mich also über ihn her, warf ihn zur Erde und prügelte ihn mit einem Stocke, den ich in der Hand hatte, dergestalt derb ab, daß ich gar glaubte, ich hätte ihn todt geschlagen, als ich mich besann, und ihn wieder von der Erde aufhalfe. Ich ließ ihm also wieder niedersetzen und begab mich wieder in die Gesellschaft meiner guten Freunde, die ich kurz vorher verlassen hatte. Hierauf begab ich mich bald wieder nach der Stadt, wo ich den Meinigen von dem Nachricht gab, was vorgefallen war. Ich war gewiß, daß er keine Zeugen hatte: und 14. Tage darauf begab ich mich nach Mans, um allen Argwohn zu vermeiden, und auch nach Poitiers, wo einige von meinen Anverwandten wohneten. Ich hielte mich aber nicht lange daselbst auf.

Ein junger Student der Rechtsgelahrheit, welcher sich in dem Hause befand, wo ich ein Gemälde verfertiget hatte, war so unbillig, daß er in meiner Gegenwart, dasselbe verachtete, indem er mich nicht kannte, und Fehler daran entdecken wollte, ohne daß er den Künstler eben schonete. Die ganze Gesellschaft lachte über mei-

meine Bestürzung: und meine Verwirrung wurde durch die Aufmerksamkeit noch grösser, welche man dem Tadler angedeyhen ließ. Eine unter den anwesenden Personen indessen, welche nicht so boshaft war, als die übrigen, gieng zu ihm und redete zu ihm ins Ohr, ohne Zweifel, um ihn zu benachrichtigen, daß ich der Maler sey, welcher das Gemälde gemachet hätte. Allein er antwortete ganz laut, „O! „ es ist nichts daran versehen! er mag sich „ bessern: denn Künstler können nicht gnug ge„ tadelt werden; diese Leute haben ihre Kunst „ meistens von sich selbst so Handwerksmäßig „ gelernet, und müssen von Leuten gebessert „ werden, die Geschmack haben. „

Diese Ausdrücke Künstler, welche ihre Kunst von sich selbst Handwerksmäßig haben, verdrossen meine Eitelkeit sehr. Ich gieng also voller Verdruß von diesem jungen Menschen weg, mit dem Vorsatze, die Erklärung von ihm zu fordern, was er damit sagen wollte. Den Tag darauf gieng ich so gleich hin, ihn zu besuchen. Sowohl die stolze Mine, mit welcher er mir begegnete, als der Ausdruck Künstler, welchen er von den Malern überhaupt gebrauchte, erregten mir die Galle. Die Reden wurden von beyden Seiten ziemlich anzüglich. Kurz, wir giengen mit einander heraus! wir schlugen uns, und ich hatte den betrübten Vortheil, daß ich meinen Widersacher zu meinen Füssen legte.

Nun

Nun war mein einziges Mittel dieses, daß ich mich sogleich aus dem Staube machte, um der Obrigkeit nicht in die Hände zu gerathen. Kurz vorher hatte mir mein Vater Nachricht gegeben, daß sein Gläubiger, der die Schläge bekommen, 3 oder 4 Monathe nach diesen Vorfalle gestorben sey. Nun war Paris derjenige Ort in dem ganzen Königreiche, wo ich am ersten sicher seyn konnte; hier begab ich mich also hin, als ein junger Mensch von 22 Jahren, welcher aber bereits ein doppelter Mörder war.

In einem Alter aber, in welchen die Vernunft sich gleichsam noch in der Wiege befindet, ist es schwer, daß sich die Stimme des Gewissens mitten durch das Geschrey der Leidenschaften hören lässet; mithin fühlte mein Herz auch nicht die geringste Reue, und es war so weit gefehlt, daß ich mich hätte bessern sollen, daß meine Gemüthsart vielmehr, noch beständig ärger wurde. Vier Jahre verflossen also, ohne daß ich das geringste andere Mißvergnügen empfand, als welches mir einige lustige Weiber mit ihrer Unbeständigkeit verursachten, welchen ich wegen meiner ausnehmenden Eifersucht mehr fürchterlich, als liebenswürdig war. Die natürlichen Neigungen, die ich gegen das schöne Geschlecht hegte, war mit so vieler Unannehmlichkeit, in Betracht des gemeinschaftlichen Antheils an einem und eben demselben Herzen verbunden,

den, daß diese betrübte Unruhe gar sehr viel Bitterkeit über mein Leben verbreitete.

In der Absicht nun, diese grausame Feindin meiner Ruhe zu verjagen, so entschloß ich mich, eine Frau von einer angenehmen und geduldigen Gemüthsart zu heyrathen; wenn sie nur folgsam wäre, eine natürliche und angenehme Gestalt hätte, ohne, daß sie eben jedermann liebenswürdig schiene. Nun hatte ich, auf eine mir vortheilhafte Art, so ziemliche Bekanntschaft, und weil ich beständig gnug zu thun hatte, so war ich so fort im Stande, mich häußlich nieder zu lassen. Auch war ich so ziemlich glücklich, eine Person anzutreffen, welche von der Beschaffenheit war, als sie meine Einbildungskraft entworfen hatte; denn, nachdem ich sechs Monathe mit ihr Umgang gepflogen hatte, so fand ich sie zu meinen Absichten bequem. Ich hielt bey ihren Eltern um sie an, und diese gaben mir eben so willig Gehör, als die Person selbst, die ich verlangte. Nachdem ich nun 4 Jahre mit ihr im Ehestande gelebet, ohne daß die Neigung gegen sie im geringsten sich vermindert, sondern ihr Umgang mir vielmehr noch beständig angenehmer und dauerhafter geworden war, weil wir mit einander Kinder zeugten; so starb unterdessen mein Vater und ich mußte eben deswegen zurück nach meiner Vaterstadt. Ich reiste in einer Landkutsche dahin. Aber o! unglückselige Reise!

niemals

niemals wird die lebhafteste Reue diejenigen Verbrechen tilgen, die du veranlasset hast!

Denn unter den Personen, welche sich in der Kutsche befanden und mit nach Mans fuhren, befand sich eine junge Wittwe, die ihre Angehörigen nicht weit von Mans besuchen wollte; weil ich nun diese liebenswürdige Person beständig in den Augen hatte, so wurde dadurch gegen sie in meinen Herzen eine so heftige Neigung rege, daß ich durchaus nicht ruhen konnte, bis ich sie ihr offenbahret hatte. Sie ließ sich solche auf eine Art gefallen, daß ich Hofnung hatte.

Wenige Tage darauf, als ich zu Mans angelanget war, so wurde ich durch ein Schreiben benachrichtiget, daß meine Frau die Pocken bekommen; allein mein Herz war mit seiner neuen Leidenschaft so sehr beschäftigt, als daß es eine Empfindung hätte gestatten können, welches nichts mit ihr gemein hatte. Mit so vieler Gewalt sich die Vernunft und die Betrachtung meiner Pflichten auch immer bemüheten; so konnten sie doch aus denselben nicht einen einzigen Seufzer um die Genesung meiner Frau erzwingen, welche ich doch vorher sehr zärtlich geliebt hatte. Ja was sage ich? wenn ich die innersten Winkel meines Herzens durchsuchen wollte, so würde ich in denselben vielmehr Wünsche des Gegentheils angetroffen haben.

Wäh-

Während den 15 Jahren nun, seit dem ich meinen Vater verlassen, hatte derselbe seine Handlung wieder auf einen so glücklichen Fuß gesetzt, daß er nach seinem Tode 50000 Livres hinterließ. Nun waren unserer nur zwey Kinder, mithin mußten die Waaren verkauft und das baare Geld unter uns ausgetheilt werden.

Die Schwierigkeiten, welche gemeiniglich mit dergleichen Auseinandersetzung verbunden sind, hatten indessen das Andenken der Frau Dainville, meiner Reisegefährtin, noch nicht aus meinem Gedächtnisse vertrieben, sondern ich hatte sie ziemlich oft besucht. Die verschiedenen Zusammenkünfte, welche wir mit einander in unsern Liebesverständnisse gehabt, hatten mir ihre ganze Gemüthsart entdecket, und dasjenige Feuer noch mehr rege gemacht, welches mich bereits verzehrte. Ihre Sitten waren so anständig und ihr Betragen so ordentlich, daß ich in der Absicht, meiner brennenden Begierde ein Gnüge zu leisten, die Schwachheit gehabt hätte, ihr zu sagen, ich wäre noch unverheirathet.

Ob ich nun gleich auf das heiligste eine eheliche getreue Liebe und ewige Beständigkeit eidlich bereits versprochen hatte; so waren doch diejenigen kleinen Vergünstigungen, die ich jetzt erhielt, nichts anders, als eine gewisse Art eines Kunstgriffes, durch welchen das Band meiner ehelichen Treue, immer nach und nach auf

gelöse,

gelöset wurde: Ja es wurden mir derer noch mehrere versprochen, nachdem erst die eheliche Verbindung feyerlich vollzogen sey; ohne welche ich aber durchaus nichts zu hoffen hätte. Uebrigens aber hatte die Frau Dainville ihre Ursachen, weswegen sie den Ihrigen von ihrer neuen Verbindung, die sie vor hatte, nichts wissen ließ. Sie bat mich auch, daß ich dieselbe ebenfalls geheim halten möchte, und versprach, daß, so bald sie wieder nach Paris zurück käme, ich sie eben so geschäftig finden würde, als ich selbst wäre, diese Verbindung zu beschleunigen.

Alle diese Vorkehrungen schickten sich auch vor meine Umstände so wohl, daß ich mir dieselben gar gerne gefallen ließ. Ich hatte ihr auch angezeigt, wie viel Vermögen mir mein Vater hinterlassen; allein diese Anzeige schien die Zärtlichkeit gegen mich eben auf keine Weise zu vermehren; woraus ich denn die vortheilhafteste Meynung von ihrer edlen Gesinnung und uneigennützigen Denkart ermessen konnte. Es waren auch bereits mehr als drey Monate verflossen, seit welchen ich von Paris war. Sie aber erwartete mich, daß ich wieder kommen sollte; mein sehnliches Verlangen konnte also keinen längern Aufschub erdulden. Ich opferte also den Nutzen meines Vermögens meiner Liebe auf. Nachdem nun 8 Tage mit allerley Untersuchung, Anordnung und dergleichen verflossen und alles zu Ende war; so sahe ich mich als einen Besitzer eines Vermögens von 25000 Livres

baaren Geldes. Wir reisten also in einer Kutsche wieder zurück und kamen in zweymal 48 Stunden in der Vorstadt St. Denis an, wo meine Geliebte wohnete, bey welcher ich eben die nemliche Wohnung bezog, die ihr seeliger Mann bewohnet hatte. Die gute Ordnung und Reinlichkeit, welche ich durchgehends in ihrem Hause bemerkte, bestätigten die vortheilhafte Meinung, die ich von ihren guten Umständen gefaßt hatte.

Bevor ich nun von Mans abgereiset war, so hatte ich meiner Frau vorher gesagt, daß mich meine Umstände nöthigten, 14 Tage oder 3 Wochen auf das Land zu gehen, welches denn meine Abwesenheit beständig verlängerte, ohne daß ich genau anzeigen könnte, wie bald sie geendiget seyn würde. Durch diesen Aufschub gewann ich so viel Zeit, alles dasjenige einzurichten, was vor der Vollziehung meiner zweyten Heyrath erst geschehen muste. So wie aber der Weg hierzu vorbereitet wurde, so nahm meine Leidenschaft nicht nur nicht ab, sondern wurde vielmehr durch allerley fürchterliche Vorstellungen und Gewissensbisse bestürmt, welche meiner angewendeten Mühe ohngeachtet, über meine Gemüthsart eine solche Traurigkeit verbreiteten, wodurch die Zerstreuung meines Gemüths mehr als zu deutlich verrathen wurde. Die Frau Dainville merkte dieses; sie fragte mich also zu verschiedenen malen um die Ursache; und weil meine Antworten niemals zusammen

men hiengen, so wurde ihre Neugierde dadurch noch mehr gereitzet. Nun grif sie zu den letzten Waffen, welche das schöne Geschlecht gemeiniglich zu gebrauchen pflegt, wenn es sich seines Triumphs vollkommen versichern will, das ist, sie fieng bitterlich an zu weinen, und verband diese ihre Thränen mit den zärtlichsten Vorwürfen, daß ich so wenig Vertrauen zu ihr hätte. Ihrer Liebe wuste sie sich so wohl zu bedienen und derselben so viel Vermögen zu geben, auch so viel Argwohn gegen die Aufrichtigkeit der meinigen, und daß mein Herz noch vollkommen frey und ungebunden wäre, daß mich ihre Neigung ganz in Verwirrung setzte, die meinige aber alle meine Vernunft unterdrückte. In dieser ihrer Betrübnis schien sie mir eben so, als Tassus die Armide vor den Godefred malet; denn sie glich einer Gottheit, welche ich von ihrem Tyrannen rächen sollte. Ich warf mich also mit diesen Worten zu ihren Füssen: „O nein! liebenswürdige Dainville, ich bin nicht verheyrathet, sondern meine Frau ist vor drey Wochen gestorben, ob es nun gleich meine Schuldigkeit gewesen wäre, ihr die letzte Ehre zu erweisen, so war mir es doch nicht möglich, mich ihnen zu entziehen: denn eine angenehmere Verbindung hielt mich in ihren Armen zurück. Uebrigens habe ich noch ein Kind von 4 Jahren; und ich würde vor Verzweiflung sterben, wenn mir dieses ihnen entdeckte Geheimnis ihr Herz entwendete. Das ernsthafte Wesen aber, welches sie seit einiger Zeit an mir

bemerkt haben, rührt daher, weil ich besorgt war, dieser ihr Tod möchte meinem Nutzen im Wege stehen. Erlauben sie mir demnach nur drey Wochen Zeit, daß ich hinreisen und denselben besorgen und meine Sachen in Ordnung bringen kann. Sie haben ja bereits 15000 Livres, als ein Capital von den 25000 auf Zinnsen ausgeliehen, welche wir geerbt haben; nehmen sie immer das übrige, wenden es zu ihren Nutzen an und verlassen sich übrigens auf meine treue Liebe, daß ich bald wieder zurück kommen und dieselbe mit ihnen pflegen werde.

Die Frau Dainville äusserte hierüber ganz und gar kein Mißvergnügen, sondern bewies in ihrem Betragen und Worten, mehr Zärtlichkeit als vorher. Damit sie mich nun vor diese meine Aufrichtigkeit einigermassen belohnen möchte, so offenbarte sie mir dargegen, daß sie ebenfalls eine kleine Tochter von 6 Jahren, von welcher sie mir aber bisher aus der Ursache noch nichts gesagt, weil sie besorgte, daß meine Liebe gegen sie verringert seyn würde. Ich küssete ihr die Hände, Stirne und Augen mit so ausnehmenden Vergnügen, daß es nicht anders schien, als ob meine Seele vor Wollust hätte vergehen sollen. Ich verließ sie, und zwar, ungleich mehr von ihr eingenommen, als jemals: ließ mir auch angelegen seyn, durch gewisse Mittel, diejenige Hinderniß aus dem Wege zu räumen, die sich noch zwischen mir und ihr zeigten.

Nach

Nach einer Stunde war ich in meiner Wohnung. Meine Frau fand ich wegen der üblen Folgen, die die Blattern zuruck gelassen hatten in ganz mißlichen Umständen, mein Sohn aber war ganz gesund: und aus den Schmeicheleyen so wohl der Mutter, als des Kindes, konnte ich zur Gnüge ermessen, wie angenehm ihnen meine Zurückkunft war; meine Frau kannte ich kaum noch, so sehr hatten sie die Pocken verunstaltet. Dieser Umstand, nebst dem sträflichen Verlangen, welches sich unaufhörlich in meinen Herzen äusserte, welches von den Vorstellungen der Frau Dainville erfüllet war, konnten nichts anders verursachen, als eine vollkommene Kaltsinnigkeit und gleichgültiges Wesen in allen meinen Handlungen. Meine Frau machte mir dieserwegen allerley Vorwürfe; und ich schrieb die Ursache der Unruhe, die ich empfand, den 25000 Livres zu, die ich noch aus der Verlassenschaft meines Vaters erwartete.

Den zweyten Tag darauf erhielt ich von der Frau Dainville einen Brief und in demselben war ihre Liebe mit so lebhaften und brennenden Farben geschildert, daß von der Durchlesung desselben mir das Blut in eine starke Wallung gerieth. Ja es schien nicht anders, als ob mir dasselbe in den Adern kochte, und ein allgemeines Zittern an dem ganzen Leibe, den Ausbruch desselben andeutete. Konnte ich nun wohl der Begierde widerstehen, ein Frau-

enzimmer zu besitzen, deren Gemüthsart, Bildung und Verstand mich so gar der Vernunft, Menschlichkeit und mich selbst entzog? Alle meine Sinnen zogen mich gleichsam zu ihr; und alle meine Empfindungen waren in meiner Liebe vereiniget. Der Eigennutz rief mir auch mit lauter Stimme zu, „du verliehrst dein ganzes „Vermögen, wo du sie nicht heyratheſt. „ = = Dahingegen wurde mein ganzes Herz gegen denjenigen Rath träge, welchen mir meine Pflicht ertheilte, daß ich sie niemals wieder sehen sollte.

Auf der andern Seite setzte mir meine Frau mit unaufhörlichen Fragen zu. Sie äusserte auch allerley eifersichtige Gedanken und Argwohn darüber, daß sich die Zärtlichkeit meines Gemüths noch schleunig geändert hätte, so schien sie mir eben dadurch so gar zanksichtig und halsstarrig. Weil ich sie nun nicht anders, als beständig in einem unangenehmen Mißvergnügen erblickte, sie durch allerley Widersprüche und kleine Unvollkommenheiten unangenehmer wurde; so schienen mir diese gegen die Annehmlichkeiten eines Augenblickes, den ich bey der Frau Dainville genoß, nicht anders, als die grösseſten und unerträglichſten Fehler. Nun befand ich mich zwischen einem doppelten Abgrunde, in welchen ich auf beyden Seiten nichts anders, als äusserſte Armuth, oder den Todt erblickte. Auf was für eine Art sollte ich mich nun dergleichen Aengſten entziehen? Eine grau-

grausame Ausschweifung der Liebe, des Geitzes und der Thorheit, führten mir zu Gemüthe, daß eine Frau, welche bereits seit vier Monaten sich an dem Rande des Grabes befunden, durch den allergeringsten Zufall in dasselbe hinein gestürzt werden könne. Diese durch eine solche Leidenschaft verleitete Hand, welche gleichsam die ganze Natur zu dem Ende untergraben hatte, ihren Zweck zu erreichen; diese strafbare Hand, sage ich, bereitete denjenigen betrübten Trank zu, welcher meine unglückselige Frau in die Ewigkeit versetzte. Erlauben sie, daß ich hier ein wenig abbreche, sagte hier der Gefangene, (denn es ist nöthig, wenn ich anders meine Sinnen beruhigen will, welche durch dieses Andenken gemartert werden,) und vor Abscheu zittere. Die Heucheley verbarg indessen mein Verbrechen unter dem Schleyer einer lebhaften Betrübniß, der Reitz eines Vergnügens, welches meine Einbildungskraft verführt hatte, erstickte meine Gewissensbisse. Kurz, ich lebte also in einer solchen Schande, welche mein Gewissen, durch allerley Zerstreuungen gleichsam betäubte.

Vierzehn Tage waren kaum verflossen, als ich mich heimlich mit der Frau Dainville verheyrathete, und wir blieben an dem Ende der Vorstadt St. Denis wohnen. Ihre kleine Tochter, die sie bey sich hatte, war von 6 Jahren, das ist, fast von eben dem Alter, als mein Sohn; und diese beyden Kinder, hatten wir

beyderseits das eine so lieb, als das andere. Was ist doch das menschliche Herz, für ein unglückseliges Ding. Es strebt blos nach dem, was es nicht hat, und fragt nichts nach dem, was es besitzet, auch des beständigen Glücks wird es überdrüßig; durch das Unglück aber gar getödet. Möchte es doch daher nur keine andere Glückseligkeit suchen, als die es in sich selbst findet; sich mit seiner Unschuld nähren; wo möglich, auf keine andere Art seine Zärtlichkeit äussern, als in dem Mitleiden gegen andere; und dieses endlich derjenige Heerd seyn, wo das Feuer der Vernunft einzig und allein brennet, und alle übrigen Leidenschaften verzehret: dieses ist die Schilderung eines Weisen und Glückseligsten unter allen Menschen.

Was mich nun anbetrift, da mir die hitzige Gemüthsart angebohren ist, so mischte sich deren Ungestüm in alle meine Neigungen; und die Gewohnheit, mich ihnen zu überlassen, ließ mir auch nicht mehr so viel Kräfte, sie zu bändigen. Der ruhige Besitz eines Gutes, wornach ich so sehr geseufzet hatte, erregte in mir diejenige Eifersucht, welche die Furcht zu mißfallen, bisher beständig gefesselt hatte. Und die unwiederruflichen Ketten einer Verbindung waren bey weiten nicht vermögend, sie zu unterdrücken; sondern machten sie noch mehr abscheulich.

Ein junger Mensch, von welchem meine Frau sagte, daß er ein Anverwandter von ihrem

rem seligen Manne wäre, kam öfters und besuchte sie. Dieser Besuch aber gefiel mir gar nicht; sondern ich beklagte mich darüber. Ihre Gemüthsart, welche sie nunmehro ihres Nutzens wegen nicht mehr verbarg, entdeckte sich nunmehro; und ich erblickte ein herrschsüchtiges, jähzorniges und auf eine gefährliche Art boshaftes Weib. Sie antwortete mir ganz trotzig, sie hätte mich aus der Ursache nicht geheyrathet, daß sie mit mir lebendig begraben seyn wollte, sondern, daß es ihr erlaubt seyn müßte, ihre Anverwandten zu sehen. Unsere Zänkereyen entstunden zu verschiedenen malen aus eben den Ursachen und endigten sich auf die Weise, daß mein Verdruß und Eifersucht immer grösser wurde. Achtzehn Monathe verstrichen also, da wir theils in Frieden, theils in Unruhe lebten.

Als ich mich nun einstmals sehr heftig mit ihr zankte, so konnte ich mich so wenig mäßigen, daß ich ihr vorwarf, wie ich eben gehöret hätte, sie wäre nicht eher mit dem Herrn Dainville verheyrathet worden, als erst auf dem Todtbette, und ihre Tochter, wäre die Frucht desjenigen sträflichen Umgangs, den sie vor ihrer Vereheligung mit ihrem Manne gepflogen hätte. Sie antwortete mir mit einer eben so verächtlichen als verwegenen Mine, sie wäre ja deswegen noch immer besser, als ein Mann, der seine Frau mit Gifte vergeben hätte; und ich würde ihr niemals einbilden, daß sie genau

zu der Zeit gestorben wäre, da es unsere beyderseitigen Umstände erfordert hätten.

Nun mochte ich immer so sehr betheuern, als ich wollte, daß sie eines ganz natürlichen Todtes gestorben sey, daß ich aus keiner andern Ursache die Wohlanständigkeit beobachtet, sondern so frühe wieder geheirathet hätte, als blos einer solchen Liebe wegen, die ich mir aus der Ursache so lange vorwerfen würde, als ich lebte, weil sie so schlecht angewendet wäre.

Hierauf lief sie weg; wir blieben 8 bis 10 Tage von einander, ohne uns zu sehen; während welcher Zeit sie beständig den Besuch von dem jungen Menschen annahm, ohngeachtet ich ihr diesen Umgang verboten hatte.

Es ist ohnmöglich zu beschreiben, wie sinnreich mich meine Eifersucht quälete; mit was für einer Gewalt sie mich aufbrachte, die Beweise von dem zu erhalten, was doch ewig vor mir hätte verborgen bleiben sollen. Vermöge der Verschlagenheit dieser grausamen Leidenschaft warf ich mich meiner Frau zu Füssen, ich bat sie um Verzeihung, daß ich so hart mit ihr verfahren wäre, und beschwor sie, mir ihr Herz und Zärtlichkeit wieder zu zu wenden, so wie ich versicherte, daß ich solches thun wollte. Sie versprach auch alles das, was ich von ihr verlangte. Wir lebten auch länger, als zween Monathe mit einander, ohne daß ich die ge-

ring-

ringste Ursache hatte, mich über sie zu beschweren: und ich schätzte mich glücklich, daß ich es endlich durch meine Vorstellung dahin gebracht hatte, mir zu gehorchen und ihren Pflichten nach zu kommen. Meine Eifersucht aber war noch nicht ganz erloschen; allein doch dergestalt schwach, daß sich nur noch geringe Funken derselben äusserten, welche bald verlöscheten, weil sie keine Nahrung mehr hatten. Ein ungefährer Zufall aber setzte sie in eine ungleich heftigere Glut, als sie jemals gewesen war. Denn es fiel mir ein Brief an meine Frau in die Hände, in welchem sie ihr Liebhaber ersuchte, mit ihm auf das Land zu reisen, und über die einfältige Leichtgläubigkeit ihres Mannes, boshafter Weise spottete. Nun erinnerte ich mich, daß sie an eben dem bestimmten Tage, nebst ihrer Tochter, würklich unter dem Vorwande abgereist sey, einen ihrer Anverwandten zu besuchen, und ich es ihr abgeschlagen hatte, sie zu begleiten. Nun hatte ich mich erkundiget, und erfahren, daß sie würklich zur Mittagszeit zu demselben hingekommen war, um ihre Tochter daselbst zu lassen; sie sey aber des Abends schon ziemlich spät, wieder zurück nach Hause gegangen.

Die Verbindung aller dieser Umstände mit einander, waren ein abermaliges Gift, das sich in meine Wunden ergoß, vor Betrübniß wurde ich wütend; und ich schwur bey mir selbst, daß ich mich wegen dieser doppelten Beschim-

schimpfung nachdrücklich rächen wollte. Ja ich befand mich in einer solchen Bangigkeit, daß ich so wenig schlafen, als essen und trinken konnte; wenn ich ja die Nacht einige Augenblicke eingeschlaffen war, so wurde ich alsbald wieder durch ein abscheuliches Nachsinnen aufgeweckt, welches von meiner Beschimpfung zeigte; mir vorstellete, wie meine Frau mit funkelnden Augen, zerstreueten Haaren, mit einem Dolch in der Hand, denjenigen Ort in der Dunkelheit suchte, wo sie mich ermorden könnte. Damit ich nun meine Rache desto sicherer ausführen möchte; so mußte ich nothwendig meine ungestümmen Leidenschaften, die mich ängstigten, unter der Larve einer vollkommenen Gemüthsruhe verbergen. Das Andenken meines Sohnes und seine Gegenwart besänftigten zu verschiedenen malen den Anfall meiner Rache, und linderte sie. Ich schloß denselben in meine Arme, benetzte ihn mit meinen Thränen und empfieng seine Liebkosungen dagegen mit einer Zärtlichkeit, welche dadurch noch weit mehr vergrössert wurde, wenn ich an die Grausamkeit gedachte, die ich an seiner Mutter ausgeübt hatte; an die Ungerechtigkeit, die ich dadurch an ihm selbst begangen hatte, daß ich meiner leichtsinnigen Leidenschaft ein Vermögen aufgeopfert, dessen ich mich nicht anders hätte bedienen sollen, als blos es in Verwahrung zu nehmen.

End-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771851295/phys_0082
DFG

Endlich verband sich meine übertriebene Eifersucht mit der Rachbegierde und verursachte in allen meinen Sinnen eine sehr heftige Gährung; so, daß Vernunft, Natur und Gesetze mir umsonst zuschrien. Ich faßte daher den Entschluß, meine Frau in ihren Verbrechen zu ertappen, sie auf der Stelle zu strafen und mich alsdenn meiner eigenen Verzweifelung zu überlassen.

Wir waren ungefehr am Ende des August Monats, ich stellete mich, als ob ich einige Tage aufs Land reisen wollte, und blieb indessen in einem Zimmer in einen andern Hause, nicht weit von dem meinigen, wo man mich nicht sehen konnte; wo ich aber einen jedweden beobachtete, welcher nur in meinem Hause aus und ein gienge. Bald darauf, als es finster zu werden begonnte; so sahe ich denjenigen hinein gehen, welchen meine Frau bestellet hatte. Ich glaubte, es war ohngefehr Mitternacht um 1 Uhr, als ich mich in mein Haus hinein begab, ohne daß sich noch jemand darinnen regte. Mein Argwohn ist gegründet, sagte ich bey mir selbst; wir wollen also den beyden Nichtswürdigen zugleich mit einem Stiche das Lebenslicht ausblasen. Ich hatte mir zu dem Ende einen Eingang durch die Gartenthüre offen gelassen, welche auf das Feld gieng. . . . Aber, wie wurde mir zu Muthe, als ich denjenigen Menschen welcher so oft zu mir gekommen war, in einem Schlafrocke erblickte, daß er ein Licht in

der

der Hand hatte und in das Schlafzimmer gieng, wo er ohnfehlbar das geheime Geschäfte verrichten wollte. . . . O abscheuliche Nacht! welche jederzeit mit betrübten und abscheulichen Buchstaben in meinen Herzen angeschrieben bleiben wird! kanst du so abscheuliche Thaten wohl durch deine Finsternis verbergen. . . . Sobald ich also den Urheber meines Unglücks erblickte, so gerieth meine Eifersucht alsbald in lichte Flammen und überwand alle diejenigen Hindernisse, die sich wider sie vereiniget hatten und ihr im Wege stunden: Gleich demjenigen Mordpulver, welches, dem Ansehen nach, von den Menschen erfunden ist, dem Blitze der Götter zu trotzen, und um desto gewaltsamer und abscheulicher krachet, je fester es zusammen gepresset ist. Die verstärkten Verzuckungen, welche meine Seele empfand, verursachten in ihr eine rechte wütende Betäubung, die sich über alle meine Sinnen verbreitete; wäre ich auf den gegenwärtigen Feind loß gegangen, so hätte ich mich kund gegeben, und diejenige entwischen lassen, welche mein Haß am meisten strafbar erachtete. Ich gieng also mit einem wilden Gesichte, knirschenden Zähnen, mit Mordbegierde in meinen Herzen, und dem blossen Degen in der Hand, die Treppe hinauf, zu demjenigen Zimmer, wo meine Frau zu schlafen pflegte. Die Thüre fand ich offen . . . . in drey Schritten war ich vor ihrem Bette . . . hörte sie Odem hohlen . . . und an einer weisen Haube, die sie auf dem Kopfe hatte, kann-

te

te ich sie, daß sie es war . . . ich stieß ihr also den Degen durch die Brust . . . in dem Augenblicke hörte ich ein lautes Geschrey. Scheusal der Undankbarkeit und Untreue! Rief ich ihr zu, erkenne hier deinen Henker und stirb . . . es soll aber noch nicht gnug seyn, daß ich dein Blut vergossen habe; sondern ich muß auch noch . . . weiter konnte ich nicht reden; allein ich hörte, daß meine Frau ihrem Liebhaber rief. Ich sahe sie aus dem nächsten Zimmer kommen, wo ich sonst zu schlafen pflegte und zwar mit einem Lichte in der Hand: Sie erblickte meinen blutigen Degen, und ihre sterbende Tochter . . . . Unglückseliger! Du kommst meine Tochter zu ermorden? Dieses werde ich zu rächen wissen. . . Das Schrecken, in welches mich mein begangener Irrthum gesetzt hatte, machte mich ganz starre . . . . sie eilte so gleich wieder zurück und schloß die Thüre hinter sich zu ... das Klaggeschrey meines Sohnes aber setzte mich wieder in die vorige Wuth. Die Thür konnte also für der Gewalt eines wütenden, nicht lange verschlossen bleiben . . . . sondern sie wurde erbrochen; ich erblickte meine Frau mit einem Messer in der Hand, welche drohete, meinen Sohn zu erstechen, woferne ich nicht heraus gienge. Ich eilte also auf sie zu, und wollte ihr dasselbe wegnehmen; allein die grausame stach dasselbe dem Kinde durch die Gurgel, so, daß so gleich das Blut stromweise von ihm gieng. . . . Es ist mir unmöglich, Worte zu finden, womit ich dasjenige ausdrücken kann, was

was ich bey diesen abscheulichen Anblicke empfand. . . . Ich gieng also zurück, bald darauf aber auf sie zu und gab ihr drey Stiche mit dem Degen, daß sie auf den Boden fiel: worauf ich denn durch ihren Schmerz einiger massen meine Wuth ersättigte. Der Tod schien mir übrigens zu geschwind zu seyn, ihren Schmerzen vollkommen ein Ende zu machen. Ja ich hätte sie gerne wieder lebendig gemacht, um ihr das Leben zum zweyten male zu rauben, und ihr das undankbare, treulose und grausame Herz, abermal zu durchbohren, welches mich so grausam beleidiget hatte. Meine Rache aber, wollte noch ein Opfer haben. Und nunmehro war ich im Begrif, auch dieses aufzusuchen. . . . Aus gar zu grosser Uebereilung aber that ich einen Fehltritt und fiel in den Garten. Weil nun die Natur durch meine Rache und Wuth gleichsam erschöpft war; so hatte ich nicht mehr so viel Kräfte, daß ich aufstehen konnte, sondern ich fiel in eine Ohnmacht.

Warum aber blieben nicht meine Augen, auf ewig geschlossen? Die Kühlung der Nacht, die Feuchtigkeit des Erdbodens, führten mich ohne sonderlichen Schmerz wieder in dieses Leben zurück: Alles, was vorgefallen war, stellete sich meinen Sinnen, als ein erschrecklicher Traum vor; allein der blutige Degen, den ich vor mir sahe, überzeugte mich, mehr als zu sehr, von dieser abscheulichen Wahrheit des vorgefallenen. Weil ich nun von so vielen

schreck-

schrecklichen Gegenständen ganz und gar ausser mir selbst gesetzt war; so konnte ich kaum aufstehen, und mich bemühen, die Flucht durch eben diejenige Thüre zu nehmen, durch welche ich hinein gekommen war. Zwanzigmal war ich wenigstens willens, sogleich wieder umzukehren, mich vor der Obrigkeit anzugeben, und sie um einen Tod zu bitten, welcher mir ungleich erträglicher schien, als diejenige Quaal, welche mir die Gewissensbisse allbereits verursachten.

Indessen gieng ich doch immer fort, und befand mich, als der Tag anbrach, zu Cahrenton. Nachdem ich mich ein wenig besonnen hatte, so entschloß ich mich, aus dem Reiche und nach Deutschland zu gehen, mein Verbrechen und Schande, in einer Einöde zu büsen, wo ich denn auch glaubte, durch beständige Reue und eine strenge Busse, die göttliche Barmherzigkeit zu erweichen. Da ich aber so sehr sträflich bin, sollte ich wohl eine solche Gnade des Himmels verdienen? Allein man ertappte mich zu Straßburg vor etwan 3 Wochen. In 4 Tagen war ich schon wieder nach Paris gebracht, wo ich die Veranstaltungen zu einem gewaltsamen Todte ohne Furcht betrachtete.

Das sechste Hauptstück.

Der Verfasser erhält seine Freyheit wieder, und kommt in Dienste. Was für Unrecht ihm daselbst geschiehet. Er gehet darauf nach Paris; wird daselbst mit Gewalt zum Soldaten gemacht. Unempfindlichkeit seiner Eltern gegen ihn. Hierauf geht er nach Corsica zu Schiffe und wird abgedankt.

Wir zitterten noch immer von der Erzählung so vieler Boßheiten, ohne daß wir zu diesem unglückseligen Menschen ein Wort redeten, als die Häscher ins Gefängnis kamen und ihn wegholeten.

Bis dahin waren 8 Tage verflossen, seit dem man mich aus dem unterirrdischen Gefängnis herausgeholet. Mit meiner Gesundheit wurde es augenblicklich besser; endlich kam der Stockmeister und zeigte mir an, daß ich meine Freyheit wieder, und er Befehl hätte, mich zum Herrn Criminallieutenant zu führen. Kaum hatte mich dieser Richter gesehen, so kam er auf mich zu, umarmte mich zärtlich und hieß mich niedersetzen.

„ Geliebtestes Kind „ sagte er zu mir, „ es „ ist mir höchst unangenehm, daß ich wegen „ der Pflicht meines Amtes und des Argwohns, „ weswegen Sie angeklaget sind, mich in die Noth-

„ Nothwendigkeit gesetzt sahe, Ihnen so sehr
„ hart zu begegnen; allein der Herr von St.
„ Leon hat die Beweise ihrer Unschuld zu spät
„ erfahren. Denn sein Sohn, welcher vor
„ kurzen an den Folgen seines Zufalls gestor-
„ ben ist, hat seine Sprache nicht eher wieder
„ bekommen, als kurz vorher, da er den Geist
„ aufgab; und erst gestern hat man erfahren,
„ daß alles dasjenige wahr sey, was Sie zu
„ Ihrer Rechtfertigung beygebracht haben.
„ Sehen Sie also, hier sind 50 Pistoletten,
„ welche ich von dem Herrn von St. Leon Be-
„ fehl habe, Ihnen zuzustellen, welcher mir
„ auch alles dasjenige geschickt hat, was Sie
„ bey ihm haben. Es geht ihm von Herzen
„ nahe, daß er Ihnen eine solche Begegnung
„ hat angedeihen lassen, die Sie eben erduldet
„ haben. Wenn er nun dieses an Ihnen be-
„ gangene Unrecht mit der Besorgnis zusammen
„ nimmt, daß Ihre Gegenwart diejenigen Wun-
„ den wieder von neuen rege machen möchte,
„ welche seinem Herzen durch den Tod seines
„ Sohnes zugefüget sind; so werden Sie ihn
„ entschuldigen, daß er Sie unmöglich wieder
„ sehen kann. Indessen ersucht er Sie, daß
„ Sie bey allen Gelegenheiten an ihn schreiben
„ wollen, in welchen Ihnen seine Empfehlung
„ nur einigermassen nützlich seyn kann. Ueber-
„ legen Sie demnach, liebstes Kind, was Sie
„ thun wollen, ich habe an Ihre Eltern geschrie-
„ ben, aber keine Antwort erhalten; und die-
„ ses vermuthlich, weil die Nachricht, die ich

„ ihnen von Ihrer Gefangenschaft und der Ur-
„ sache, wodurch sie veranlasset worden, ertheil-
„ te, nur ihren Widerwillen noch mehr erreget
„ hat. Wollen Sie also zu ihnen gehen, so
„ will ich Ihnen ein Schreiben mitgeben, wo-
„ durch Sie gerechtfertiget werden sollen.„ ==
Dieses Schreiben, welches Sie mir anbiethen, antwortete ich ihm, werde ich sehr gerne annehmen, weil die ungerechte Gleichgültigkeit meiner Eltern mich eben nicht hoffen lässet, daß ihnen meine Gegenwart angenehm seyn wird; weswegen ich denn schon den Entschluß gefaßt hatte, ihnen niemals wieder beschwerlich zu seyn. Damit ich aber das Andenken ihrer Grausamkeit gegen mich vertilgen möge, so wohl als ihres Namens, wie auch aus meinem Gedächtnisse diejenigen Leute verbanne, welche an meinem schimpflichen Arreste Ursache sind; so erlauben Sie, sagte ich zu ihm, daß ich einen andern Namen annehme und mich inskünftige Laroche nenne. Es giebt übrigens daselbst mancherley Arten von kleinen Bedienungen, die sich vor mich gar wohl schicken: und es würde mir sehr lieb seyn, wenn ich eine dergleichen erhalten könnte.

Mein Richter erbot sich, mir behülflich zu seyn, daß ich unter die Zahl der Substituten beym Gerichte aufgenommen würde, und wollte mich bey seinem Bruder, welcher Director zu E... in der Normandie sey, recommendiren. Dieses Anerbiethen, nahm ich eben so ge-

geschwind, als dankbarlichst an; wenige Tage darauf begab ich mich nach eben der Stadt hin, und wurde würklich Supernumerarius. Es waren auch noch nicht würklich drey Monat verflossen, so hatte ich schon eine Bedienung zu B . . in eben der Provinz, von 600 Livres. Dieser beständige Gehalt schien mir gleichsam ein neues Leben zu geben. Ein Jahr vergieng mir überaus geschwind, so lebhaft war das Vergnügen, welches ich genoß. Ausserdem nun, was mir meine Bedienung einbrachte, hatte ich meinem Beschützer eine Summe von 1500 Livres in Verwahrung gegeben, vor welche er mir jegliche 6 Monate 50 Livres auszahlte. Wie weit schien nun die bitterliche Armuth von mir entfernet zu seyn! Nachdem ich also meine Amtsgeschäfte verrichtet hatte, so brauchte ich von meiner Person, niemand anders Rechenschaft zu geben, als mir selbst. Meine Seele überließ sich ihrem Vergnügen, wenn sie an sich selbst dachte: denn sie fand nicht die geringste Hindernisse mehr, das zu thun, was sie wollte. Aber ach! dieses war gewiß die angenehmste Zeit in meinem ganzen Leben. Warum gestattete es aber die Ungerechtigkeit der Menschen nicht, daß ich dieselbe die ganze Zeit meines Lebens hindurch geniessen durfte?

Allein mein Unglück wollte, daß ich zu G. . . eine bessere Stelle erhalten sollte, als die war, welche ich hatte. Ich begab mich also an den Ort hin, wo ich die neue Versorgung

antreten mußte, und traf meinen Vorgesetzten als einen kleinen Tyrannen an, welcher zwar keine Ehre besaß, aber desto mehr von einem unersättlichen Geitze voll war. Vor der Stimme seines Gewissens verstopfte er die Ohren; von dem Geldhunger wurde er unaufhörlich gequalt und von dem Mittel, es zusammen zu scharren, und sich damit zu sättigen, verblendet. Weil er nun niemals die Annehmlichkeiten der Wohlthaten gegen andere empfunden hatte, so war ihm die Armuth höchst verächtlich; mithin war er beständig darauf bedacht, wie er einen eitlen Stolz blicken ließ, welcher durch den schändlichen Geitz und den Müssiggang, aufrecht erhalten wurde: endlich begegnete er auch allen seinen Untergebenen mit derjenigen Strenge, welche sich nur ein Herr über seine Sclaven heraus nimmt. Weil es nun dieser Mann mit seinem höchsten Verdrusse ansahe, daß ich eine Bedienung erhielt, um die er schon längst vor eine seiner Creaturen angehalten hatte; so nahm er mich auch schon auf eine solche Art auf und an, daß ich die häßlichen Folgen seiner üblen Gesinnung schon deutlich voraus sehen konnte. Es währete auch nicht lange, so stellete sich dasjenige Unglück würklich ein, was ich vorher gesehen hatte.

Denn ich hatte einem gewissen Manne Vergebung angedeihen lassen, dessen Uebertretung der Verordnungen mehr seiner Unwissenheit, als Vorsatz zuzuschreiben war; und ge-

geglaubt, es wäre eben nicht die bequeme Zeit, dem Director selbst mit einer Sache von so weniger Wichtigkeit zu behelligen; von welcher er aber nichts desto weniger bald Nachricht erhielt. Er kannte diesen Mann, und wuste, daß er in guten Umständen war. Mithin war es in seinen Augen kein geringes Vergehen, daß man die Gelegenheit aus den Händen gelassen, einen solchen Schwamm rechtschaffen auszudrucken.

Nachdem er mir also einen recht groben Verweiß gegeben; so wollte er noch darzu von mir haben, daß ich meinen einmal gegebenen Worte zuwider handeln sollte. Dieses aber wollte ich nicht; über die groben Reden aber, die er ausstieß, wurde ich hitzig; ich sagte ihm also in dieser meiner Gemüthsbeschaffenheit, daß ich mich derjenigen Erkänntniß gemäß betragen habe, welche Vernunft und Gerechtigkeit von mir erforderten; daß ich auf weiter nichts sähe, als auf diese und wie sie mit der Redlichkeit überein stimmete; ich mich aber niemals solchen Grundsätzen unterwerfen würde, welche ein schmutziger Geitz vorschriebe. Diese meine Antwort aber, kränkte freilich seine Eigenliebe. Er drohete also, mich auf eine Zeit von meinem Amte zu entfernen. Allein ich lachte mit einer verächtlichen Mine über seine Drohungen; eben dadurch aber zog ich selbst das Ungewitter über meinen Kopf zusammen:

und ich wurde sogleich auf eine gewisse Zeit, meines Dienstes vollkommen entsetzt.

Hierauf reiste ich geschwind nach Paris, um meine Sache unserer Commission vorzutragen Und es war ein groß Glück für mich, daß ich einen von den Beysitzern des Gerichts antraf, welcher ein sehr höflicher kluger Mann war. Dieser versprach mir mit aller Aufrichtigkeit seine schleunige Gerechtigkeit angedeihen zu lassen.

Den vierdten Tag darauf, als ich hier angelanget war, und eben des Abends um 6. Uhr zurück von Menilmontant kam; so begegneten mir ein paar wohlgekleidete junge Leute, die mich ersuchten, ich möchte doch so gütig seyn, und einen Streit, der unter ihnen und ihrer Gesellschaft über das Wort Verrouil (Riegel) vorgefallen wäre schlichten. Man bat mich also, daß ich mit ihnen gerade gegen über in den Gasthof gehen möchte; da ich denn so gleich sehen würde, daß dieses ein ganz ansehnliches Wirthshaus wäre, so bald ich nur hinein käme. Wir trafen daselbst ein paar andere Personen an, die etwas älter waren, und welche, als sie uns noch in der Ferne sahen, mit lauter Stimme riefen: recht gut, haben wir denn nun gewonnen?

Mein Herr, sagte einer unter ihnen zu mir, diese kleinen jungen Herren behaupten, man müsse verrouil; wir aber behaupten, man müsse es nur mit einem r schreiben, das i und l

aber

aber am Ende gar weg lassen. Seyn sie doch also so gütig, und schreiben das Wort einmal hin, wie es seyn muß; wir versprechen ihnen, daß wir ihre Entscheidung genehmigen wollen.

Man gab mir also eine Feder und ein Stückgen Papier, worauf schon vairrouil, und vairrou geschrieben war. Es war also in der That ein ziemliches Vergnügen, vor meine Eitelkeit, daß ich zum Schiedsrichter in dieser Sache erwählet wurde: und meine Aufrichtigkeit gestattete ganz und gar kein Mißtrauen. Die vier Personen stunden um mich her, und aller Augen sahen mir auf die Hand; ich schrieb also Verrouil hin. Wir haben alle Unrecht gehabt, riefen die jüngern unter ihnen, als ich das Papier dem ältesten vorzeigte.

Hiermit stund ich sogleich auf, und wollte mich aus der Gesellschaft weg begeben. Was für ein Donnerschlag aber war es nicht vor mich, als einer von diesen Leuten mir mit den Worten nach den Degen griffe, „ mein Herr, „ wir sind Werber. Wir bedurften Ihrer „ Hand; und hiermit sind Sie von uns ange„ worben. Es wird Ihnen nichts helfen, wenn „ Sie Lärm machen, unser sind viere, sie aber „ sind allein: geben Sie also nur ihren Degen „ her, damit er Ihnen nicht beschwerlich sey „. Und hiermit entwafneten mich die Nichtswürdigen zugleich. Ich erstaunte hierüber dergestalt, daß ich gleichsam als erstarret stunde,

und meiner Sinnen gar nicht mächtig war. Hierauf schleppte man mich in eine Miethkutsche. Die Bestürzung über meinen Zustand war auch so groß, daß ich nicht einmal das achtete, was mit mir vorgieng. Bald darauf befand ich mich in einer kleinen Kammer wo mir gesagt wurde, hier könnte ich machen, was ich wollte, nur dürfte ich nicht heraus gehen. So lange ich nun allein war, vergoß ich ganze Ströme von Thränen, und erleichterte mein Herz auf diese Weise. Bald darauf gerieth ich auf die gefährlichsten Anschläge, und rief den Tod mit allem Eifer an. Endlich legte ich mich nieder, und dachte auf dasjenige, was mich aus einer so abscheulichen Gefangenschaft retten könnte. Die Bestürzung, in welcher ich war, versenkte mich in einen harten Schlaf, in welchem ich bis den folgenden Tag frühe ziemlich spät lag. Das erste, was ich that, so bald ich aufwachte, war dieses, daß ich um mich sahe; und wie erzitterte ich, als ich statt meiner Kleidung eine Soldaten Uniform erblickte! Zween von meinen Verführern traten sogleich hinein, und sagten, daß ich mich sogleich anziehen und so lange in Arrest gehen sollte, bis ich unterschrieben hätte, daß ich Soldat wäre, und mir der Ort meines Quartiers angewiesen wäre. Weil ich nun hofte, ich würde meine Freyheit schon wieder erlangen, so that ich alles, was man haben wollte. Man führte mich also zum Kriegscommissarius, und hier mochte ich die Argliſt noch so sehr vorschützen, mit welcher man die Unterschrift

schrift von mir verlangt hatte, so half es dennoch nichts: denn man antwortete mir, der König braucht Leute! und wenn man keine List gebrauchen dürfte, so würde er gewiß deren nicht so viel erhalten, als die Vertheidigung des Staats erfordert.

Nachdem ich gemessen war, man gefragt hatte, wer meine Angehörigen wären, und ich eingeschrieben war; so konnte ich den Tag über gehen, wohin ich wolte, nur mit dem Unterscheid, daß ich des Abends wieder an eben den Ort käme, wo ich geschlafen hatte. War es mir nun wohl möglich, auf etwas anders als auf Mittel zu gedenken, wie ich dasjenige kostbare Gut wieder erlangen möchte, dessen man mich auf eine so grausame Art beraubt hatte? Ich wendete mich also mit meinen Bitten und Klagen an verschiedene vornehme Leute, die mich kannten. Sie schienen auch mit mir Mitleiden in meinem Unglück zu haben, allein sie sagten, es würde nichts helfen: Mithin gab man sich auch nicht einmal die Mühe, um meine Freyheit zu bitten.

Damals hatte ich einen Anverwandten zu Paris, welcher geistlichen Standes war, und sowohl wegen seiner Geschicklichkeit, als vorzüglichen Ehrenstelle und der Hochachtung, welche ihm die starken Allmosen, die er mit grosser Feyerlichkeit austheilte, erworben, in grossem Ansehen stunde. Diesem berichtete ich den be-

betrübten Zustand, in welchen ich durch meine Aufrichtigkeit gerathen wäre, und bath ihn, er möchte mir doch eben diejenige mitleidige Hülfe angedeihen lassen, welche von der Armuth so höchlich gepriesen würde. Allein er antwortete mir mit wenigen Worten: „Wäre es „ mir von je her um meine Wohlfahrt zu thun „ gewesen, so würde ich lieber Kirchen, als „ Wirthshäuser besucht haben. Meine aus„ schweiffende Lebensart, habe mir also diese „ Züchtigung des Himmels verursacht, dessen „ Gerechtigkeit man sowohl in Strafen, als „ Belohnungen preisen müßte. „

Diese sehr harte Begegnung, welche noch darzu unter den Ausdrücken eines Heuchlers, in einem neuen Apostel verborgen war, dessen Gutthätigkeit sich in den Augen des Publikum weiter zu erstrecken schien, als es die Dürftigkeit nöthig hatte, und welche so gar die Armuth aufzusuchen schien, um ihr beyzustehen, erregte in mir einen solchen Unwillen, daß ich die Menschen mit allen ihren Beystande verfluchte, und mich entschloß, mich aller menschlichen Gesellschaft überhaupt zu entziehen, und blos für mich allein zu leben.

Ich berichtete also meiner Schwester das Unglück, welches mir begegnet war, und die Mittel, die ich zu meiner Befreyung versuchte; w e a ch den Entschluß, den ich gefaßt, mich der W.lt zu entziehen; und nahm von ihr auf

ewig

ewig Abschied. Die Ketten, welche mir Gewalt und Argliſtigkeit angeleget hatten, betrachtete ich indessen etwas genauer: und sie schienen mir nicht so schwer als vorher, denn nachdem ich in der grosen Welt so viel Ungerechtigkeit erlitten, konnte ich denn wohl weiter etwas zu besorgen haben? die beständige Gewohnheit zu leiden, hatte meine Seele bereits, auch dergestalt unempfindlich gemacht, daß ich mich um das alles nicht mehr bekümmerte, was mir nur in Soldatenstande begegnen möchte. Ja den Tod selbst schätzte ich nicht einmal als einen betrübten Zufall; die unangenehme Empfindung aber, daß ich mich unter den gemeinen Soldaten sehen muste, bey welchen wohl anständige Sitten und anständige Reden öfters eben so selten sind, als Mäſſigkeit und ein frommer Lebenswandel, war das einzige, so meiner Zärtlichkeit nicht anstund.

Uebrigens lies ich mir angelegen seyn, darum anzuhalten, wieder unter dasjenige Corps zu gelangen, unter welches man mich mit Gewalt genommen hatte. Man that mich also zu denjenigen 30 welche eben das Unglück gehabt hatten, als ich; und in zwölf Tagen wurden wir schon nach C. . . . gebracht, in welchen Orte eine Besatzung von 6000 Mann lag. Uebrigens war es vor mein Gemüth ein eben so neuer als angenehmer Anblick, wenn ich die verschiedenen Grade betrachtete, welche die tyrannische Gewalt gemeiniglich zu durch-

durchwandern pflegt, nachdem sie aus ihrer Quelle entstanden war, und sich nachher in unzählige Aeste verbreitete, ohne etwas von ihrer Kraft und Wirksamkeit zu verliehren.

Ich erstaunte auch so oft darüber, als ich nur daran gedachte, warum eine so grosse Menge von Leuten, welche vor ihr Leben und Freyheit keinen andern Lohn erhalten, als daß sie auf eine kümmerliche Art verpflegt wären; dabey aber nichts destoweniger in beständiger Arbeit seyn müssen, übrigens von einem unaufhörlichen Verlangen gequälet werden, wieder in diejenigen freyen Umstände zu gelangen, die man ihnen nicht anders rauben kann, als indem man die aller unverantwortlichste Ungerechtigkeit begehet. Wie sehr ist nicht in der That eine solche Menge von Leuten, ein jeder insbesondere für sich, bemühet, seine Gefangenschaft angenehmer zu machen, und seinen elenden Zustand zu erleichtern? Geschieht es nicht aus der Ursache, als weil das Soldaten Joch zu schwer ist, als daß es leichter gemacht werden kann? Denn die Seele hat ja keine Kraft mehr, wenn der Leib übermässige Beschwerungen empfindet! Ueberdieses müste man so wohl in seinen Gesinnungen, als allen Maasregeln überhaupt, die man nehmen wollte, ganz einförmig seyn, und überdieses eine gemeinschaftliche Absicht haben. Allein, ist wohl eine ganze Menge von dergleichen

chen würklichen Maschinen, welche jederzeit mit groben Triebfedern in Bewegung gesetzt sind, zu solchen Absichten fähig, welche man blos von einem Verstande erwarten kann, der in demjenigen aufgeklärt ist, was er von Rechtswegen fordern kann.

Zu C. * * war ich zwey Jahr in beständigen Mißvergnügen über meinen Zustand, vornehmlich wegen des merklichen Unterschiedes, zwischen mir und meinen Mitgenossen dieser würklichen Sclaverey. Indessen wurde ich doch dadurch ein wenig aufgerichtet, indem ich sahe, daß alle Officiers von der Besatzung gegen mich, so wohl wegen meiner wohlgewachsenen Person, als anständigen Sitten, die mich von dem gemeinen Pöbel unterscheideten, eine vorzügliche Achtung hegten.

Als man nun im 1735. Jahre die Friedenspräliminarien, zwischen dem deutschen Reiche, Sardinien und Frankreich unterzeichnet hatte; so wurde unser Regiment, das Jahr darauf, wieder nach A. * * in die Provinz zurück geschicket: von da wir 18 Monate nachher, nach der Insel Corsica unter dem Commando des Herrn von Boissieux geschicket wurden.

Als wir in der Provinz anlangten, so bekleidete ich damals die Stelle eines Sergeanten, und hatte einige Mannschaft unter meinem Com-

Commando. Diese Stelle war zwar eben nicht sonderlich vorzüglich; alleine ich hatte doch die angenehme Gelegenheit, daß mir die Augen aufzugehen begunten: denn da ich einmal von meinen Angehörigen verlassen war, und ganz allein vor mich in der Welt leben wolte; so schien mir die gegenwärtige Lebensart meine Hauptzuflucht zu seyn. Hatte ich nun gleich keine grossen Vortheile von dem Glück zu erwarten; so hofte ich doch, durch diesen Weg eher zu meiner Freyheit zu gelangen, deren Verlust mich jederzeit schmerzte: und ich hatte dennoch die Hofnung, daß meine Dienste künftig einmal belohnt werden würden, wenigstens schmeichelte ich mich mit dieser Hofnung aus der Ursache, weil ich wuste daß meine vorgesetzten Officiers mir gewogen waren.

Nachdem wir in der Insel Corsica, zwey Jahre gelegen hatten, so kam eine ansteckende Krankheit unter die Truppen, und rafte einen grossen Theil derselben ohne Unterschied des Standes hinweg, ich aber erhielt die Stelle eines erstern Lieutenants. Im 1739. Jahre wurde die Ruhe in dieser Insel durch die Bemühung des Herrn Marquis von Maillebois wieder hergestellet, und mein Corps wurde nebst einer Parthey französischer Truppen wieder zurück berufen.

Als wir nun nach Frankreich zurück kamen, so wurden die Truppen zum Theil abgedankt

dankt, und ich hatte das Unglück, mich mit unter dieser Zahl zu befinden; so, daß ich ausser demjenigen, was ich bey meiner genauen Einschränkung in einem Lande erspahret hatte, wo uns die Genueser ziemlich wohl versorgten, nichts in Vermögen hatte, und mich daher abermal zwischen der bitterlichen Armuth und den Tod versetzet sahe.

Das siebente Hauptstück.

Der Verfasser entschließt sich, zur See zu reisen, und geht zu Marseille zu Schiffe. Auf eine wie kluge Art er einem Seeräuber entgeht. Kommt nach Aleppo, und von da nach Bassora. Besonderer Vorfall, welcher ihm begegnet.

Die Freyheit, die ich eben erlanget hatte, schien mir kein geringes Glück, sondern so gut zu seyn, als ein würkliches baares Vermögen; und die 1500 Livres, welche ich dem Criminallieutenant des Amts V. . . . dem ich sehr verbunden war, in Verwahrung gegeben hatte, gestattete mir eine Zuflucht, deren ich mich im äussersten Nothfalle um desto leichter bedienen konnte, weil ich seit fünf Jahren von diesem meinen Capitale noch keinen Dreyer Zinnsen gehoben hatte.

Die Lust zu reisen also, welche ich jederzeit in meinem Leben bey mir empfunden hatte,

wurde rege; und ich fand mich also in den Umständen, ihr ein Genüge zu leisten. Ueber dieses war ich auch zugleich auf meinen Vortheil bedacht, und glaubte, es würde wohl am allerbesten seyn, wenn ich mein ganzes baares Vermögen zusammen nähme, und allerley Galanterie Waaren dafür einkaufte, welche man in denen Ländern gut absetzen könnte, in welche ich reisete. Ich begab mich also nach Marseille, zwar in der Absicht, daselbst zu Schiffe zu gehen; aber ohne, daß ich einen eigentlich bestimmten Endzweck hatte. Mein Name brachte mir die Bekanntschaft eines jungen Kaufmannes von meinem Alter zu Wege, welcher eines französischen Reformirten zu Aleppo Sohn war, und sich auch Laroche nennete.

Weil ich nun mit ihm in freundschaftlicher Vertraulichkeit lebte, so erzählte ich ihm meine Begebenheiten, und zugleich, ohne ihm das geringste von meinen Umständen zu verheelen, und wie ich geneigt wäre, 200 Pistoletten, die mein ganzes Vermögen ausmachten, auf eine vortheilhafte Art anzulegen. Er erbot sich, mein Geld zu sich zu nehmen und es so anzuwenden, daß es sich sehr gut verzinsen sollte, wenn ich ihn für meinen Bruder achten und ihn in sein Vaterland begleiten wollte.

Dieser Antrag schickte sich zu meinem Vorhaben zu wohl, als daß ich ihn hätte aus der Acht lassen sollen. Wir blieben also noch

zween

zween Monate zu Marseille; hierauf giengen wir zu Schiffe nach Smirna; von da wir dann nach Aleppo zu Lande hinkommen konnten.

Wir waren bereits drey Tage unter Weges gewesen, als wir ein Schif entdeckten, welches wir für eins von den Raubschiffen des Saletin hielten, welcher Seeräuber sich seit einigen Monaten in diesen Meeren sehr furchtbar gemacht hatte. Ob nun unser Schif gleich aus einem gar ansehnlichen Haven war, so führte es doch nicht mehr, als sechs Canonen; der mehrere Theil der Reisenden bestand mehrentheils aus Kaufleuten, die ihr Gewerbe besser, als den Streit verstunden. Der Capitain war ein Provenzer, welcher eben so viel Tapferkeit als Erfahrung besaß. Weil er nun die Stärke des Feindes wußte; so konnte er leicht einsehen, daß wir unfehlbar verlohren seyn würden, wofern wir uns mit ihm in ein Gefecht einliessen, und nicht eine List anwendeten, ihm zu entgehen. Als wir nun in einer gewiß nicht geringen Gefahr waren; so gerieth es ihm auch, ein gewiß ganz besonderes Mittel ausfindig zu machen.

Er ließ unten in dem Schiffe unter das Verdeck, alle Matrosen und Fremde verstecken; diejenigen nur ausgenommen, welche Instrumente spielen konnten. Es fanden sich sechse, welche die Geige spielten und zween, welche

das Waldhorn bliesen. Diese stellete er zusammen auf das Verdeck des hintern Theils des Schiffes und setzte sich mitten unter uns, so, daß man ihn vornehmlich in der Ferne bequem sehen konnte, und that einen Scharlachmantel um, setzte einen grossen Hut mit einer sehr hohen Feder auf, nahm eine Lanze in die Hand, und das Ansehen eines recht grossen Helden an. Hierauf befahl er uns, unsere vorzüglichsten Stücken zu spielen, und uns nicht um das zu bekümmern, was etwan vorfallen möchte.

Die Seeräuber, welche über diese Musick mehr erschracken, als sie über das Krachen des groben Geschützes zu thun pflegten, nahmen einen ganz andern Weg, und dachten nur darauf, wie sie uns entkommen möchten: denn sie besorgten, es steckte unter diesem freudigen Betragen vielleicht eine häßliche Absicht.

Bald darauf gelangten wir zu Aleppo an. Ich wurde von dem Vater meines Freundes mit einer solchen Aufrichtigkeit angenommen, als sie nur einem so ehrwürdigen Greise, welcher Liebe gegen sein Vaterland und Landsleute hat, anständig ist. Aus dem Verlangen, mit welchem er meine Antworten erwartete, die Begierde, mit welcher er sich erkundigte, wie sich das königliche Haus in Frankreich, der Zustand des Reichs, und der Unterthanen befände, konnte man leicht sehen, daß, des Vermögens ohngeachtet, womit ihn das Glück in

der

der Fremde reichlich versehen hatte, sein Herz dennoch vielmehr an dem Lande seiner Vorfahren hieng. Er war in einem Alter von achtzehen Jahren nach Aleppo gekommen, nachdem nehmlich das betrübte Edict von Nantes 1685 publiciret war; durch den Tod seiner Eltern bald nachher zu einem ziemlichen Vermögen gelanget, welches er durch die Handlung so wohl als eine Heyrath, aus welcher ihm nur noch ein einziger Sohn übrig war, den er sehr zärtlich liebte, noch um ein ansehnliches vermehret hatte. Der Name eines Freundes, unter welchem mich dieser Sohn seinen Eltern dargestellet hatte, wie auch die Uebereinstimmung des Namens, machte, daß sie mir die angenehmsten Schmeicheleyen angedeihen liessen, so, daß sie mich eben so sehr liebten, als wenn ich einer von ihren Angehörigen gewesen wäre. Welch ein grosser Unterschied war es nicht unter den edlen Gesinnungen dieser ganz fremden Leute, und dem ungerechten Betragen meiner Eltern? Je mehr ich beyde mit einander verglich, je mehr vereinigte sich mein Herz durch die Dankbarkeit mit diesen rechtschaffenen Personen.

Zu Aleppo hatte ich zwey Jahre sehr vergnügt zu gebracht, und meine Zeit zum Theil auf die Erlernung der portugiesischen und arabischen Sprache, zum Theil auf verschiedene Reisen nach Smirna und Alexandrien, wo ich mit meinem Freunde hinreisete, verwendet. Mein mässiges Vermögen war indessen fast dreymal

so stark geworden, und versprach mir noch grössere Vortheile in der Folge, als es die Umstände erforderten, daß ich Syrien verlassen mußte.

Der Herr Laroche erfuhr, daß sein Correspondent zu Bassora gestorben wäre und seine Sachen in einer solchen Verwirrung gelassen hätte, daß es ihm unumgänglich nöthig wäre, dahin zu reisen. Weil nun eine solche Reise ziemlich viel Zeit erforderte und nicht ohne Gefahr war; so wußte der zärtliche Vater nicht, was er thun, ob er seinen Sohn der Gefahr überlassen, die mit dieser Reise verbunden war, oder den Verlust eines Theils seines Vermögens wagen wollte. Er offenbarete mir also diesen seinen zweifelhaften Gemüthszustand, und bat mich, daß ich ihm meinen Rath ertheilen möchte.

Ich stellete also dem guten Greise vor, daß sein Alter, und die Zärtlichkeit, die er gegen seinen Sohn eben so sehr hegte, als er es verdiente, wie auch die Absicht, die er hegte, sein Glück auf einen dauerhaften Fuß zu setzen, aller übrigen Betrachtung vorgezogen werden müßten. Denn wenn ihr Sohn, fügte ich hinzu, ja das Unglück haben sollte, daß ihm ein betrübter Zufall begegnete; so würde sich ihre Zärtlichkeit gegen ihn unaufhörliche Vorwürfe machen, daß sie diese Unvorsichtigkeit begangen und so viel Achtung gegen das zeitliche Vermögen gehabt hätte. Denn, was ist der Verlust

eines

eines so geringen Theils ihres Vermögens, wenn sie dadurch einen Sohn erhalten können, dessen unersetzlicher Verlust ihre Tage entweder in eine beständige Trauer setzen, oder sie wohl gar vor der Zeit ins Grab stürzen würde. Dieser liebenswürdige Vater umarmte mich also mit einem ausnehmenden Vergnügen, dankte mir auf das verbindlichste für meinen Rath, und versprach, daß er sich denselben zu Nutze machen wollte. Dieses aber ist noch nicht alles, sagte ich ferner zu ihm: denn seit mehr denn den zwey Jahren, da ich ihren Sohn kenne, hat er mir jegliche Tage Merkmale seiner Freundschaft erwiesen, und die Gütigkeit seiner Angehörigen hat mich beständig mit Wohlthaten überhäuft; wodurch aber habe ich mich dieser würdig gemacht? Es ist ja wohl einmal Zeit, daß ich wenigstens meine Dankbarkeit dargegen zeige. Seit langer Zeit bin ich schon darauf bedacht gewesen, sie davon zu überzeugen; und dieses ist eben eine Gelegenheit darzu, die ich mit ihrer Erlaubniß gegenwärtig ergreife. Ich bin also gesonnen, statt ihres Sohns nach Bassora zu reisen. Glücklich werde ich mich also schätzen, wenn ich meinen Freunde einer langen beschwehrlichen Reise, und sie der Gefahr überheben kann, daß sie keinen höchstbetrübten Verlust leiden! Achten sie mich also ihrer Vertraulichkeit werth, so schmeichle ich mir, daß sie mir die Besorgniß ihrer Vortheile auftragen werden. Seyn sie also versichert, daß meinem Herzen nichts so angenehm

seyn wird, als alle und jede Gelegenheit, da ich ihnen dienen kann. Widersetzen sie sich indessen meinem Vorhaben nicht, oder statten mir weitläuftige Danksagungen ab, darum bitte ich höchlich: denn das, was ich thun will, ist ja vor denjenigen nur eine Kleinigkeit, welcher ihnen alles zu verdanken hat. Entschlossen habe ich mich; und nunmehr will ich hingehen, meinen Freund davon zu benachrichtigen und darauf die Anstalten zu meiner Reise machen.

Hierauf gieng ich so gleich von ihm weg, ohne zu erwarten, was er mir antworten würde. Nunmehr stritte Großmuth und Freundschaft unter uns beyden mit einander; endlich aber behielt doch mein fester Vorsatz den Platz, und ich reisete würklich vierzehn Tage darauf weg, nachdem ich mit allen dem versehen war, was zu der Ausführung meiner Commission erfordert wurde.

Ich will alle diejenigen kleinen Begebenheiten, die ich auf dieser Reise gehabt habe, mit Stillschweigen übergehen, und nur den ganz besondern Vorfall erzählen, welcher mir begegnete, als ich durch einen Theil des wüsten Arabiens reisete.

Zu Aleppo hatte ich einen Wegweiser, Namens Hassan, mit genommen, dessen Herzhaftigkeit und redliches Betragen man mir gerühmt hatte. Als nun einsmals das frische

Was-

Wasser, das wir bey uns hatten und welches mein Führer auf dem Pferde transportirte, so sehr abgenommen hatte, daß wir nur noch ein einziges mal trinken konnten; so bemerkten wir ohngefehr in einer Entfernung von 400 Schritten von einem Hügel einen wohl berittenen Reuter in vollem Sprunge auf uns zu rennen. Wir hielten also an einem Orte, welcher voller Räuber war, ein wenig stille, und traueten nicht. Mein Wegweiser und ich hatte jedweder eine Flinte bey sich. Wir legten also beyderseits unser Gewehr an, und zielten auf ihn. Hierauf hielt er sein Pferd in dem Zügel und rief uns in türkischer Sprache zu, er sey gar nicht gesonnen, uns zu beleidigen. Indessen ritte er doch so weit zurück, daß er ausser dem Schusse war, und gab uns darauf einen Wink mit der Hand, daß er gern mit uns reden wollte, und er keine andere als freundschaftliche Absicht habe.

Hassan trug hierauf kein Bedenken, zu ihm zu retten. Nachdem wir uns übrigens in wenigen Worten gegen einander erklärt hatten, so stiegen wir von unsern Pferden und unterredeten uns alle drey mit einander. Die Complimenten währten nicht lange; Kurz, der Mann war ein armenischer Kaufmann, welcher bisher so viel Unglück gehabt hatte, daß er von gar nichts, als hiervon reden konnte. Hier hinter diesem Hügel, sagte er zu uns, habe ich eine grosse Gesellschaft, welche ich nach Aleppo

in Persien führen will. Kommen sie also einmal näher und betrachten den betrübten Zustand, in welchem wir uns befinden, vielleicht sind sie so gütig, uns in unserm Elende beyzustehen.

Wir ritten also auf den Hügel hinauf, sahen so gleich die Reisegesellschaft, welche etwan aus zwölf Bedienten, und ohngefehr funfzig Cameelen bestunden, welche hundert junge Frauenzimmer trugen, die von 12 bis 16 Jahren waren. Diese waren in einem solchen Zustande, daß einem, bey dem Anblicke derselben, so gleich das Herz in Thränen hätte zergehen mögen. Denn sie lagen auf der Erde umher zerstreuet, waren meisten theils gar schön vom Ansehen, die Thränen liefen ihnen über das Gesicht und die Verzweifelung war auf ihrem Gesichte gemalt. Einige schrien ganz erbärmlich, andere rissen sich die Haare aus, oder richteten die Augen mit solchen Minen und betrübten Gebehrden gen Himmel, wodurch ihre Schönheit noch ungleich reitzender wurde.

Es ist in der That nicht zu beschreiben, wie sehr mich dieser betrübte Anblick rührte. Ob ich nun gleich zum Theil merkte, was es zu bedeuten hatte, so fragte ich doch den Armenier, wer denn diese elenden Frauenzimmer wären, und weswegen sie so ausnehmend kläglich thäten. Sie sehen, antwortete er mir in italienischer Sprache, daß es um mich geschehen ist, ja ich bin hundertfach elender daran, als

diese

diese elenden Kinder. Seit bereits sechs Jahren habe ich sie nicht weit von Aleppo mit ungemeiner Sorgfalt und Mühe erzogen, da ich sie vorher sehr theuer gekauft hatte. Und sie sind die schönsten Kinder, welche ich nur in Griechenland, Georgien, Circassien und Armenien habe zusammen finden können. Während dem nun, da ich im Begrif bin, sie nach Persien und in das Gebiethe des Moguls zum Verkaufe zu bringen; so habe ich das Unglück, sie wegen Mangel des Wassers, weil ich den sichersten Weg durch die Wüste genommen habe, vor meinen Augen sterben zu sehen.

Diese Erzählung machte mir seine Person eben so abscheulich, als das Gewerbe, welches er trieb. Indessen ließ ich mir nichts merken, um den Rest seines betrübten Schicksals desto eher zu erfahren. Er fuhr auch ohne Bedenken weiter fort, und zeigte uns die Gräber, die er eben voll gefüllet hatte, und sagte, wie er bereits mehr denn zehen von diesen Kindern und vier Sclaven begraben hätte, welche gestorben wären, weil sie Brunnenwasser getrunken hätten: denn dieses ist vor Menschen und Vieh ein tödtliches Gift, und man findet auch wenig oder fast gar kein Wasser darinnen, und die Quellen derselben sind dergestalt faul, daß schon der Geruch vermögend ist, alles zu vergiften. Bisher haben wir von der Milch unserer Cameelstuten leben müssen, die wir bey uns haben; und wenn wir nicht bald Wasser antref-

fen

ten, so bin ich der Unglückseligste unter allen Menschen: weil alsdenn in dieser Wüste alle meine Hofnung mit diesen Kindern zugleich begraben werden muß.

Während dem nun, da ich die Nichtswürdigkeit dieses Mannes in dem Innersten meines Herzens verfluchte, so drungen mir die Thränen aus Mitleiden gegen die armen Kinder aus den Augen. Ja ich hätte für Schrecken und Betrübniß auf der Stelle sterben mögen, als ich fünf bis sechs von ihnen erblickte, welche den Geist aufgeben wollten, und ich bemerkte, wie ihre schönen Gesichtsbildungen mit den abscheulichen Zügen des blassen Todes allbereits überzogen wurden.

Ich gieng also zu einer derselben, deren Seele immer nach und nach den Leib zu verlassen schien, und wollte ihr gern helfen. Ich schnitte also den Strick ab, mit welchem unsere Schläuche befestiget waren und wollte ihr zu trinken geben; allein mein arabischer Wegweiser wurde so wütend, daß er sein Gewehr nahm und das arme Kind so gleich durch den Kopf schoß, welches ich erhalten wollte. Ueber diese Grausamkeit wurde ich dergestalt aufgebracht, daß ich in der ersten Hitze ebenfalls zum Gewehre grif, und mit ihm eben so verfahren wollte; weil ich ihn aber gar zu sehr nöthig hatte, so besann ich mich. Ich schwöre bey meinem Leben, sagte er mit trotzi-

gen

gen Gebehrden, daß ich mit allen denen eben so verfahren will, welchen du nur zu trinken geben willst. Siehest du denn nicht, daß, wenn du das wenige, was uns noch übrig ist, verschwendest, wie gar bald in eben die kläglichen Umstände gesetzt seyn werden, wie diese Elenden. Uebrigens muß ich dir sagen, daß bis auf zwanzig Meilen, die wir noch von hier an gerechnet, zurück legen müssen, kein Tropfen Wasser anzutreffen ist, welches nicht von faulen Quellen vergiftet wäre.

Indem er mir nun diesen Verweis gab, so machte er die Schläuche wieder zu, heftete sie so ungestümm an sein Pferd und nahm dabey eine so wilde Mine an, daß ich besorgt seyn mußte, er hätte mich bey der geringsten Gelegenheit, wenn ich ihm widersprochen, seine Bosheit empfinden lassen.

Indessen rieth er dem armenischen Kaufmann, daß er einige von seinen Leuten mit Cameelen zu dem nächsten Moraste oder Bruche, den er ihm in der Nähe zeigte, hinschicken sollte, weil er glaubte, er würde daselbst vermuthlich Wasser finden, welches nicht faul wäre. Allein er besorgte, es möchten indessen die arabischen Räuber kommen und ihm den Rest seiner Waare, den er noch hatte, abnehmen. Wir verliessen ihn also in einem unentschlossenen Zustande, und setzten unsern Weg weiter fort.

Noch

Noch gegenwärtig möchte mir das Herz im Leibe zerspringen, wenn ich an das Geschrey, das Schlucksen, Seufzen und Wehklagen gedenke, welches so viele unglückselige Personen anhuben, als sie uns fort reisen sahen, und nunmehro alle Hofnung des Beystandes verlohren. Ich bedauerte es vom Grunde meines Herzens, daß ich mit unserm Vorrathe vom Wasser nicht schalten konnte, wie ich wollte: denn ich hätte mich gern der Gefahr ausgesetzt, keines zu trinken, wenn ich auch noch dreißig Meilen hätte reisen müssen, sondern ich nur ihren Durst hätte löschen dürfen. Allein, was ist es doch öfters für eine betrübte Sache, wenn man keine Erfahrung hat! Denn ich war kaum noch zwo Meilen in dem brennenden Sande weiter gereist, und in dem mir die Sonne beständig auf den Kopf schien, als meine Gurgel und Lunge dergestalt trocken und erhitzt waren, daß ich es kaum einmal fühlte, wenn ich sie mit frischen Wasser zu erquicken suchte. Unsere Schläuche waren also schon den zweyten Tag, da wir auf der Reise waren, ganz dürre ausgeleert; und aus dem empfindlichsten Durste, der mich quälete, bevor wir an einen Ort kamen, wo wir uns wieder mit Wasser versehen konnten, war leicht zu schliessen, daß ich unfehlbar würde umgekommen seyn, wo nicht die grausame Vorsichtigkeit meines Wegweisers meine unvorsichtige Freygebigkeit verhindert hätte.

Zu Bassora mußte ich mich wenigstens acht Monate aufhalten, um alles das auszurichten und zu Stande zu bringen, was man mir aufgetragen hatte. Ich mochte aber indessen so sorgfältig zu Werke gehen, als ich nur wollte, so konnte ich doch nicht verhindern, daß der Herr Laroche den vierten Theil seiner ausstehenden Schulden einbüssete, welche sich auf 20000 Livres erstreckten. Er hatte mir seit zween Monaten geschrieben, daß er, um den Bitten seiner Eltern ein Genüge zu leisten, sich entschlossen hätte, eine Frau zu nehmen; er wollte die Hochzeit nicht eher vollziehen, als in Gegenwart seiner sämmtlichen Freunde, welche mich aus der Ursache erwarteten, damit ich ein Zeuge seines Glückes seyn, und dasselbe mit ihm theilen möchte.

Ob mir nun gleich diese Nachricht sehr angenehm war, so äusserte sich doch eine gewisse Eifersucht in meinem Herzen: es mochte entweder die Ursache seyn, weil ich glaubte, mein Freund würde nicht mehr so zärtlich gegen mich gesinnet seyn, oder seine künftige Frau ihn bewegen, daß er seine Gesinnung gegen mich nothwendig änderte. Es war mir also der neue Trieb, den ich zu reisen bekam, überaus angenehm. Denn ich war mit einem englischen Schifcapitain bekannt geworden, welcher mir unaufhörlich grosse Versprechungen machte, wenn ich mit ihm nach Indien gehen wollte. Sein Schif lag schon in dem Haven

und

und war bereit, nach Bombay auszulaufen: welche Gelegenheit mir denn dergestalt günstig schien, daß ich alle Anstalt machte, mich derselben zu bedienen.

Das achte Hauptstück.

Der Verfasser geht nach Indien zu Schiffe. Abscheulicher Sturm, welcher ihm begegnet. Harter Streit mit den Seeräubern. Wie das Schif, worauf er sich befindet, aufgebracht, und er gefangen wird.

Ich gab also meinen Freunden von dem Entschlusse, den ich gefasset hatte, Nachricht, bat sie um die Erlaubniß, die fünf tausend Livres von den funfzehn tausenden, die ich empfangen hatte, behalten zu dürfen. Zugleich schickte ich ihnen den Rest der Summe nebst einer Quittung über das, was ich behielt. Während den vier Monaten, die ich noch zu Bassora blieb, erhielt ich auch von Aleppo Briefe. Nachdem man mir harte Verweise gegeben hatte, daß ich so leichtsinnig gewesen sey, Personen zu verlassen, welche mich auf das zärtlichste liebten, so berichtete mir mein Freund, wie seine Eltern wegen der Art, wie ich ihre Sache ausgeführet hätte, sehr wohl zufrieden wären und mich ersuchten, die fünf tausend Livres, welche ich zurück behalten, als ein unvollkommenes Merkmal ihrer Erkenntlichkeit anneh-

nehmen möchte: nächst diesem erfolgte auch ein förmlicher Schein über die sechzehn tausend Livres, die sie bereits in Händen hatten, und welche sie bemühet wären, zu meinem Besten auf Zinnsen auszuleihen.

Unser Schif führete nicht mehr als zwölf Canonen, und sechzig Mann, die darzu gehöreten, nächst diesem noch zehn bis zwölf Fremde, welche zum Theil nach Surate, zum Theil in die umliegende Gegend dieser Stadt reiseten. Wir liefen den 20sten August 1741 aus, und drey Wochen nach einander gieng es uns ganz glücklich. Als wir aus dem persischen Meerbusen ausliefen, so wurden wir durch eine Windstille verschiedene Tage nach einander in den Gegenden der Insel Ormus zurück gehalten. Endlich entstund bey dem Anbruche des Tages ein Nordwestwind. Nun spannete man alle Segel aus, lichtete die Anker, und dachte auf nichts, als sich die gütige Schickung des Himmels zu Nutze zu machen. Der Wind aber wurde beständig stärker, so wie die Sonne weiter über den Horizont kam. Gegen den Mittag aber wurde er dergestalt heftig, daß wir alle unsere Segel wieder einziehen mußten. Der Himmel war mit dicken Wolken überzogen; die Winde bliesen aus allen vier Seiten der Welt so erschrecklich, daß unser Schif auf das greulichste zu krachen anfieng und dem Scheine nach, ihrer Heftigkeit unterliegen wollte. Diese sich unaufhörlich wälzenden Gebürge machten auch

ein so fürchterliches Geräusch, daß wir alle Augenblicke glaubten, verschlungen zu werden; einer von unsern Masten brach neben dem Korbe ab und beschädigte verschiedene von unsern Bootsknechten. Ob wir Reisenden uns nun gleich ziemlich in dem Zimmer des Capitains versammelt hatten, so konnten wir doch einander nicht verstehen, wo wir nicht die Köpfe dicht zusammen steckten. Das Wanken des Schiffes war auch so heftig, daß einer von unsern Bootsleuten über Bord und in die See stürzte, ohne daß wir ihm die geringste Hülfe leisten konnten. Weil nun das Schif von der Erschütterung, die einige unten in demselben liegende Canonen machten, dergestalt leck wurde, daß das Wasser so gleich drey Fuß hoch darinnen stund; so geriethen wir dadurch in kein geringes Schrecken. Wir nahmen also so gleich alle unsere Pumpen zur Hand, und niemand blieb müssig. Wenn man nun über dieses sich noch ausser diesem Unglücke den schrecklichen Regenguß und Hagel, das grausame Krachen des Donners, den unaufhörlichen und fürchterlichen Bliz, welcher damit verbunden war, vorstellet; so kann man sich von dem betrübten Zustande, in welchem wir waren, leicht einen Begrif machen.

Ob wir nun gleich mit aller möglichen Gewalt unaufhörlich pumpten, so stieg doch das Wasser beständig. Einige Bootsleute schrien mit lauter Stimme: es ist vorbey und geschehen

hen mit uns, wir gehen unter, Heiliger Nicolaus erbarme dich unser! und über dieses Geschrey wurden auch die allerherzhaftesten ganz blaß. Nun arbeitete man gar nicht mehr, sondern verrichtete sein Gebet so, als ob es der letzte Augenblick seines Lebens wäre. Ich war nur noch allein nebst dem Capitaine und seinem Unterbefehlshaber bey einer Pumpe geblieben; die andere Pumpe aber wurde gar nicht mehr gebraucht. Nur der Capitain war einzig und allein derjenige, welcher noch nicht ganz verzagte; er gieng also von uns weg, und ermahnete die übrigen, so lange fort zu arbeiten, als wir könnten; zog zugleich den Degen und gieng damit in voller Bosheit auf seine Leute mit dem Geschrey los, ohne es an Schlägen fehlen zu lassen: Heilige Pumpe! heilige Pumpe! den heiligen Nicolaus ließ er weg. Diesem wollen wir alsdenn danken, sagte er weiter, wenn die Gefahr vorüber ist.

Ich hatte mich dergestalt abgemattet, daß ich lange Zeit keinen Arm am Leibe rühren konnte. Nachdem nun endlich der Sturm vier Stunden gewüthet hatte, so war der Wind zwar auch noch heftig, er setzte sich aber und kam völlig aus Nord in Süd. Durch diese Veränderung wurde die Gefahr ein wenig vermindert und die Bootsknechte bekamen wieder ein wenig Muth. Bald darauf wurde der Himmel, ehe wir es uns versahen, wieder ganz heiter; wir kamen so weit, daß wir die Ein-

gänge des Wassers erreichen konnten, stopften sie zu, und setzten unsern Lauf weiter fort.

Nachdem wir acht Tage heitere und günstige Witterung gehabt hatten; so hatten wir allen denjenigen Schaden wieder ersetzt, den uns der Sturm zugefügt hatte, so, daß wir aller übrigen Mühe und Gefahr überhoben waren. Ein jeder machte sich ein Vergnügen und fischete, weil die See in derselben Gegend ungemein fischreich war. Neben dem Vorgebürge Rosagat segelten wir vorbey, ohne, daß uns im geringsten etwas widriges begegnete; den folgenden Tag aber erblickten wir verschiedene kleine Schiffe, welche wir für angriasische Raubschiffe hielten.

Der englische Capitain, welchem das Schif guten Theils zugehörete, wurde so wohl durch den Eigennutz als seine Herzhaftigkeit, welche dieser Nation vornehmlich eigen ist, bewogen, alle Anstalten zum Streite zu machen. Sein Unterbefehlshaber, Steuermann und übrigen Leute riethen ihm, er sollte machen, daß er den Haven Maskatte erreichte, um in Sicherheit zu kommen. Allein, er achtete eine solche Zuflucht für eine Schande, und erklärte sich, er wollte lieber sterben, als seiner Ehre durch dergleichen einen Schandfleck anhängen, weil er dadurch der Gefahr ausgesetzt würde, von den arabischen Seeräubern, von welchen es an diesen Küsten wimmelte, geplündert

dert zu werden: welcher Entschluß denn so gleich von allen überhaupt genehmiget wurde.

Die vier Schiffe, welche sich zerstreuet hatten, kamen uns nunmehro näher, und aus den Bewegungen, die sie machten, konnten wir ihre Absicht deutlich bemerken. Ein jedes derselben führte sechs Canonen, und unser Schif segelte mit guten Winde immer vorwärts. Vor einem von diesen Raubschiffen fuhren wir ziemlich nahe vorbey, ohne daß es schien, als ob es einmal auf uns achtete. Kaum aber waren wir in dem Mittelpunkte, welchen diese vier Schiffe einschlossen, so umzingelten sie uns mit einem male, und ein jedwedes von ihnen gab uns aus ihren sämmtlichen Canonen eine Lage. Weil nun unser Capitain nicht zweifelte, die Feinde würden nunmehr zu uns an Bord zu kommen suchen, so erklärte er sich gegen uns, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren, und bat uns, seinem Beyspiele zu folgen: weil wir nichts anders, als die allergrausamste Sclaverey zu gewarten hätten, wenn wir uns diesem wilden Volke ergäben.

Die Angrier, als sie sahen, daß wir ihre Canonade nicht beantworteten, kamen also um desto hitziger näher, mehr um Beute zu machen, als zu streiten. So bald sie aber auf drey hundert Schritte nahe gekommen waren, so ließ sie der Capitain mit seiner Artillerie so glücklich begrüssen, daß wir mehr denn dreisig von un-

sern Feinden nebst einem Maste von ihrer Barke fallen sahen; welche denn eben dadurch gezwungen wurde, sich zurück zu begeben. Allein, sie liessen durch diesen Verlust eben so wenig den Muth sinken, als es einmal schien, daß ihre Anzahl dadurch abgenommen hatte; vielmehr wurden sie dadurch muthiger. Alle ihre Verdecke waren durchgehends mit Menschen bedeckt, welche aus ihrem kleinen Gewehre und grossen Geschreye zugleich, einen greulichen Lärm machten.

Das Unglück ist indessen gar oft der Ursprung der Freundschaft. Denn die Gefahr, in welcher ich mich eben so wohl, als die übrigen Reisenden befunden, hatte uns dermassen freundschaftlich mit einander vereiniget, daß diese unsere Verbindung eben dadurch eine neue Stärke zu erhalten schien. Unter den Reisenden befanden sich die beyden Herren Wendrock, welche Holländer und ein paar Brüder waren, die nach Surate wollten, wo sie eine ziemlich starke Handlung führeten; ferner der Herr Blakkey ein Engländer, welcher bey dem Comtoir zu Bombay eine Bedienung antreten wollte, wie auch der Dom Titrejo nebst dem Dom Loppes seinem Vetter, beyde Portugiesen, und ihrer Geschäfte wegen nach Goa mußten. Nachdem wir uns nun mit einander beredet hatten, so wurde beschlossen, daß wir die Bemühungen unsers tapfern Capitains aus allen unsern Kräften unterstützen wollten.

Wäh-

Während dem nun, da wir das Herz fasseten, und recht begierig waren, uns herzhaft zu vertheidigen, auch unsere Feinde würklich in so fern zurück hielten, daß sie nicht an Bord kommen konnten; so hatte sich ein verwünschtes Boot von eben dem Schiffe, welches wir ausser Stande ferner zu streiten, gesetzt hatten, zu dem Hintertheile unsers Schiffes mit dreissig Mann gemacht, ohne, daß wir solches eher als in eben dem Augenblicke bemerkten, da sie zu uns auf unser Schif kletterten. Man bemühete sich umsonst ihnen Widerstand zu thun; denn dem Hintertheile des Schiffes konnte auf keine andere Weise beygestanden werden, ohne beyde Verdecke von Mannschaft zu entblössen. Die Anzahl der Feinde war auch zu beträchtlich, und ihr Grimm zu heftig, als daß wir hätten hoffen können, ihnen durch die Flucht zu entkommen.

Nachdem sich nun die dreisig Mann aus dem erwehnten Boote bis zu unserm grossen Maste Platz gemacht hatten, so entstund ein erschreckliches Gemetzel. Das Feuer aus dem kleinen Gewehre konnte nichts mehr ausrichten: denn die Angrier führeten Dolche, breite Säbels, und machten damit sehr starke Wunden; so, daß vieles Blut vergossen wurde: und sechse von unsern streitbarsten Leuten waren bereits von Hellebarten und Säbels dergestalt verwundet worden, daß sie nicht mehr streiten konnten, als sich eben eins von ihren übrigen Schiffen

an das unsrige anklammerte. Unser Capitain gab also den Befehl, daß wir uns unter dem ersten Verdecke wehren sollten; in der Verzweifelung aber, in welcher er sich befand, als er sich völlig übermannet sahe, lief er wie ein Rasender mit einem Pistol in der Hand, zu der Pulverkammer und wollte das Schif in die Luft sprengen, als er eben mit einer Hellebarte einen Hieb über den Kopf bekam, daß er so gleich in seinem Blute da lag: ich aber rächete seinen Tod so gleich und schoß seinem Mörder eine Pistolen Kugel durch den Kopf.

So bald nun der Unterbefehlshaber nebst dem Steuermanne gesehen, daß die Feinde die Hacken angeschlagen, hatten sie die weisse Flagge aufgesteckt und geschrien Gnade! Gnade! So glücklich ich mich nun bisher gewehret hatte, so konnte ich doch der Menge der Feinde, welche beständig stärker auf mich drungen, nicht mehr widerstehen, sondern ich fiel unter ihren Streichen mit Blute und Wunden bedecket.

Als sich die Räuber unseres Schiffes bemächtiget hatten, so liessen sie mich nebst den beyden Herren Wendrock, Blakkey und Dom Loppes auf eins von ihren Schiffen bringen; Dom Titrejo und unser Schifcapitain aber waren bald nach dem Gefechte an ihren Wunden gestorben. Nach vierzehn Tagen langten wir bey der Insel Salsette an, und mit uns zugleich zwey Raubschiffe, welche den Jupiter, ein

ein französisches Schif, aufbrachten, welches mit 100 Mann und allerley Bedürfnissen an Lebensmitteln versehen war, welche des Herrn von Bourdennois vor Mahy, welches die Mauren belagerten, Geschwader haben sollte.

Diejenige Zeit nun, da wir hingebracht wurden, wo wir hin sollten, war sattsam hinreichend gewesen, unsere Wunden wieder zu heilen: und Johnson, der Wundarzt auf unserm Schiffe, welchem die Räuber die Erlaubniß gestattet hatten, die Verwundeten zu besorgen, zeigte uns an, daß nicht mehr als 32 von unsern Leuten mehr am Leben wären, die wir ungefehr, bey unserer Abreise von Bassora, achtzig Mann stark gewesen waren.

Es war etwan um sechs Uhr, als wir bey der Insel unter einer Parthey Soldaten anlangten, die uns an dem Ufer erwartet hatten, und an welche sich diejenigen Räuber anschlossen, die uns geraubt hatten. Auch mußten diejenigen 93 Gefangenen ans Land steigen, welche auf dem Jupiter gemacht worden waren. Mit diesen wurden wir zusammen vereiniget und nach einem festen Orte geführet, welcher von der See etwan eine halbe Meile entfernt lag. Der commandirende Officier gab darauf Befehl, daß man uns wohl verwahren sollte, so lange bis der Oberstadthalter der Insel, welcher in der Festung Tonnas residirte, beschlossen hätte, wie es mit uns ferner werden sollte.

Das neunte Hauptstück.

Der Verfasser nebst verschiedenen unglücklichen Leuten werden in ein häßliches Gefängniß geworfen. In was für Dürftigkeit sie gerathen. Schilderung ihrer Verzweifelung. Wie die mehresten von ihnen sterben; und auf was Art der Verfasser beym Leben erhalten wird.

Es begunte nunmehro schon stark Nacht zu werden; und unsere Wache führete uns in einen Vorhof vor einer Reihe von Soldatenwohnungen. Hier zählete man uns, und wir waren an der Zahl 125. Nachdem wir uns hier auf die Erde gesetzt hatten, so wurden wir unter dem Vorwande visitirt, damit man uns die Messer oder anderes Gewehr abnehmen möchte, welches wir sonst hätten bey uns behalten können; die eigentliche Ursache aber war, uns alle Kostbarkeiten oder Juwelen abzunehmen. Nachher führete man uns vor den Eingang eines abscheulichen Gefängnisses, in welches wir wie eine Heerde Vieh hinein getrieben wurden.

Dieses Loch von Gefängnisse war ungefehr 15 Fuß ins Gevierte, und es konnte anders kein Tageslicht hinein scheinen, als durch ein Fenster. Die sehr dicken eisernen Stäbe vor demselben aber verhinderten den Einfall des Lichts und der frischen Luft so sehr, daß wir in

eben

eben dem Augenblicke, da wir hineingekommen waren, so gleich merkten, daß wir keinen Odem holen konnten. Ich begab mich also zu dem Fenster, ergrif so gleich einen Stab, und ließ den Dom Loppes und die Herren Wendrock zu mir kommen; Johnson und Blakkey waren unter dem Haufen, deren Seufzen und Wehklagen mein Geschrey zu hören, nicht gestattete; vermöge welches ich sie zu mir rief. *)

Wir waren aber noch nicht eine halbe Stunde eingesperret, so lief uns der Schweiß über alle Glieder; und es war niemand, welcher nicht die kläglichen Folgen voraus gesehen hätte, die hieraus entstehen würden. Unter denen Leuten, welche die Wache unter dem Fenster hatten, bemerkte ich einen alten Mann, welcher schien, als ob er Mitleiden mit diesem unsern Zustande hätte. Ich gab ihm ein Zeichen, woraus er so viel verstehen konnte, daß ich ihn bat, er möchte uns doch unsern Zustand zu erleichtern suchen; mit den Fingern aber deutete ich ihm an, daß, wenn wir nicht aus einander gebracht, wir zusammen umkommen müßten; würde er aber zu dem Officier gehen und ihm unsern Zustand berichten, so wollten wir ihm eine ansehnliche Belohnung geben. Ich konnte dem Manne diese meine Gedanken nicht

*) Dieser Zustand ist von dem nicht merklich unterschieden, in welchem sich der Herr H.** in L. C. P. zu A. befand.

nicht eher begreiflich machen, als nachdem ich dergleichen Zeichen sehr oft wiederholt hatte; über dieses aber, nachdem er mich verstanden hatte, so gab er ein Zeichen mit dem Kopfe, wodurch er mir zu verstehen gab, daß er mir meine Bitte abschlug. Als ich aber mit meinem Geschrey so stark anhielt, daß er über meine Halsstarrigkeit ungeduldig wurde, so rief er einen von seinen Cameraden, daß derselbe zu unsern Besten reden sollte. Dom Loppes wiederholte indessen dasjenige in portugiesischer Sprache, was ich blos durch Zeichen zu verstehen gegeben hatte. Der Soldat gieng also weg, kam bald darauf wieder, und brachte uns die Nachricht, daß man Befehl von dem Stadthalter erwartete, wie es derselbe mit uns gehalten wissen wollte.

Bald darauf überfiel uns ein recht brennender Durst, welcher uns denn um desto unerträglicher wurde, je mehr die Kräfte unseres Leibes durch den beständigen Schweiß abnahmen. Sehr oft wollten wir die Thür einschlagen; oder wenigstens einige Stäbe von dem Fenster wegreissen, um mehr frische Luft zu geniessen; weil deren Mangel unser ganzes Unglück verursachte. Allein mit unsern Händen konnten wir nichts ausrichten; sondern man mußte andere Mittel gebrauchen, die Oefnung grösser zu machen.

Wir

Wir wollten so gleich alle unsere Kleider ausziehen, und es geschahe auch von uns allerseits. Ich aber nebst den Herren Wendrock und Dom Loppes behielten unsere über dem Leibe. Wir glaubten zwar, daß unser Zustand bald erleichtert werden würde; allein wir hoffeten vergebens und mußten bald unsere Hüte zur Hand nehmen, um die Luft in Bewegung zu bringen. Endlich that Johnson den Vorschlag, daß wir uns auf die Erde setzen und die Beine Kreutzweise unter uns über einander schlagen, bald darauf aber zusammen wieder aufstehen sollten; damit auf solche Weise die Luft mit einem male in Bewegung gesetzt würde, weil sie zu sehr begunte inficirt zu seyn. Dieses Mittel brauchten wir zu verschiedenen malen; allein, es waren jederzeit gar zu viele unter uns, welche nicht die Kräfte hatten, mit den übrigen zugleich, so geschwind, als es nöthig war, aufzustehen, wenn das Zeichen gegeben wurde: weswegen denn diese, durch die geschwinde Beraubung der Luft entweder erstickt, oder von denen erdrückt wurden, welche während dem Niedersetzen das Gleichgewicht verlohren und aus Unvermögen über sie her fielen.

Kaum waren wir auf diese erwehnte Art so zu sagen eine Stunde lebendig begraben gewesen, so war der Durst, den wir hatten, nicht mehr auszustehen, und das Odemholen uns unmöglich. Wir wendeten also die äussersten Kräfte an, die Thür einzuschlagen; allein, wir rich-

richteten eben so wenig aus, als zuvor. Nunmehro fiengen wir an, abermal zu schreyen, oder eigentlicher zu reden, auf das erschrecklichste zu heulen. Gegen die Wache stiessen wir die greulichsten Schimpfreden aus, damit sie zu uns in das Fenster hinein, und uns nach einander erschiessen sollte. Allein die asiatische Trägheit ließ die europäische Ungedult immer wünschen und fluchen, ohne sich dadurch im geringsten bewegen zu lassen.

Ist es wohl möglich die Angst zu beschreiben, die mir ein solcher Anblick und Empfindung so unglückseliger Personen verursachte, unter welchen ich selbst mit begriffen war? Mein Herz wurde dadurch um desto mehr gerührt, weil mein Zustand nicht völlig so betrübt war, als der übrigen; sondern mein Gemüth noch immer Kräfte genug hatte, mir dieses Unglück deutlich genug vorzustellen. Indessen begunte ich immer heftiger Odem zu holen, und es war nicht anders, als ob mir die Lunge im Leibe brennete.

Diejenigen, welche nicht bey dem Fenster waren, kamen gar bald von Sinnen, wurden rasend, und ein jeder rief um Wasser. Der alte Mann, welcher auf der Schildwache stund, befahl seinen Cameraden, uns welches zu bringen; und nun stelle man sich einmal vor, wie froh wir waren, als wir würklich welches erhielten.

Ich

Ich dachte es gleich, daß unter diesen elenden Leuten wenige so klug seyn und vorher sehen würden, daß sie sterben müßten, wenn sie so gleich nach ihrem Durste über das Wasser her fielen; und es war auch die Begierde zum Trinken unter ihnen so heftig, daß ich glaubte, es würde kein einziger unter ihnen dem Tode entgehen.

Bey mir war zwar der Durst eben so sehr heftig nicht; so bald ich aber das Wasser sahe, wurde er mir so gleich unerträglich. Man reichte es uns durch das Fenster, und alsdann mußten wir es so gleich mit vieler Mühe in unsere Hüte giesen. Ich und die Herren Wendrock nebst dem Herrn Loppes vertheilten es unter die übrigen, und liessen so viel, als nur immer möglich war, hinein bringen; allein, doch nicht so viel, als nöthig war, den elenden Zustand derjenigen Personen zu ändern, welche allerseits von eben dem Uebel gepeiniget wurden. Dieses werden mir diejenigen einräumen, welche aus der Erfahrung gelernt haben, was ein heftiger Durst für eine Plage ist, und dessen Ursachen und Würkungen aus der Theorie wissen. Es kann zwar derselbe auf eine sehr kurze Zeit gestillet werden; allein er stellet sich gar bald mit eben der Heftigkeit wieder ein, wenn er durch eine gleiche Ursache wieder veranlasset wird. Denn, weil die Hitze in dem Gefängnisse beständig zu nahm; so wurde auch unser Durst um eben so viel heftiger. Denn, so wie

uns

uns die Hüte aus den Händen kamen, so wurden sie zwar mit Wasser erfüllet; man rieß sie aber mit einer solchen Heftigkeit zu sich, und vergoß so viel zur Seite, indem man gar zu begierig darauf war, daß demjenigen kaum ein Glas voll darinnen blieb, welcher so glücklich gewesen war, seinen Hut voll zu bekommen: weswegen denn eine so geringe Quantität desselben den Durst mehr erregte, als löschete.

Es ist mir nicht möglich, den Eindruck zu beschreiben, den der Zustand in mein Gemüth machte, indem ich das Winseln und Schreyen derer hörete, welche nicht so glücklich waren, Wasser zu erhalten, weil sie sich durch die übrige Menge nicht durchdringen konnten. Mit was für einer Beredtsamkeit hätte man diese ihre Verzweifelung wohl ausdrücken können! Einige schalten und machten mir Vorwürfe; andere bemüheten sich, mich durch den abscheulichen Anblick zu erweichen, welchen der blasse Tod bereits auf ihrem Gesichte machte. Sie führten mir die Menschenliebe zu Gemüthe, und baten mich höchlich, ich sollte doch erwegen, daß sie auch Menschen, meine Brüder, ja was noch mehr, Franzosen wären, welche mit mir eben die christliche Religion bekenneten, deren vornehmste Pflicht die Liebe des Nächsten wäre. Einige von diesen Elenden saßen auf der Erde und hatten das Vermögen nicht einmal, aufzustehen; sondern sie krochen auf allen vieren an diejenigen Oerter auf der Erde hin, wo man

man Wasser verschüttet hatte, und leckten es auf. Andere baten sich die Erlaubniß von andern als eine Gnade aus, die nassen Hüte auszusaugen, worinnen Wasser gewesen war: und thaten dieses eben so begierig, als die Quaal des Durstes heftig war, von welcher sie geängstiget wurden. Diesen erbärmlichen Zustand sahe ich in aller seiner Scheußlichkeit, ohne, daß ich denselben in geringsten ändern konnte: Ein jeder, welcher nur einige Empfindung hat, mag urtheilen, was ich ausgestanden, und wie oft ich gewünscht habe, des Todes zu seyn!

Die Unordnung und Zerstreuung war seit der Zeit gar ausnehmend gewesen, seit dem man nur Wasser erblickt hatte. Denn ein jeder hatte sich bestrebt, seiner Begierde ein Genüge zu leisten, und wenn es ihm gleich das Leben gekostet hätte; ein jeder drung auf mich zu, brauchte aus Verzweifelung die äusserste Gewalt, alles über einen Haufen zu werfen, um mich nur auf einige Schritte zu erreichen; wenn er auch gleich die bereits halb tod auf der Erde liegenden vollends hätte tod treten sollen.

Das Gedränge neben dem Fenster wurde endlich so stark, daß ich kaum Odem holen und auf den Füssen stehen konnte. Mit dem einen Arme hatte ich mich um einen eisernen Stab gefasset, und auf diese Weise mußte ich meinen ganzen Körper halten, daß er nicht zur Erden sank; mit der linken aber fuhr ich bestän-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771851295/phys_0135
DFG

dig fort, die Hüte hinzureichen und das Wasser ein giessen zu lassen, welches mir zugereicht wurde. Eine solche Stellung also wurde mir etwas zu beschwerlich, als daß ich sie lange hätte aushalten können. Kurz, es überfiel mich unvermuthet ein kalter Schweiß, und ich glaubte um desto mehr mein sämtliches Leiden durch den Tod zu beschliessen, als einer von den beyden Herren Wendrock eben an meiner Seite zur Erde gefallen, und Dom Loppes, welchem bereits die Augen gebrochen, und der Tod auf den Lippen gemalt war, noch so viel Kräfte gehabt hatte, sich seines Platzes zu bemächtigen, obgleich eine ganze Menge mit einem male hinzu stürzte, die ihn einnehmen wollte.

Zwanzig Soldaten, welche, wegen ihrer starken Leibesbeschaffenheit, meine Freunde und viele andere überlebt hatten, waren endlich nach allen angewendeten Leibeskräften, bis zu dem Fenster hindurch gedrungen. Die todten Körper der Herren von Wendrock, Loppes und anderer, dienten ihnen zu Fußschemeln, auf welche sie traten, um an die eisernen Stäbe vor dem Fenster reichen zu können. Sie streckten fast allerseits ihre Hände über meinem Kopf aus, um sich an dem Gitter anzuhalten. Als ich nun endlich merkte, daß ich es unmöglich länger ausstehen würde; so rief ich mit lauter Stimme, daß sie mir doch erlauben und Platz machen möchten, durchzukommen und mich

mich in einen Winkel des Gefängnisses zu begeben, wo ich ruhig sterben könnte.

Nun giengen sie ein wenig auseinander, ich aber kam endlich mit vieler Mühe wankend und strauchelnd über die todten Körper hinweg, und setzte mich endlich auf dem Boden dieses abscheulichen Ortes nieder. Der Unterbefehlshaber von unserm Schiffe, welcher ebenfalls keine Kräfte mehr hatte, folgte mir durch eben den Weg. Als er nun wieder zu mir kam, so fragte er mich, wie ich mich befände, und bat mich, daß ich ihm doch die Absolution seiner Sünden sprechen möchte; allein, in eben dem Augenblicke neigte er sich mit dem Kopfe hinterwärts, und nunmehr erblickte ich ihn nicht anders, als eine erblassete Leiche. Es lagen auch noch andere mehr um mich her, welche ich dichte zusammen schleppte, um mich ihrer Madratzen, worauf sie lagen, zu bedienen. Auf diese legte ich mich, empfahl mich der Vorsicht und saate zu mir selbst, ach! wenn doch nur mein Vater alles dasjenige wüßte, was ich hier ausstehe, er würde seinen Haß gegen mich gewiß nicht mit in das Grab nehmen! der Durst setzte mir indessen so heftig zu, und das Odem holen wurde mir so beschwerlich, daß ich nach dem Verlaufe von einer halben Stunde mit einem Magenkrampfe und einem solchen Herzklopfen überfallen wurde, daß mir mein Leben überaus beschwerlich wurde. Ja ich konnte so gar nicht einmal mehr liegen. Als ich aufstund,

so empfand ich schon so viel Linderung, woraus ich leicht ermessen konnte, daß mir der Tod noch nicht so nahe sey, als ich es geglaubt hatte. Meine Sinnen schienen mir auch noch so ziemlich stark und das Gesicht auch noch nicht dunkel zu seyn; das Fieber aber, welches mir das Blut in Wallung setzte, belebte gleichsam meine Kräfte von neuem wieder. Uebrigens sahe ich kein ander Mittel, welches allen meinen Zufällen am besten abhelfen konnte, als frische Luft zu schöpfen. Ich fassete also den Entschluß, mir einen Weg zu dem Fenster zu bahnen; und nahm daher mehr Kräfte zusammen, als ich mich erinnern kann, jemals gehabt zu haben. Ich drung also durch Todte und lebendige hindurch, die mir im Wege waren, um mich unter die dritte Reihe derer zu stellen, die um dem Fenster her stunden. Als ich den zweyten Versuch machte, mich hindurch zu dringen, so kam ich gar so weit, bis an das Gitter des Fensters; hier ergrif ich mit aller Gewalt einen Stab, und sahe mit Verwunderung nachher, daß ich durch sieben Reihen durchgedrungen war.

So bald ich nur wieder frische Luft genoß, so befand ich mich schon wieder sehr viel besser; weil mir aber der Durst so erstaunlich zusetzte, so fieng ich mit lauter Stimme an zu schreyen: um Gottes willen Wasser! Wasser! Weil man nun glaubte, ich würde so gleich des Todes seyn, so wurden alle meine Gefährten, aus Dankbarkeit gegen mich, bewogen, eben so

laut

laut zu schreyen: gebt ihm doch Wasser! gebt ihm doch Wasser! Alle diejenigen nun, welche es durch das Fenster erhielten, gaben niemanden hinten eher welches, als nachdem ich erst so viel getrunken hatte, als ich wollte. Aber, wie sehr wurde mein Durst nicht eben dadurch noch mehr erhitzt! Worauf ich denn so gar den Entschluß fassete, keins mehr zu trinken, sondern den Tod mit einer solchen Gelassenheit zu erwarten, als sie von einer strengen Weltweisheit nur erfordert werden kann.

Indessen ließ ich es nur dabey bewenden, öfters den Mund mit den Feuchtigkeiten naß zu machen, die sich in dem Ermel des Hemdes befanden; auch fieng ich die Schweißtropfen, die mir von dem Gesichte herunter liefen, mit der Zunge sorgfältigst auf, und niemand sollte glauben, wie sehr ich es bedauerte, wenn mir einer entfiel.

Einer von meinen unglückseligen Gefährten hatte bemerkt, mit wie vieler Annehmlichkeit ich die Feuchtigkeiten aus dem Hemde sog; er fassete also den andern Ermel, sog ihn auf gleiche Weise aus, und entzog mir dadurch einen ziemlichen Theil meiner Nahrung. Diesen Diebstahl bemerkte ich bald, und benahm ihm die Gelegenheit, ihn fortzusetzen, in dem ich an der Seite die Feuchtigkeit selbst aussog, deren er sich bemächtiget hatte.

Seit diesem betrübten Umstande war ich mit diesem Menschen, der mich erwehnter massen bestohlen hatte, in Unterredung gerathen. Er war ein Officier von vielem Verstande, und gestund mir, daß er mir dadurch sein Leben schuldig wäre, weil er aus meinem Hemde so manchen Zug von Feuchtigkeiten genossen, die er mir entwendet, und ihm ganz vortreflich geschmeckt hätten.

Gegen die Mitte der Nacht wurden diejenigen, die noch am Leben waren, ganz rasend. Denn alle beklagten sich, daß das Wasser ihnen den Durst und das Unglück überhaupt mehr erregt, als ihn gelöschet hätte. Sie huben also ein allgemeines Geschrey an: frische Luft! frische Luft! wir können keinen Odem mehr holen, sondern müssen ersticken! Gegen die Wache liessen sie allen denjenigen Eifer und viele Scheltwörter hören, wie sie ihnen der Haß, Muthwillen und Bosheit nur eingab. Denn man suchte hierdurch die Soldaten so auf zu bringen, daß sie in das Fenster hinein und diejenigen erschiessen sollten, welche demselben am nächsten stunden; ja sie drungen sich recht darum, und reckten die Köpfe über die andern weg, um so glücklich zu seyn, desto eher erschossen zu werden. Nachdem man lange genug geschimpft hatte, so legte man sich aufs bitten, und bat sich von ihnen den Tod als eine Wohlthat aus.

Weil

Weil nun alles dieses nichts helfen wollte, so wendete man sich an den Himmel; man beschwor denselben, daß er mit seinem Blitze und Feuer unter uns schlagen sollte; man wünschte mit grossem Geschrey, daß die mit dem Blute unserer Gefährten benetzte Erde ihren Rachen aufthun, und uns nebst ihnen zugleich verschlingen möchte; allein unsere Wünsche wurden nicht erhört.

Nach diesem Wahnwitze sahe ich viele von denen, welche in der dritten oder vierten Reihe hinter mir waren, über ihre erblaßten Cameraden herfallen, und wie ihnen, auf eine abscheuliche Art das Blut häufig aus der Nase und den Ohren stürzte. Die, welche weiter hin stunden, machten sich den Tod dieser Unglückseligen zu Nutze, suchten dadurch desto näher zu kommen, und bekümmerten sich nicht darum, ob sie unter ihren Füssen starben, oder nicht. Einige wendeten so gar alle Kräfte an, denen auf die Schultern zu steigen, welche in der vordersten Reihe stunden, um an deren statt das Fenstergitter zu ergreifen, weil alle und jede diesen Ort als das einzige Mittel wider den Tod erachteten. Durch diesen Sturm, so zu sagen, fielen sehr viele von denen, die bey mir stunden, welche auch so gleich erdrückt und zertreten wurden. Die Last, welche ich selbst ausstund, war ganz erschrecklich; mehr als einmal wollte ich mich zur Erde nieder bücken, um die Stellung nur ein wenig zu ändern; die un-

reine Ausdünstung der Leichen aber machte, daß ich alsbald meine vorige Stellung wieder annahm.

Ich kann übrigens nicht begreifen, wem ich diejenige Stärke zuschreiben soll, die ich damals hatte, drey Stunden nach einander einer solchen Last zu widerstehen, welche mich in einem jedweden andern Umstande gewiß unterdrückt haben würde. Denn auf meinem Kopf und Schulter hatte ich gewiß das halbe Gewicht eines der allergrössesten Matrosen liegen, welche jemals zur See gedienet haben. Ausser diesem mußte mein Rücken einem französischen Soldaten und portugiesischen Bootsknechte statt einer Stütze dienen, von welchen mir sonst die Ribben eingedrückt worden wären, wenn ich ihrer Brust nicht zuweilen den Ellenbogen entgegen gesetzt und eine andere Stellung angenommen hätte. Wäre die Mauer nicht gegenwärtig und das Gedränge so stark gewesen, so hätte gewiß ein noch so starker Mensch einer solchen Last nicht widerstehen können.

Sehr oft bemühete ich mich, denjenigen los zu werden, welcher sich mir auf den Kopf und Hals gelegt hatte; und es schien, als ob er sich an den eisernen Zacken des Gitters angehalten hätte.

Endlich wendete ich noch den völligen Rest meiner Kräfte an, den ich hatte, und sahe wohl, daß

daß ich mich entweder von dem Fenster wegmachen, oder an demselben umkommen müßte; indessen wollte ich doch jenes lieber. Ein portugiesischer Officier, welchem ich meine Stelle wieder überlassen wollte, der aber nicht so glücklich war, sich derselben zu bemächtigen, sagte zu mir, er wäre ebenfalls entschlossen, zu sterben. Wir vereinigten also unsere Kräfte mit einander, und hatten ungemein viele Mühe, durch das Gedränge zu kommen. Eine Parthey von denen, die uns im Wege waren, stunden noch immer aufrecht, ob sie gleich bereits tod waren: denn der beständig aufdringende Haufe ließ sie nicht zur Erde fallen, sondern hielt sie beständig aufrecht unter den Lebendigen stehend, ohne daß diese es einmal merkten, daß sie tod waren.

Wir legten uns also an dem ersten besten Orte, so bald wir aus dem Gedränge waren, auf die Erde, oder vielmehr die Leichen, nieder: denn es war keine Stelle, welche nicht mit dergleichen bedeckt gewesen wäre, und ich weiß es nicht anders, als daß mein unglückseliger Gefährte so gleich den Geist aufgab. Was mich aber anbetrift, so wurde ich alsbald von einer Erstarrung des ganzen Leibes überfallen. Ich legte mich auf die Leiche eines alten ehrwürdigen Greises, welchen ich in den Diensten des Herrn Wendrock bemerkt hatte. Mein Herz erhob sich bereits von einem tödtlichen Schauder, und ich glaubte, die Seele würde mich

verlassen, als ich bemerkte, daß dieser Greis noch seinen Sohn bey der Hand gefasset hielt, dessen Leiche schon zu verwesen schien und einen abscheulichen Gestank von sich gab. Diesem zu entgehen und zugleich nicht unter die Füsse getreten zu werden, machte, daß ich diesen Ort verließ, und mich weiter weg machte. So viel weiß ich mich noch zu erinnern, daß ich damals mein Degenkuppel los machte, weil es mich zu sehr drückte, und auf allen vieren einige Schritte wegkroch, darauf aber alle Empfindung verlohr. Mithin weiß ich nicht mehr, was von diesem Augenblicke an bis zu der Zeit vorgefallen ist, als der Befehl kam, daß wir frey seyn und nach Bombay gebracht werden sollten, wenn wir anders dahin gehen wollten.

Das zehente Hauptstück.

Der Verfasser erlangt seine Freyheit wieder, und begiebt sich nach Surate. Geringes Ueberbleibsel der Regierung dieser Stadt. Besondere Würkung der Handlung. Traurige Begebenheit, welche ihren Verfall verursachet.

Als ich mich wieder aus meinen ohnmächtigen Zufalle erholet hatte, so befand ich mich in einer ganz hellen Kammer, und es deuchte mir, als ob ich von einem Traume erwachet wäre, als ich den Herrn Wendrock sahe und ihn sagen hörete, daß ich nur Herz und

Muth

Muth haben sollte. Von denen hundert und fünf und zwanzigen also, die wir in dieses abscheuliche Gefängniß, wo wir in der That als lebendig begraben erachtet werden konnten, waren nicht mehr am Leben übrig geblieben, und wieder heraus gekommen, als neunzehn. Ein jeder begab sich also hin, wo es ihm am besten deuchte, so bald er seine Kleider so wieder erhalten hatte, als sie noch vom Schweiße und der Feuchtigkeit des Gefängnisses trieften. Der Herr Wendrock bat mich, daß ich mit ihm nach Surate gehen sollte; welcher Vorschlag mir denn um desto angenehmer war, weil ich in den Umständen, in welchen ich mich befand, da ich von allem entblösset war, und unter den Seeräubern war, entweder mein Brod betteln, oder bey ihnen Dienste nehmen mußte.

Wir giengen also nach Bombay, und, als wir uns daselbst acht Tage bey dem Correspondenten meines Gefährten aufgehalten hatten, so reiseten wir weiter nach Surate.

Ich hatte mir die Abreise eines englischen Schiffes zu Nutze gemacht, und bey dieser Gelegenheit die Herren Laroche von dem betrübten Zustande unterrichtet, in welchen ich gerathen war, sie auch zugleich ersucht, mir die Hälfte meines Vermögens nach Surate zu schicken, welches ich in ihrer Verwahrung gelassen hatte. Während der Zeit nun, da ich dieses erwartete, gieng ich in der Stadt umher,

um

um zu besehen, was es in derselben merkwürdiges gebe. Ich wunderte mich also nicht wenig, indem ich bemerkte, daß die Häuser der Reichen kleinen Festungen gleich waren, welche zur Noth eine Belagerung ausstehen konnten. Als ich nach der Ursache fragte, so sagte man mir, daß die Stadthalter öfters würkliche Tyrannen wären, welche ihr Ansehen mißbrauchten und sich auf alle mögliche Art zu bereichern suchten. Da sie nun öfters eben daher denen, bey welchen sie Reichthum vermutheten, etwan funfzig Mann von ihrer Wache zu schickten, um Geld von ihnen zu erpressen und sie in eine Art der Contribution zu setzen; so käme es nur darauf an, daß diese eine dergleichen Belagerung nur eine kurze Zeit, oder dem ersten Anfalle widerstehen könnten: da sie denn, wenn dieses wäre, in dem folgenden nichts weiter befürchten dürften.

Der Stadthalter aber ist allemal, so wohl in civil- als peinlichen Sachen, der oberste Richter, und es ist selten nöthig, daß, wenn eine Sache zu Ende gebracht werden soll, sie noch zu einer zweyten Instanz gelange. Erhält man nun dasjenige Recht, welches man erwartet hat, nicht, so ist man doch wenigstens so glücklich, nicht lange gequälet zu werden. Mithin gewinnet man jederzeit durch das schleunige Urtheil auch so gar dadurch, wenn man auch dadurch verdammet wird: denn man hat ja keine weitere Kosten mehr, als in Europa,

wo

wo das unüberwindliche Ungeheuer der Chicane immer wieder Mittel findet, dadurch die Rechtsklagen zu verewigen, in dem sie die Sachen wohl an zehn verschiedene Richterstühle zu spielen weis. Die einzige Aehnlichkeit zwischen den asiatischen und europäischen Richterstühlen besteht nur darinnen, daß die Kunst zu bestechen in jenen eben so wohl üblich ist, als in diesen.

Uebrigens ist die Stadt Surate, das augenscheinlichste Beyspiel, wie sehr die Handlung eine Stadt bevölkern und bereichern kann. Im Anfange des siebzehenden Jahrhunderts hatten sich nur wenige Kaufleute zu Surate niedergelassen, welche sich mit einander vereinigt hatten und dahin geflüchtet waren, nach dem ihre Stadt von den Portugiesen geschleift worden war. Nachher kamen auch andere von verschiedenen Reichen in Indien eben dahin, welche Aurengzeb aus der Ursache verwüstete, weil er sie sich unterwürfig machen wollte. Sie bestund aus wenigen Häusern, die sehr unregelmässig gebauet und von einem alten Schlosse beschützt wurden, welches sich unmöglich gegen die Europäer lange halten konnte, obgleich schon hinreichend, den Wilden zu widerstehen, welche keinen Ort anders zu belagern wußten, als indem sie ihn völlig in Besitz nehmen konnten. So wie nun die Anzahl der Einwohner zunahm, so bauete man auch mehrere Häuser und Surate wurde zu einer ansehnlichen Stadt. Man führete auch eine Mauer um ihr auf, um

die

die Einfälle der Maratten zu verhindern, welches sehr zahlreiche Volk in den Gebürgen an den Malabarischen Grenzen wohnet, und dem Reiche des grossen Moguls dergestalt furchtbar ist, daß es demselben verschiedene Provinzen entrissen und den vierten Theil seiner gesamten Einkünfte gleichfalls an sich gezogen hat. Ob nun erwehntes Volk gleich diese Stadt im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts zu verschiedenen malen geplündert hatte, so leben doch gegenwärtig in derselben, der vielfältigen Unruhen, Tyranney und Verwüstungen welche nach dem Einfalle des Nadir-Schach, oder welcher unter dem Namen des Kulikan bekannter ist, ohngeachtet, fünfmal hundert tausend Menschen. Man hat mich aber versichert, daß von 1720 an bis auf diesen betrübten Zeitpunkt, der Stadt Surate keine andere Stadt, so wenig an Reichthum als Menge von Menschen zu vergleichen sey. Man fand daselbst Bürger, welchen funfzehn bis zwanzig Kaufhäuser, die fünf bis sechs Tonnen Goldes kosteten, gehöreten und deren jegliches mit einem Vorrathe von anderthalb bis zwey mal hundert tausend Thaler Waaren versehen war, welche alle zu den Messen zu Surate bestimmet würden; weil alle einheimische in Indostan dahin kämen und sich mit europäischen Waaren versorgten.

Als aber die Weichlichkeit des Hofes von Delly, welcher dem berühmten persischen Räu-

ber

ber im 1738sten Jahre die Thore in das Reich öfnete, nach dieses seinem Abzuge immer fortgesetzt wurde, so machten sich die Stadthalter in den Provinzen und Städten dieses Zustandes zu Nuze, suchten sich ihrer Abhängigkeit beständig zu entziehen und in ihren Stadthalterschaften eine solche Unterthänigkeit einzuführen, welche blos ihren Willkühr statt der Gesetze hatte. Weil nun die Einwohner unter einer solchen willkührlichen Regierung, welche statt der Gesetze eingeführt war, gar zu sehr gedrückt wurden, so verliessen sie ein Land, in welchem sie so wenig mit ihrem Leben als Gütern sicher waren, und liessen sich in denen Gegenden nieder, welche die Europäer bewohnten. Welches denn vornehmlich bey den Reichen einen starken Eindruck machte, und der Verfall der Handlung in dieser Stadt war im Jahre 1744 die traurige Folge davon.

Einer von den reichsten Kaufleuten in Surate hatte nach seinem Tode ein Vermögen von vierzig Millionen hinterlassen. Hiervon nahm der Stadthalter vier und zwanzig Millionen und ließ den Rest den Enkeln des verstorbenen. Mahmud Ally, der seinen Bruder überlebte, welcher eben das Schicksal gehabt hatte, als sein Großvater, bekam den Rest dieses grossen Vermögens zusammen, und war nichts desto weniger einer von den reichsten Einwohnern. Er hatte so gar nahe an dem Flusse eine kleine eigenthümliche Vestung, Namens Ottway, wo

er

er seine Waarenlager hatte, wie auch alles, was zu der Erbauung der Schiffe nöthig war. Er hatte indessen wider einem Banian, welcher ebenfalls ein reicher Kaufmann war, und Lolldas hieß, zu allem Unglücke eine Sache auszuführen, welcher aber durch das Urtheil seiner Brüder verdammet wurde, daß er ihm acht bis zehn tausend Livres wieder geben sollte.

Nun war weiter nichts nöthig, den Haß es Banian zu erregen, welcher ohne dem schon über den grossen Reichthum des Mahmud neidisch war. Lolldas fassete daher den Vorsatz, einen Feind zu Grunde zu richten, und begab sich zu dem Teg-Beckan, welcher kürzlich die Stadthalterschaft des Sorabkan, den der Hof abgesetzt, erhalten hatte. Er schilderte also den Mahmud als einen solchen, welcher wegen seines Reichthums so wohl als Verschlagenheit, gefährlich und über dieses ein Anhänger des Sorabkan wäre, zu dessen Besten er am Hofe zu Delly in der Absicht allerley Ränke spielete, damit er wieder zu seiner Stadthalterschaft gelangen möchte. Empfindung und Eifersucht hatten diese Schilderung ausgeheckt, der Geitz hielt sie für wahrscheinlich; mithin wurde des Mahmud Untergang beschlossen.

Teg Beckan war ein Anverwandter und Freund des Schloßhauptmanns, wodurch denn beyde Gelegenheit genug hatten, Ungerechtigkeit auszuüben. Sorabkan, anstatt daß er sich

nach

nach Delly hätte begeben und sein Betragen rechtfertigen sollen, war zu Surate geblieben, und hatte mit dem Mahmud Aly seinem Umgang immer fortgesetzt. Als nun dieser letztere einsmals den Sorabkan auf seinem Schlosse Ottway eingeladen hatte, wo mehrere Bekannte sich eingefunden hatten, sich ein Vergnügen zu machen; so nehmen die beyden Stadthalter Truppen zusammen, gehen voran und suchen den Sorabkan auf.

Nun gestattete es die Freundschaft und edle Denkart des Mahmud Aly nicht, den Sorabkan seinen Feinden auszuliefern; mithin wollte er sich lieber wehren, als das Gastrecht beleidigen. Diese Weigerung aber wurde von den beyden Stadthaltern so gleich zu einem Vorwande gebraucht, das Schloß zu belagern. Man schließt also den Ort ein, läßt Canonen kommen und fängt eine ordentliche Belagerung an. Sorabkan war betrübt, daß er zum Vorwande dienen mußte, weswegen sein Freund zu Grunde gerichtet werden sollte und weil er wohl sahe, daß es die Stadthalter auf seine Reichthümer gemünzt hatten, so entwischet er heimlich und sucht den Teg-Beckan, welcher ihn gefangen nimmt. Dieser Tyrann läßt indessen alle Anstalten machen, das Schloß zu stürmen. Als nun Mahmud Aly bemerkte, daß Sorabkan sich in das Lager der Belagerer begeben hatte, so dachte er nicht, daß ihm diese seine edle Denkart gefährlich seyn würde. Er gieng also hinein, mit den Stadt-

haltern zu reden; allein, er wurde nicht eher wieder los gelassen, als er ihnen sein Schloß abgetreten hatte. Es wurde also geschleift; und von der Zeit an wurde die Freyheit von Surate unter ihrem Schutt begraben. Sorabkan aber starb bald nachher an beygebrachten Gifte. Teg-Beckan ließ den Mahmud Aly indessen einsmals aufsuchen, allein man vernahm nichts von ihm. Seine Güter wurden zum Besten der Stadthalterschaft eingezogen; nachdem die beyden Söhne, die er hatte, lange Zeit die Ketten getragen, die ihnen der Mörder ihres Vaters angelegt hatte, so starben sie vor Betrübniß und Dürftigkeit, ohne daß der Hof zu Delly um alle diese Grausamkeiten sich im geringsten bekümmerte, und zwar, weil man ihm den Mahmud Aly als einen reichen Rebellen geschildert hatte, in dessen Raub sich die kaiserlichen Minister getheilt hätten.

Nach funfzehn Monaten erhielt ich von dem Alep 10000 Livres, mit der Anzeige, daß mein Freund wegen des Absterbens seiner Eltern in tiefe Trauer gesetzt worden sey. Gegen mein Elend hatte er viel Mitleiden, und lud mich einmal über das andere ein, wieder zurück zu ihm zu kommen und von ihm die Versicherungen der unverbrüchlichsten Freundschaft zu empfangen. Mein Herz wurde durch alles dieses gütige Anerbiethen gerührt und ermahnte mich, es anzunehmen; mein Geist aber murrete darwider; denn seine Neugierde war schon

durch

durch alles dasjenige gereitzt, was es bereits gesehen hatte, und versprach sich noch viele Neuigkeiten mehr, wenn ich weiter nach Indien hinein kommen würde. Der Reitz der Reichthümer zog den Eigennutz gleichfalls auf ihre Seite, und gab den Begierden, die ich zu reisen hatte, einen neuen Trieb. Alle diese Bewegungsgründe, nebst dem Krieg, welcher in Europa zwischen meinem Vaterlande und England entstanden war, bewogen mich, nicht nur in Indien zu bleiben, sondern mich so gar um Dienste zu bemühen.

Das eilfte Hauptstück.

Der Verfasser begiebt sich nach den Küsten von Coromandel und geht in Dienste. Wie er in einem Gehölze hart verwundet wird und in Ohnmacht liegt. Durch was für einen Zufall er wieder zurecht gebracht, und in Verhaft genommen wird.

Damals erfuhr man zu Surate, daß Madras von den Franzosen und zwar unter dem Commando des Herrn von Bourdonnais belagert würde. Dieser neue Umstand machte mir eine desto besser gegründete Hofnung, weil ich, wegen derjenigen Dienste, in welchen ich mich allbereits befand, glaubte mit leichter Mühe gebraucht zu werden. Weil ich nun auch ein Schreiben des Herrn Wendrock hatte, so reisete ich auf einem holländischen Schiffe ab,

welches nach den Küsten von Coromandel gieng, und langte zu Sadras, etwan zehn Meilen von Madras, an.

Der Herr Kosburg ein holländischer Kaufmann, an welchen ich mich gewendet hatte, war zu allem Glücke ein Freund und so gar Anverwandter des Herrn Paradis, welcher seit der Zeit Stadthalter zu Madras war, als wir es gehabt hatten. Ich gieng also zu dem Stadthalter mit den allerbesten Empfehlungen seines Freundes; und er nahm mich auch mit einem so freyen Wesen und Aufrichtigkeit an, welche der schweitzerischen Nation, wovon er ein Mitglied war, eigen ist. Nachdem er nun erfahren, worzu ich gebraucht werden könnte, so verschaffete er mir Dienste.

Ich mag aber hier eben nicht erzählen, zu wie mancherley Dingen ich hier gebraucht wurde: denn hierdurch würde ich die Geschichte ihres vornehmsten Inhaltes berauben. Nur muß ich sagen, daß, nachdem wir dem Fort St. David vergebens gedrohet, wir wieder nach Pontichery zurück gekehret sind, welcher Ort von den Engländern belagert und nachdem bereits vierzig Tage die Laufgräben davor eröfnet waren, wieder verlassen wurde.

Nachdem nun noch in eben dem Jahre der Friede dasjenige Kriegsfeuer löschte, welches Europa bisher verwüster hatte, so nahm In-

Indien, in dem folgenden Jahre, ebenfalls Antheil an der glückseligen Ruhe, und beyde Nationen schlossen den Kriegstempel mit gleichem Vergnügen zu. Stolz und Eigennutz aber erregten den Gebrauch der Waffen wieder, nachdem nehmlich bald die eine bald die andere Parthey ihren Vortheil dadurch zu haben glaubte, wenn sie ihren Bundesgenossen beystund. Mithin wurden diese schönen Gegenden, in welche die Natur blos ihre Lieblinge versetzt zu haben schien, der Schauplatz des Blutvergiessens und der Verwüstung.

In den beyden ersten Jahren gieng nichts merkwürdiges vor, als daß ein gewisser von den Engländern unterstützter Prinz, wegen einer Liebesgeschichte das Leben verlohr, wodurch denn die Stadthalterschaft eines französischen Alliirten auf einen festen Fuß gesetzt wurde. Weil der letztere aber noch mit Competenten zu streiten hatte, so dauerte auch der Krieg noch immer fort.

Vor einen, welcher die menschlichen Einrichtungen, wie auch die verschiedenen Auftritte auf dem Schauplatze dieser Welt, mit philosophischen Augen betrachtet und untersucht, ist nichts so besonders, als wenn er funfzig europäische Kaufleute erblickt, welche die Gewinnsucht nach glückseligern Ländern treibt, anfänglich die Freyheit zu handeln erkaufen, einmal über das andere von den Fürsten des Landes,

vor welchen sie zitterten, entweder geraubt oder wieder ausgelöset werden, sich nachher bis auf zwey bis drey tausend vermehren sich, wider ihre Beschützer empören, sich in ihre Streitigkeiten mischen; gar das Uebergewicht über die stärkere Macht dadurch erhalten, in dem sie sich dem grössern und unwissenden Haufen auf eine geschickte Art herzhaft widersetzen; und endlich gar die Fürstenthümer und Regierungen in einem Reiche besetzen, in welchem sie blos durch die Intoleranz tolerirt wurden; und dessen Staatsklugheit es erfordert hätte, sie so gleich fort zu jagen, als sie ihr Handelszeichen unter den Waffen verborgen hätten.

In vielen Unternehmungen litten die Europäer ziemlich stark, obgleich England und Frankreich nur blos Alliirte zu seyn schienen. Denn, da sich diese beyden Nationen erwehnter massen beständig in den Waffen erblickten; so konnte es nicht wohl anders seyn, als daß sie selbst mit einander zerfielen: und dieses geschahe, zu meinem Unglücke im 1752sten Jahre würklich.

Denn man schickte mich von dem Fort Schangetpettey mit einer Verstärkung von 300 Mann, über welche ich das Untercommando hatte, nach dem Fort von Kobeluck, um dem Orte beyzustehen, weil ihn die Engländer bey nahe erobert hatten. Der Capitain Clive aber, welcher die Belagerung commandirte,

dirte, hatte von unserm Ausmarsche Nachricht erhalten. Er schickte also ein Corps Truppen in ein Gehölze, wo sie wohl von Felsen, als durch einen gemachten Verhack bedecket waren, aber den Weg bestreichen konnten, den wir passiren mußten. Nun marschirten wir in aller Sicherheit fort. So bald uns aber der Feind mit seinem Geschütze erreichen konnte, so machte er ein so lebhaftes und wohlgerichtetes Feuer auf uns, daß wir so gleich durch die erste Losung mehr als 60 Todte bekommen, oder welche doch wenigstens ausser Stande waren, zu streiten. Wir bemüheten uns umsonst, uns mit den Sipahis zu verbinden, die wir bey uns hatten: denn die Engländer liessen uns ganz ruhig so lange fort marschiren, bis wir halb zu ihnen waren; nunmehr aber griffen sie uns von der Seite an; da denn durch ihr zweytes Feuer abermal auf 50 von uns getödtet wurden. Ich bekam einen Schuß in die Lende, welchen ich aber während der hitzigen Action nicht einmal fühlte; als ich aber in ein Gebüsche kam, und es schien, als ob ich mit 15 bis 20 Feinden umgeben war; so wunderte ich mich nicht wenig, daß ich ganz alleine war. Ein kalter Schweiß kündigte mir bereits eine herannahende Ohnmacht an. Ich setzte mich also in einem sehr dicken Gesträuche nieder, überließ mich der göttlichen Vorsicht, und fiel in eine Ohnmacht.

Wie mir seit dieser Zeit gewesen ist, bis dahin, als ich durch einen brennenden Schmerz wieder erweckt wurde, weiß ich nicht. Als ich die Augen aufthat, so war es nicht anders, als ob ich mit einem Dolche einen Stich in das linke Auge bekommen hätte, so, daß ich ein lautes Geschrey darüber anhob. So gleich war mir das ganze Gesicht voller Blut. Ich fühlte mit der Hand nach der Wunde, that das Auge auf, und ich konnte noch damit sehen. Die Morgenröthe begunte nunmehr anzubrechen, und der grausame Feind, welchem mein Anblick abscheulich war, lief fort. Ich bemerkte, daß er ein Meyländer war, welcher seine Blutdürstigkeit noch an meinem Leibe, welcher ohne dem schon für eine Leiche zu halten war, sättigen wollte.

Ich stund auf, wankte von einer Seite zur andern, und eine grosse Menge von Geyern und ander Raubvögeln, welche auf die Todten gefallen waren, die um mir her lagen, wurden verscheucht und flogen zugleich mit fort. Wegen meiner ausnehmenden Mattigkeit konnte ich nicht weit gehen; sondern setzte mich in der Hofnung nieder, von denen bald Hülfe zu bekommen, welche man schicken würde, die Todten zu begraben. Nach einem Verlaufe von zwo Stunden kamen auch würklich Leute, und brachten mich nach dem Fort Kobeluck, welches Orts sich die Engländer 24 Stunden vorher bemächtiget, ehe wir unsere Niederlage erlitten, und wo sie

so

so wohl den Commandeur des Detaschements, nebst allen denen hingebracht hatten, welche ihrem Schwerde in dem Gebüsche entgangen, wo ich so unglücklich gewesen war.

Was die Wunde, die ich in das Bein bekommen hatte, anbetraf, so hatte dieselbe nicht viel zu bedeuten, die in dem Auge aber war gefährlicher. Vor die zwey hundert verwundete, deren unserer waren, hatten wir nicht mehr, als zween Wundärzte; und über dieses lagen wir so enge zusammen, daß wir glaubten, wir müßten ersticken. Der Vorwand, mich bequem verbinden zu lassen, war das Mittel, um meine Freyheit anzuhalten. Der Capitain Clive gab mir auch dieselbe, unter der Bedingung, daß ich binnen Jahres Frist nicht wider den Nabab von Arcatte, der Engländer Bundesgenossen, dienen sollte.

Das zwölfte Hauptstück.

Der Verfasser wird von einem Indianer zu einem Schmause eingeladen. Blutige Begebenheit, wodurch die Lustbarkeit gestöhret wird. Betrübte Würkung des Aberglaubens. Wie der Verfasser vergiftet wird.

Ich ließ mich darauf zu eben dem Kaufmann nach Sadras bringen, welcher mich schon vormals so wohl aufgenommen hatte. Nach sechs Wochen war die Wunde in der Lende

völlig wieder geheilet; allein, mit der in das Auge empfangenen gieng es so geschwind nicht. Nachdem ich nun drey Monate in Ungewißheit zugebracht hatte, ob es wieder besser werden würde, oder ob ich es gar verliehren müßte; so sagte man endlich, daß alle Mühe umsonst wäre, und ich mit diesem Auge blind werden würde. Von dem Herrn Düpleix hatte ich die Erlaubniß erhalten, während der Zeit, da ich nicht dienen könnte, zu gehen, wohin ich wollte. Dieser Erlaubniß bediente ich mich, und blieb zu Sadras, wo mir die Holländer viel Gütigkeit angedeihen liessen, so, daß ich ziemlich vergnügt lebte.

Nun hatte ich durch Gewalt meine Freyheit verlohren; Freundschaft und Reichthum hatten mich ihre Annehmlichkeiten empfinden lassen; der abscheulichsten Sclaverey war ich, durch den ausserordentlichen Verlust eines Auges entgangen; wer hätte mir nun wohl gesagt, daß mich auch der Aberglaube noch zu seinem Märtyrer erwehlet habe?

Im Monate September war ich und der Herr Kosburg zu einem Feste eingeladen, welches jährlich mit vielen Feyerlichkeiten, bey einem Indianer, Namens Ramrause, der in diesen Gegenden so wohl wegen seiner Fabricken als Handlung sehr berühmt war, begangen wurde. Man hatte uns mit vielen Früchten und Blumen beschenkt, so wie es die Jahrszeit

mit

mit sich brachte, hatten auch der Musick und den Tänzen der Indianer mit beygewohnet; und ein jeder war schon im Begriffe, nach Hause zu gehen, als der Hund, den ich hatte, aus meiner Wohnung weglief, und zu mir kam. Als ich ihn nun von mir jagen wollte, indem ich eben auf dem Fußboden hin und her gieng, so trat ich ihm auf die Pfoten. Der Hund bies um sich und fuhr dem, der neben mir war, dergestalt in das Bein, daß so gleich das Blut darnach lief.

Nun war der, welcher gebissen wurde, ein Indianer aus der Zunft der Braminen, welche die allerärgste, zornigste und rachbegierigste unter allen den hundert Zünften ist, in welche die indianische Nation eingetheilt wird. Denn, weil die Braminen die Diener der Religion und Ausleger der heiligen Bücher sind; so haben sie auch das meiste Ansehen unter dem Volke; sie sind ihre Rathgeber und Anführer nicht nur in geistlichen Dingen, sondern auch in ihren weltlichen Handthierungen überhaupt.

Als nun die übrigen, welche sich zu eben der Art des Götzendienstes bekenneten, das Blut der Braminen sahen, so wurden sie sehr bestürzt und erschrocken: denn die Indianer glauben, daß, wenn sie nur einen Hund anrühren, sie dadurch bey ihren Göttern schon unrein werden. Weil nun der Bramine so gar von dem Hunde gebissen war, so hielten sie dieses für

für eine ganz unerhörte Entweihung der Religion. Ich bemühete mich, dem Gebissenen eine Salbe auf seine Wunde zu streichen, deren ich mich selbst öfters mit guten Erfolge bedienet hatte; allein er schlug meine Bereitwilligkeit mit einer solchen ungestümmen Grobheit aus, dergleichen alle Indianer jederzeit gegen alle Fremde überhaupt zu bezeugen pflegen. Meinen Hund aber hatte ich geschlagen und er war weggelaufen. Als nun der Bramine seine Wunde mit Wasser aus dem Gangesflusse verband, so nahm er dabey eine so ruhige Gemüthsart an, daß man hätte glauben sollen, er habe seinem Feinde vollkommen vergeben. Der Herr Kosburg aber kannte die Tücke der Leute aus dieser Zunft, und warnte mich, daß ich meinen Hund wohl in Acht nehmen möchte, wofern er sein Vergehen nicht mit dem Leben büssen sollte. Ich achtete aber auf diese Anzeige wenig; ja ich redete so gar mit eben so vieler Verachtung als Spott von den Begriffen dieser Völker, indem sie sich einbildeten, daß Brama oder Visten sie ungnädig ansehen würden, wenn sie einen Hund oder Schwein angerührt, oder von einem Fremden Beystand angenommen hätten. „Wäre „ ich Kaiser, fügte ich mit lächelnder Mine „ hinzu; so würde ich alle Götzentempel zerstöh„ ren und die Götzen in den Ganges werfen „ lassen; damit doch die Indianer einige Ur„ sache hätten, womit sie den Dienst entschul„ digten, den sie diesem Flusse erweisen. Als„ denn würde ich andere Tempel erbauen las-

sen,

„ sen, wo man einzig und allein den Schöpfer
„ und Erhalter aller Dinge anbetete, ohne sich
„ um einen Stadthalter zu bekümmern, für
„ welchen der Brama und mehrere ausgegeben
„ werden. Nächst diesem würde ich jegliche
„ Monate mit grossen Feyerlichkeiten zwo Kühe
„ opfern, von welchen alle Einwohner derjeni-
„ gen Gegend essen müßten, wo der Tempel ge-
„ bauet wäre.„

Indessen war dieser Spaß, in welchem ich zu des Herrn Kosburg Leuten geredet, und die mit mir darüber gelacht hatten, ich weiß nicht durch wem, zu des Braminen Ohren gekommen. Dieser beklagte sich bey dem Ramrause darüber, welcher es dem Herrn Kosburg sagte, und von welchem ich es nachher wieder erfuhr. Was aber unser Mitleiden gegen den Braminen am meisten erregte, war dieses, daß er so boshaft gewesen und vorgegeben hatte, mein Hund wäre so abgerichtet gewesen, daß er sonst niemanden bisse, als lauter Leute aus seiner Zunft.

Weil ich nun besorgte, ich möchte um den Hund kommen, so band ich ihn einige Tage an, daß er nicht wegkommen konnte. Den fünften Tag wurde er aber nichts desto weniger in seiner Hütte todt gefunden, ohne, daß es auskam, wer ihn vergiftet hatte.

Mein

Mein Argwohn konnte natürlicher Weise auf keinen andern fallen, als auf den Braminen. Weil ich nun über eine so niederträchtige Rache und den Verlust meines Hundes sehr aufgebracht wurde; so drückte ich mich dergestalt aus, daß er besorgen mußte, ich würde diesen Streich zu ahnden wissen. Ich drohete, demjenigen eine derbe Tracht Schläge zu geben, wenn ich es heraus bringen könnte, wer mir den Hund vergeben hätte. Nachdem aber meine erste Hitze vorüber war, so dachte ich so wenig an den Hund mehr, als an den Braminen.

Aber o verhaßter Aberglaube! abscheuliche Brut der Unwissenheit und Dummheit, du grausamer Tyrann, welchen die Hölle zu dem Ende aus ihrem Rachen gespieen hat, Wahrheit und Vernunft zu unterdrücken! wie lange willst du die Herrschaft der Religion, welche keinen andern Zweck hat, als die Gesetze vorzuschreiben, wie die Götter geehret werden sollen, und Friede und Ruhe unter den Menschen zu erhalten, mißbrauchen! wie lange willst du die Erde unter dem verwünschten Vorwande verwüsten, um dich dem Himmel angenehm zu machen? Ist es noch nicht Unglück genug vor die Menschen, daß sie beständig darauf denken müssen, wie sie ihren Durst nach den Gütern dieser Welt unterdrücken, wider die sinnlichen Lüste und die Eigenliebe streiten wollen, welche beständig suchen, sich mit dem Unglücke anderer glückselig zu machen, ohne daß sie sich unzäh-

zähliche Laster übel nehmen, die zu ihrem eignen Schaden gereichen, und sie zu wilden und blutigen Scheusalen machen. Was ist denn daran gelegen, ob ein Einwohner von Asien oder Europa den Brama nicht kennet und seine Gesetze verspottet, wenn er überzeugt ist, daß sie widersinnig sind. Kann denn wohl durch dergleichen Meinung dem höchsten Wesen von seiner Gottheit etwas abgehen? oder wird es sich die Opfer seiner Verehrer weniger gefallen lassen? Befiehlet denn dieser grausame Gott, daß alle diejenigen sollen umkommen, welchen seine Macht unbekannt ist, und welche sich daher weigern, sie anzuflehen? Kann man denn zu derjenigen Glückseligkeit, die sie verspricht, nicht anders gelangen, als auf einem Wege, welcher mit Menschenblute überschwemmet ist? Was für ein erstaunlicher Widerspruch in eurer Religion, ihr unglückseligen Indianer! Ihr schonet das Blut der Thiere so bedächtlich als heilig, und traget kein Bedenken, Menschen Blut zu vergiesen! Eure friedfertige und leutselige Gemüthsart wird ja so gleich roh und wütend, so bald nur eure Priester die Götter reden lassen. O! wie sehr viel Mitleiden verdienet ihr doch! Wird denn niemals ein vernünftiger Mensch unter euch aufstehen, welcher die unglückselige Decke von euern Augen hinweg nimmt, womit dieselben geblendet sind, denen Betrügern die Larve abziehet, die euch hintergehen, und euch belehren, daß nur ein einziger Gott, und das Mittel, diesem zu gefallen, dieses sey,

daß

daß ihr die ganze Welt für euer Vaterland ansehet, und alle Menschen ohne Unterscheid wie euch selbst liebet.

Eure Priester lehren euch, daß eine aufrichtige Reue, die genaue Ausübung gewisser kleiner Gebräuche und Reinigungen, schon hinreichend wären, auch die allergröbsten Laster zu büssen. Allein, untersuchet einmal ihr eignes Betragen; so werdet ihr sehen, daß, wenn sie dasselbe nach ihren Vorschriften einrichten, sie verdienen aus der Welt verbannet zu werden. Giebt es wohl ein einziges Laster, dessen sie nicht schuldig sind? Gehet ihnen einmal auf allen ihren Abwegen nach, so werdet ihr sie jederzeit auf den finstern Steigen der gröbsten Laster betreten. Denn sie kennen keinen andern, als diese, ihren Leidenschaften ein Genüge zu leisten; und der Eigennutz ist die einzige und angenehmste Gottheit, die sie anbeten.

Sechs Wochen waren schon seit der Zeit verflossen, da mein Hund crepirt war, ohne, daß ich das geringste hätte erfahren können, wer ihn vergiftet hatte, als ich einen heftigen Schmerz in meinem Eingeweide fühlte, welcher binnen wenigen Stunden so heftig wurde, daß ich äusserster Lebensgefahr war. Weil nun aus allen Umständen des Zufalles erhellete, daß man mich vergiftet hatte; so wurde mir auch bald wieder geholfen. Nichts desto weniger aber war ich zweymal vier und zwanzig Stun-

Stunden in äusserster Lebensgefahr; hatte aber dieses mal noch das Glück, wieder hergestellet zu werden. Allein, der Gift hatte das ganze System der Nerven dergestalt geschwächet, daß ich, nach einer beständigen Schwächlichkeit, welche fünf Monate anhielt, zuletzt so blaß, mager und schwach war, und daher, sonderlich in grosser Hitze, kaum auf den Füssen stehen konnte.

Das dreyzehnte Hauptstück.

Der Verfasser geht wieder nach Europa zu Schiffe. Sein Schif wird von einem Seeräuber weggenommen, und von einem englischen Seeräuber wieder erlöset. Der Verfasser verliehrt sein ganzes Vermögen; gehet nach Holland zu Schiffe. Verlegenheit, in welcher er sich befindet. Betrübte Nachrichten, die er aus seinem Vaterlande erhält.

Dieser mein elender Zustand gestattete es also nicht, meine Dienste fort zu setzen; mithin kostete es eben nicht viele Mühe, meinen Abschied zu erhalten, um wieder nach Europa zurück zu gehen. Uebrigens erstreckte sich mein ganzes Vermögen, das ich besaß, auf 20000 Livres; wovon ich zwey Drittheile nahm, und Waaren dafür einkaufte, für das Uebrige aber Wechsel Briefe nahm.

Nachdem nun der Krieg zwischen Frankreich und England angegangen war, so gieng ich den 4ten Novemb. 1756. mit einem holländischen Schiffe ab, und wir kamen auf dem Vorgebürge der guten Hofnung nach zween Monaten an; wo wir denn drey Wochen liegen blieben. Im April segelten wir schon an den portugiesischen Küsten hin, und erblickten bereits die Küsten von Irrland, als wir einem englischen Seeräuber Namens Nervolk, begegneten. Nachdem er uns gefragt hatte, wo wir her kämen, und hin wollten; so schickte er ein Boot mit 30 Mann, um unser Schif zu visitiren und zu sehen, ob es vielleicht auf französische Kosten befrachtet sey. Aus den Anzeigen des Capitain konnten die Engländer leicht sehen, daß ein guter Theil der Ladung nach Frankreich bestimmet war. Sie forderten also, daß man ihnen alle diejenigen Waaren ausliefern sollte, welche den Franzosen gehörten, und droheten, daß sie ihn so gleich über Bord werfen wollten, wofern er den geringsten Widerstand leistete. So bald also die Engländer das abgeredte Zeichen gaben; so kam ihr Schif näher, und man machte von beyden Seiten Anstalt, daß die Artillerie spielen sollte.

Nun konnte das holländische Schif mit seinen 40 Mann, die es am Bord hatte, sich dem englischen mit 26 Canonen und mehr denn 200 Mann nicht widersetzen. Mithin ladeten die Engländer alles dasjenige in ihr Boot

Boot, was sie wollten, und liessen uns darauf unsern Weg fortsegeln.

Binnen einigen Tagen langten wir in dem Texel an, und von da zu Amsterdam. Alles dasjenige also, was ich auf dem Schiffe gehabt hatte, war weggenommen; und was ich übrig behalten hatte, war ungefehr 7000 Livres überhaupt. Indessen hatte ich doch noch etwan sechzehn bis siebzehn tausend Livres von Aleppo zu gewarten, wo ich seit sieben Jahren keine Nachricht her erhalten hatte. Weil ich nun nicht eher nach Frankreich zurück kehren wollte, als nachdem ich mein ganzes Vermögen beysammen hätte, um mit diesem dasjenige zusammen zu nehmen, was mir mein Vater, welchen ich nicht mehr am Leben zu seyn glaubte, hinterlassen hätte; so machte ich mir die erste beste Gelegenheit zu Nutze, da ich nach der Levante zu Schiffe gehen konnte, um meinen Freund Laroche von allen den Unglücksfällen zu benachrichtigen, die mir seit sieben Jahren begegnet waren, und daß ich aus der Ursache den Entschluß gefasset hätte, meine Tage bey den Meinigen zuzubringen, weil ich hoffete, die Luft in meinem Vaterlande würde meinem schwächlichen Leben zuträglich seyn, und es einiger massen wieder stärken. Ich ersuchte ihn also, alles das Meinige zu Gelde zu machen, und dieses an den holländischen Capitain zu übermachen, welchem ich die Vollmacht gegeben hätte.

Während dem nun, da ich seine Antwort erwartete, so schrieb ich an den Pfarrer zu B.** in meiner Vaterstadt, und ersuchte ihn, daß er meinem Vater, wenn er noch lebte, einen offenen Brief, welchen ich in den seinigen eingeschlossen hatte, zustellen möchte: in demselben hatte ich ihm meine Lebensbeschreibung geliefert, und wie oft ich, während den sechs und dreyssig Jahren, da ich aus meinem Vaterlande weg gewesen, in die äusserste Dürftigkeit gerathen wäre.

Weil ich nun in zween Monaten aus meinem Vaterlande keine Antwort erhielt, so schrieb ich abermal, und erhielt nachstehende Antwort.

„ Ich habe Dero Schreiben, mein Herr, an
„ den Herrn von ** und die Frau L.* * seine
„ Schwester, richtig abgegeben, welche ihr
„ Leben dem Herrn L.* * zu verdanken haben,
„ und Sie, wie Sie schreiben, gleichfalls.
„ Die Gewißheit, in welcher sie sich befinden,
„ daß ihr jüngster Bruder, den sie noch hat-
„ ten, sechs Jahre vor ihres Vaters Ableben,
„ auf der Insel Corsica gestorben ist, hat mich
„ verhindert, auf Ihr ersteres Schreiben zu
„ antworten; ich habe auch ihrer Erklärung
„ um desto williger Glauben beygemessen, weil
„ sie so wohl in grossen Ansehen allhier in der
„ Stadt stehen, wo ich, aber erst seit drey Jah-
„ ren, Prediger bin, und daher von den vori-
„ gen Begebenheiten wenig weiß, als auch ihr
„ Vorgeben durch das allgemeine Gerücht be-

stätti-

„ stättiget worden ist. Sie gehen mich aber zum
„ zweyten male an, daß ich Ihnen Nachricht
„ schreiben soll, und zwar auf meine Religion,
„ Amt und Pflicht, Ihnen von dem Nachricht zu
„ geben, was Ihre Gerechtsame anlanget. Auf
„ alle diese Ihre Fragen kann ich weiter nichts
„ antworten, als daß von dem Herrn und der
„ Frau * *, welche beyderseits vor achtzehn
„ Jahren, nicht lange nach einander, gestor-
„ ben, die hinterlassenen Güter aber unter den
„ Bruder und die Schwester gleich getheilt wor-
„ den sind. Beyde sind verheyrathet, haben
„ Kinder und wohnen hier in der Stadt in an-
„ sehnlichen Häusern. Wollen Sie sie besu-
„ chen, so werden Sie wohl aufgenommen
„ seyn, und zwar blos aus der Ursache, weil
„ Sie ein Fremder sind. Ob es aber gleich
„ das Ansehen hat, daß Sie ihren Bruder in
„ Corsica gekannt haben; so wollte ich Ihnen
„ doch eben nicht rathen, daß Sie diesen Ti-
„ tel in Gegenwart der Angehörigen annähmen.
„ Denn sie haben gegen diesen jungen Men-
„ schen, von je her einen starken Widerwillen
„ gehegt, welchen er auch durch seine Aus-
„ schweifungen und Laster verdient, und sie
„ durch nichts besser als seinen Tod beruhiget
„ hat.„

Aus diesem Schreiben erhellete zur Genü-
ge, daß die blinden Vorurtheile meines
Vaters, so wie sein Vermögen, auf meinen
Bruder und Schwester gleichsam durch Erb-

schaft gekommen sey: woraus ich denn leicht erachten konnte, was ich zu erwarten hätte. Denn ich war schon mehr als einmal überzeugt worden, daß die natürlichen Neigungen durch den Eigennutz unterdrückt worden waren. Nichts desto weniger war ich doch ungemein begierig, zu wissen, ob die annoch lebende Schwester eben die sey, welche ich ehemals in ihrer Kindheit so zärtlich geliebt, und welche über meine Abreise so viel Thränen vergossen hatte.

Damit mir nun die Zeit nicht lang währen und ich dieselbe nicht mit ungedultigen Untersuchungen zu bringen möchte, so reisete ich seit vier Monaten Holland durch, und hatte mich auch mit einer durchgehends holländisch eingerichteten Haushaltung versehen. Ich kam wieder zurück nach Amsterdam, um daselbst den Winter über zu bleiben, und wurde in dem Urtheile des Ritter Temple mehr als jemals gestärkt, welcher behauptet, Holland ist eine solche Gegend, wo die Erde mehr werth ist, als die Luft, wo man eher auf Gewinn als Ehre siehet, und Ursachen mehr gelten, als Verstand; wo es mehr bequeme und sich in ihre Landes Umstände schickende als gute Gemüther, und mehr Reichthum als Genuß desselben giebt, wo es besser zu reisen, als zu leben; wo mehr Merkwürdiges als Reizendes ist, und die Leute schätzbarer als angenehm sind.

Als nun der Frühling herannahete, und die Schiffe aus der Levante ankamen, so erhielt ich die Nachricht, daß mein Freund, nachdem er verschiedene Banquerote so wohl als Schifbruch zur See erlitten, wodurch er um alles das Seinige gekommen, vor Betrübniß gestorben sey. Sein hinterlassenes Vermögen habe nur so weit zugereicht, daß die Gläubiger funfzig Procent bekommen hätten. Mir schickte man also 3000 Thaler, und dieses war, wenn ich die 6000 Livres noch hinzurechne, mein ganzes Vermögen.

Nunmehro machte ich mich so gleich auf, wieder nach meinem Vaterlande zu reisen. Mithin reisete ich über Brüssel und Lille: denn die Liebe zum Vaterlande ist eine Leidenschaft, oder vielmehr eine aus einer gewissen Art der Schwachheit herrührende Krankheit, die gemeiniglich entweder die Greise, oder junge Leute überfällt. Denn ich glaubte, nunmehr eine viel gesündere Luft zu geniessen, so bald ich nur den französischen Boden betrat. Ein gewisses Vergnügen belebte alle meine Sinnen, setzte mein Blut besser in Bewegung, und nahm mein ganzes Herz ein. Eine wie grosse Freude war es mir nicht, wann ich mich nur einiger massen an ehmalige Begebenheiten erinnern konnte! Ich empfand gleichsam von neuem diejenige abscheuliche Gefangenschaft wieder, in welche ich aus einem unrechtmässigen Verdachte, in meiner Jugend gerathen, und aus welcher ich aus keiner an-

dern Absicht entwischet zu seyn schien, als der Begierde und Argliſt unter zu liegen. Ich entdeckte dasjenige betrübte Grab, welches fast alle Gefährten in meinem Unglücke verschlungen hatte, und von welchem mich bloß eine besondere Gnade des Himmels gerettet hatte. Bald sahe ich gleichsam, wie mir der Tod aus einer mit Canonen häufig versehenen Vestung, bald mitten unter den feindlichen Bataillonen gedrohet wurde; wie derselbe endlich durch die Fackel der Schwärmerey angeflammet und den Aberglauben bewafnet, sich gleichsam im Finstern zu mir herein geschlichen, und mir mit einem freundlichen Lächeln denjenigen unglückseligen Trank gereicht, welcher in meinem Gemüthe lauter Betrübniß und Schwachheit, statt der vorigen Munterkeit und dauerhaften Gesundheit, verursachet hatte. Jedoch, mein Zustand mochte von einer Beschaffenheit seyn, von welcher er wollte; so befand ich mich doch damals wohl, und schätzte mich glückselig.

Nachdem ich mich zu Paris einen Tag aufgehalten hatte, so brauchte ich noch etwan sieben Tage, um nach V. ** zu reisen. Hier war ich bey meiner Ankunft eben so fremd, als an der äussersten Ende der Welt: denn in einem Alter von sechzehn Jahren war ich mit einer angenehmen und muntern Gesichtsbildung, dauerhaften Gesundheit und jugendlichen Freudigkeit weggegangen; und kam als ein zwey und funfzigjähriger, mit einem Auge blinder, magerer Mann wieder zurück

zurück, in dessen Gesichtsbildung die Zeit schon die Merkmale eines Greises eingegraben hatte, und dessen Farbe der Farbe einer Leiche ziemlich ähnlich war. Mithin war kein Mensch, welcher mich kennete, auch so gar nicht einmal unter denen, welche es keiner eigennützigen Ursachen wegen nöthig hatten, es zu läugnen, daß sie mich kannten.

Das vierzehente Hauptstück.

Der Verfasser kann sich den Seinigen nicht zu erkennen geben. Was für ein Proceß ihm gemacht wird; und wie schlecht derselbe anfänglich läuft: Urtheil des Parlaments, wodurch er wieder zu seinem Rechte gelanget: Verbindung, in welcher er mit seinen Angehörigen lebt: und was ihm für abermalige Unglücksfälle begegnen.

Das erste was ich that, war dieses, daß ich zu dem Pfarrer gieng, an welchen ich geschrieben hatte, und ihn bat, daß er meinem Bruder und Schwester meine Ankunft wissen lassen möchte; allein, keiner von ihnen beyden wollte mich sprechen. Die Nachricht von mir wurde indessen bald bekannt. Meine Wohnung wurde von einer Menge von Leuten gleichsam eine geraume Zeit belagert, unter welchen einige waren, welche mich als den Sohn des Herrn M. * * zu kennen glaubten, andere aber sagten, ich sey es nicht. Meine Geburt, Name

und Leben waren ihnen also unauflösliche Knoten, weil ich kein Schreiben hatte, durch welches dieselben hätten aufgelöset werden können. Denn alle meine Papiere waren mit meinen Sachen verlohren gegangen; mithin mußte ich selbst darauf denken, wie ich es anzufangen hätte, wenn ich zu dem Besitze meines hinterlassenen väterlichen Erbtheils gelangen wollte: Da denn der Weg des Rechts das einzige Mittel war, das ich vor mir sahe. Mithin war ich verbunden, meinen Bruder und Schwester erst in der Güte zu erinnern, daß sie mich für ihren Bruder erkennen, und mir ein jeder die Helfte von demjenigen Vermögen heraus geben möchten, welches sie, nach meines Vaters Tode, in Besitz genommen hätten.

Mein Gesuch fand bey der Obrigkeit viele Anhänger, welche mit dem Betragen meiner Angehörigen nicht zufrieden waren: und mein Schwager war derjenige, welcher es am allerhartnäckigsten behauptete, daß ich gestorben wäre. Er ließ sich allenthalben verlauten, daß die Obrigkeit nothwendig dergleichen Vorgeben nachdrücklich strafen müßte, welches nichts anders, als eine Geldschneiderey wäre, und keinen andern Zweck hätte, als nur eine Familie in Unruhe zu setzen. Nun mag es aber seyn, daß entweder die Natur selbst bey seiner Frau zu meinem Besten geredet hat, oder es auch eine bloße Neugierigkeit von ihr war, mich zu sehen. Sie ließ mich also um Erlaubniß bitten,

ten, daß sie mich bey dem Pfarrer in geheim besuchen dürfte; worauf ich mich denn in aller Geschwindigkeit an den bestimmten Ort begab. Sie war vier Jahre jünger als ich; so bald ich sie also sahe, so erkannte ich sie den Augenblick als diejenige geliebte Cecile, die ich in ihrer Kindheit so zärtlich geliebt hatte. Ich eilete also in ihre Arme und benennete sie mit den zärtlichsten Namen. Ihre Verwunderung ließ meinen ausnehmenden Regungen den freyen Lauf; allein sie nahm dieselben mit einer ziemlichen Kaltsinnigkeit an. Sie besahe mich von dem Kopfe bis zu den Füssen mit einer unersättlichen Begierde; hörete mir mit der grössesten Ungedult zu, weil sie in meiner Stimme eben denjenigen Ton entdecken wollte, in welchem ich ehemals geredet hatte. Ausserdem aber, daß sich meine ganze Person, während meiner Jugend, verändert hatte, so war ich auch durch die Länge der Zeit, welche alles überhaupt ändert, gar sehr anders geworden.

Nachdem nun endlich meine Schwester alle Unruhe und Ungewißheit überwunden hatte, vermöge welcher sie bisher kein Wort hatte reden können, so sagte sie mir mit einer recht ausstudierten Annehmlichkeit: „Mein „ Herr, ich habe von den Würkungen einer „ Sympathie, wie auch von gewissen Regungen reden gehöret, welche sich nur in den „ Herzen naher Anverwandten äussern. Von „ dem meinigen aber muß ich bekennen, daß

es

„ es bey Ihnen nicht die allergeringste Bewe-
„ gung verspühret, indessen versichern Sie,
„ daß Sie mein und eben derjenige Bruder
„ seyn, den ich in meiner Kindheit so zärtlich
„ geliebt habe. Sein Andenken kann ich mir
„ so gar nicht einmal anders wieder zu Gemü-
„ the führen, ohne daß ich noch über sein un-
„ glückseliges Ende wehmüthig gerührt werde.
„ Denn, nachdem er in dem zartesten Alter
„ aus seines Vaters Hause weg gieng, so
„ hat sein Herz diejenigen reinen Gründe nicht
„ lange beybehalten, die ihm bey uns beyge-
„ bracht waren. Denn, nachdem wir über
„ sein Leben, wegen seiner schlechten Auffüh-
„ rung viele Thränen vergossen hatten; so wa-
„ ren wir gezwungen, dem Himmel zu danken,
„ daß er gestorben war. Wäre es nun wahr,
„ daß es mit seinem Tode die vermeinte Ge-
„ wißheit noch nicht hätte, und Sie wüßten
„ von diesem meinem unglückseligen Bruder in
„ der That etwas; so würde ich Sie bedauern,
„ mein Herr, wenn Sie blos zu dem Ende,
„ um ein gar mäßiges Vermögen zu erlangen,
„ einen Namen annähmen, wodurch Sie Sich
„ auf gleiche Weise bey Ihren Angehörigen,
„ als bey allen rechtschaffenen Leuten überhaupt,
„ durch eine grosse Menge von Laster, die Sie
„ zugleich auf Sich nehmen, verhaßt mach-
„ ten. „

So unangenehm mir diese Rede war, so hörete ich sie nichts desto weniger ganz geduldig an,

an, ohne sie zu unterbrechen, und beantwortete sie mit der Erzählung der Geschichte meines Lebens, von der Zeit an, da ich von meinem Vetter weggereiset war, auf welchen ich die Ursache alles meines Unglücks schob, unter welches ich denn vornehmlich den Verlust der Neigung meiner Eltern rechnete, bis auf den gegenwärtigen Augenblick. Ich hätte aber eben nicht erwartet, fuhr ich fort, daß ich dergleichen noch ferner von meinen Angehörigen ausstehen würde und noch darzu mit so vieler Betrübniß, liebste Cecile, daß auch so gar Sie glauben würden, ich wäre würklich so sträflich, als man mich abgemahlet hat. Erinnern Sie Sich doch noch derjenigen Spiele, die wir in unserer Jugend mit einander vorgenommen haben, als ich aus Liebe gegen Sie Ihrem Verlangen in allen demjenigen jederzeit zuvor kam, womit ich Ihnen nur ein Vergnügen machen konnte. Sie hingegen legten Ihre Erkänntlichkeit durch die allerschmeichelhaftesten Namen gegen mich an den Tag, welche die Zärtlichkeit nur einflössen kann. Ist es nun wohl möglich, daß Sie nicht nur diese angenehmen Augenblicke vergessen haben, sondern auch denjenigen nicht einmal kennen wollen, welcher sie Ihnen verschaffet hat? Ist denn durch die Länge der Zeit Ihr Herz so sehr verhärtet worden? Wie! es ist in der That von Marmor, indem es einen Bruder vor sich hat, welcher, nachdem er wenigstens zehn mal in Gefahr gewesen ist, in die finstere Nacht des Todes versetzt zu werden,

sich

sich sehr willig darein ergeben, wenn er nur den Geist in den Armen seiner Cecile hätte aufgeben können. Jedoch, dem seye, wie ihm wolle, können Sie glaubwürdige Zeugnisse beybringen, daß Ihr Bruder würklich gestorben ist; so bin ich weiter nichts als ein Betrüger, welcher den Zorn des Himmels und die nachdrückliche Strafe der Obrigkeit verdient: und ich würde in der That die Befehle der Obrigkeit, daß ich mit dergleichen Vorgeben stille schweigen sollte, nicht erst erwarten. = = Meine Schwester wurde über diese meine Erzählung so sehr erweicht, daß ihr die Thränen entfielen. Ich wollte zwar noch weiter zu ihr reden; allein, sie stund geschwind auf und gieng fort.

Der Proceß aber wurde übrigens ganz hurtig fort gesetzt. Ich war Kläger, mithin derjenige, welchem die Beweise oblagen, die ich zu der Rechtmässigkeit meiner Sache beybringen mußte; ich aber konnte nichts weiter vorbringen, als meine Person. Nachdem ich nun zu verschiedenen malen im Verhöre gewesen war, und auf mancherley Fragen geantwortet hatte, welche mich die Richter fragten; so wurde die Sache dadurch noch immer verworrener. Die Wahrheit blieb also um desto mehr in eine undurchdringliche Wolke eingehüllet, weil mein Vater, vor seinem Ableben selbst meinen Tod bekannt gemacht hatte: mithin war es nicht möglich, derjenigen Papiere habhaft zu werden

und

und sie zu untersuchen, welche eben diese Nachrichten von meinem Tode enthalten sollten. Alles also, was ich nur zu meinem Besten beybrachte, wurde von meinen Angehörigen unter dem Vorgeben geleugnet, daß ich das, was ich von ihren Familienumständen wüßte, leicht von ihrem wahren Bruder vor seinem Tode gehöret haben könnte.

Indem kam einsmals der Pfarrer zu mir, predigte zu erst eine Weile von der Liebe des Nächsten, der christlichen Liebe, und wollte mich bereden zu glauben, daß ich wenigstens in diesem Punkte keine Religion haben müßte, weil ich dergleichen arglistige Streiche machte, wodurch so viele rechtschaffene Personen, die Gott und Menschen gleich angenehm wären, in solche Unruhe gesetzt würden. Nach diesem Eingang erklärte er eine Stelle aus dem Matthäo, aus welcher so viel erhellet, daß geben besser sey als nehmen, wenn man dem Herrn Christo nach leben wolle. Endlich beschloß er damit, daß er mir 2000 Thaler anbot, wenn ich von meinem Vorgeben abstehen und die Stadt B.** meiden wollte. Man merke indessen, daß ich dieses Anerbiethen blos aus der Ursache ausschlug, um die Rechtmässigkeit meiner Sache heute oder morgen einmal geltend zu machen.

Sieben Monate verflossen indessen, mit beständigem Klagen, Beantwortungen und allerley Verwirrungen, ohne, daß die Richter hin-

hinter die Wahrheit der Sache kommen konnten. Ich wurde durch einen Spruch in so fern vor Gerichte abgewiesen, daß ich erweisen sollte, ich sey würklich derjenige, vor welchen ich mich ausgäbe.

Kann nun wohl ein Mensch jemals mehr Widerwärtigkeiten des Glücks ausgestanden haben! Nachdem ich dreymal gefangen gewesen, ein Auge verlohren hatte, auf das grausamste vergiftet worden und noch darzu zum Theil meines Vermögens beraubt worden war, welches ich so sehr sauer erworben hatte; so waren meine Angehörigen noch darzu so eigennützig, daß sie mir gar mein Vaterland streitig machen wollten, wo ich meine einzige Zuflucht suchte. Sie liessen es nicht dabey bewenden, mir mein väterliches Erbtheil entzogen zu haben, sondern sie wollten mir so gar meinen Namen rauben und nicht gestatten, daß ich mich für denjenigen ausgab, der ich doch würklich war.

Ich appellirte also von dem Amte V. * * an das Parlement von * *, wo ich mich so lange aufhielt, bis ich ein Endurtheil erhielt, worauf ich aber siebzehn Monate warten mußte. Damit ich aber meinen Beweisen desto mehr Gültigkeit geben möchte, so entschloß ich mich, auf Anrathen meines Sachwalters, nach V.** zu reisen, um daselbst den Criminallieutenant zu sprechen, der mir erstlich so hart begegnet, aber

der sich meiner nachher, in der Sache des Herrn von St. Leon, so wohl angenommen hatte.

Zu meinem Glücke lebte diese Magistratsperson noch. Er nahm mich mit vielem Vergnügen auf und an, machte sich eine Freude daraus, daß er mir in gehöriger Form ein glaubwürdiges Zeugniß, so, wie ich es wünschte und nöthig hatte, des Inhalts ertheilen konnte, daß ich würklich der Sohn des Herrn M.** von V** und eben der sey, welcher bey des Herrn von St. Leon Kindern Präceptor gewesen und unschuldiger Weise angeklagt worden, im Gefängnisse gewesen; nachher aber mit Gewalt unter das Regiment von ** zum Soldaten genommen, und darauf nach Corsica geschickt worden sey; wo er weiter nichts von mir erfahren habe. Nun aber gestunden meine Anverwandten ein, daß alle diese Begebenheiten ihrem Bruder würklich begegnet wären; worauf denn mein Proceß, als ich dieses Zeugniß beybrachte, eine ganz andere Gestalt bekam. Der Pfarrer von V.** wurde also vorgeladen, und sollte die Ursachen von der Obrigkeit angeben, weswegen er mir 2000 Thlr. geboten hätte, damit ich von meinem Vorgeben abstehen sollte: Kurz, ich gewann meinen Proceß mit einem male. Ich wurde also in einem förmlichen Urtheile für den Sohn des Herrn M.** von V.** und mithin als fähig erkläret, den dritten Theil der Verlassenschaft desselben nebst rückständigen Schulden von der Zeit an zu er-

ben, da ich zum ersten male meine Anforderung gethan hatte.

Ob sich nun gleich meine Angehörigen diesen unwiderruflichen Spruch gefallen lassen mußten, so haben sie mich doch deswegen nicht gehasset, sondern sich vielmehr zu meinem Besten erweichen lassen. Meine Schwester erwies mir ihre Neigung zuerst, und versicherte mich, sie würde mich gleich, seit unserer ersten Unterredung für ihren Bruder erkannt haben; wofern sie sich solches für ihren sehr geitzigen Mann hätte unterstehen dürfen, weil er ihr beständig verboten, von solchen Dingen etwas zu sagen. Nichts desto weniger aber würde ich dennoch zu meinem Rechte gelanget seyn, wenn ich nur eben das Zeugniß vorgezeigt hätte, welches ich zu B.** erhalten, ohne es zu D.** vor Gerichte producirt zu haben.

Wenige Tage darauf schrieb mir mein Bruder in ebendenden Ausdrücken; entschuldigte sich, daß er mich nicht gekannt hätte, bat auf das zärtlichste um Vergebung, und zugleich, daß ich doch in keinem andern Hause wohnen möchte, als in dem seinigen, so lange wenigstens, bis ich alle meine Sachen in Richtigkeit gebracht hätte.

Dieses ließ ich mir gefallen. Während der Zeit nun, da meines Vaters Vermögen getheilt wurde, konnte ich durch die vielen Liebeserwei-

erweisungen von meiner Schwester und Bruder leicht ermessen, daß sie mir die brüderliche Liebe zärtlich wieder zugewendet hatten, die ich durch einen richterlichen Ausspruch als rechtmässig ausgemacht hatte. Die 38000 Livres, die mir aus der väterlichen Erbschaft gebührten, ließ ich ihnen, und bedung mir dafür jährlich 1800 Livres Leibrenten aus; zu deren Hälfte sich denn ein jeder von ihnen anheischig machte, wie auch, mir überdieses noch überhaupt 1000 Thlr. baar auszuzahlen. Dieser Beweis von meiner uneigennützigen Gemüthsart erwarb mir alle diejenige Zärtlichkeit wieder, die man nur unter nahen Anverwandten erwarten kann. Und von dieser Zeit an, lebten wir in der allererwünschtesten brüderlichen Einigkeit und Gemüthsruhe.

Für das, was ich an baaren Gelde heraus bekam, und überhaupt hatte, kaufte ich mir ein sehr angenehmes Landgut eine kleine Meile von B.** Auf demselben hielt ich mich 4 bis 5 Monate das Jahr über auf, und brachte meine Zeit mit Lesen, dem Gartenwesen und der Fischerey zu.

Meine Leibrenten langten auch vollkommen zu, auf dem Lande und bey den Meinigen ganz gemächlich zu leben, von denen ich geliebt wurde. Einen Theil meiner Einkünfte wendete ich darzu an, mein Gut in einen bessern Stand zu setzen, für das Uebrige aber that ich meinen An-

verwandten etwas zu gute; welche ich jährlich drey bis vier mal zu mir auf mein Gut bitten ließ. Nach einer nicht überflüssigen doch guten Mahlzeit erfolgte ein Ball, zu welchem ich die lustigsten und am besten gesitteten jungen Bauerkerls und Mädchen in dem Dorfe einlud. Der Tanz wurde mit einem von mir selbst gemachten kleinem Feuerwerke, und die ganze Lustbarkeit mit einem Abendessen beschlossen, worzu jedermann gelassen wurde, welcher bey dem Tanze gewesen war. So wie sich nun ein jeder an den Tisch setzte, so fand er an seiner Stelle eine kleine Schüssel mit Essen, zu seinem alleinigen Belieben: wodurch ich mir denn, ohne, daß es mir viel kostete, die allgemeine Liebe der Einwohner erwarb. Wenn die Leute auseinander giengen, so waren sie jederzeit mißvergnügt, und trösteten sich damit, daß sie die Tage schon ausrechneten, nach welchen sie wieder in eben der Gelegenheit zusammen kämen.

Es ist nicht zu beschreiben, wie viel Vergnügen ich auf dem Lande seit den ersten vier Jahren genoß, nachdem ich wieder nach Hause gekommen war; nicht ein solches, wodurch der Körper erschüttert, die Seele beschwehret und derselben ein Eckel gegen alles dasjenige verursachet wird, was sie nur um sich siehet: sondern welches in der angenehmen Ausbreitung eines Herzens zu setzen ist, welches eben nicht viel verlanget, sondern in einer heitern Unschuld lebt und sich der Wohlthätigkeit befleissiget, so bald

es

es nur selbst von Elend und Dürftigkeit entfernt wird. Nunmehr glaubte ich, während meinen übrigen Tagen vor harten Unglücksfällen sicher zu seyn; aber o! wie wenig kannte ich doch die wahre Beschaffenheit des menschlichen Zustandes! Ist denn unser Leben wohl etwas anders, als ein beständiger Zusammenhang von Begierden, Unruhe und Betrübniß, welche uns von unserer Wiege an bis zu dem Sarge verfolgen? Wer sich also glücklich schätzt, der erkläre einmal, worinnen seine Glückseligkeit bestehe! Er wird sagen, er habe von einer Zeit zur andern nicht anders, als eine beständige Unruhe seiner Leidenschaften erlebt, welche durch einige ruhige Augenblicke unterbrochen, da ihm das Vergnügen als ein Blitz verschwunden, und dessen Eindruck eben so kurz gewesen, als schleunig vergangen ist.

Seit vier Jahren hatte ich einen meiner jungen Vettere erzogen, ihn auch selbst unterrichtet; und das Vergnügen genossen, zu sehen, daß dieses Kind von funfzehn Jahren alle von seinem Alter so wohl an Erkänntniß, als Einsicht seines Verstandes und Redlichkeit des Herzens übertraf, und zwar ohne, daß er etwas von derjenigen muthwilligen Munterkeit verlohr, welche der Jugend ungleich besser ansteht, als eine so erzwungene Ernsthaftigkeit, woraus erstlich jugendliche Pedanten, und bald darauf Sauertöpfe und unempfindliche Klötze zu werden pflegen.

Wäre er nicht bereits mein Vetter gewesen, so würde er doch durch meine Bemühungen, so zu sagen, mir ähnlich geworden seyn: denn ich sahe ihn als mein Werk an, und seine Gegenwart war mein Vergnügen; kurz, ich richtete auf ihn die Augen einer zärtlichen Mutter, und hegte die Gesinnungen des rechtschaffensten Vaters gegen ihn.

Als ich einsmals in V.** zu Abend gespeiset hatte, so ritte ich ganz langsam den Schritt wieder nach meinem Gute. Auf dem Wege, erblickte ich in der Ferne ein ziemlich starkes Feuer; weswegen ich denn gleich wegen meines kleinen Gütgens besorgt war. Ich gab also meinem Pferde die Sporen und wurde bald inne, daß das Feuer würklich eine starke Feuersbrunst war. Meine Furcht vergrösserte sich durch das Mitleiden gegen die armen Leute, die dadurch in Schaden gesetzt wurden. Wie wurde mir aber zu Muthe, als ich so nahe kam, daß ich sehen konnte, wie mein Haus in lichten Flammen stund, und, wie ein Feuerspeyender Berg, Rauch und Flammen blies. Ich fragte so gleich nach meinem kleinen Vetter; allein, niemand hatte ihn gesehen. Nun war ich um sein Leben in grossen Aengsten. Ich lief allenthalben umher, wie ein unsinniger, suchte ihn und versprach dem eine stattliche Belohnung, welcher ihn retten würde; worauf denn alle mögliche Sorgfalt und Fleiß angewendet wurde. Eigennutz, Liebe und Mitleiden thaten also fast mehr, als

was

was menschliche Kräfte vermochten. Sechs junge Bauernkerl giengen eben so herzhaft mitten durch die Flammen; als ein kühner Schwimmer in das Wasser; ja es schien, als ob sie in dem Feuer würklich leben kannten. Einen Theil der Hausgeräthe rissen sie aus den Flammen heraus, etwas weiter hin wurde das Feuer, durch das unaufhörliche Giesen, ziemlich gelöschet; endlich sahe man gar nichts weiter, als kochendes Wasser auf den brennenden Balken, und wie es beständig in einem dicken Rauche ausdunstete. Wir drungen endlich durch den Rauch hindurch zu der Kammer meines jungen Vetters; allein, wir fanden weiter nichts, als einen Haufen verbrannter Sachen und noch rauchende Trümmer, unter welchen wir ein zusammen getrocknetes und bis auf die Knochen verbranntes Todtengerippe hervor zogen.

Meine Empfindung, welche ich glaubte, längst erschöpft, oder durch die viele ausgestandenen Unglücksfälle wenigstens ganz stumpf geworden zu seyn, wurde durch diesen betrübten Anblick demassen wieder rege, als ob sie diesem äussersten Schmerze ganz und gar unterliegen wollte. Ein allgemeines Erstarren überfiel alle meine Glieder, die Zunge konnte ich nicht bewegen, und die Lippen waren gleichsam als erstorben. Mein Leib schien endlich alles Lebens durchaus beraubt zu seyn, wurde immer mehr und mehr unempfindlich, und verfiel in eine solche Art der traurigen Fühllosigkeit, welche viel bedauernswürdiger war, als der Tod selbst.

Kaum konnte ich mich in acht Tagen wieder so erholen, daß ich lebte; wenn ja der Zustand ein würkliches Leben genennet werden kann, wenn man sich in einem so niedergeschlagenen Zustande befindet, als in welchem ich verblieb, und in welchem ich auch das Ende aller meiner Unglücksfälle erwarte. Der bald darauf erfolgte Tod meiner Schwester betrübte mein Herz von neuem; der letzt vorhergegangene Streich aber hatte es dergestalt verwundet, daß das so zu sagen geronnene Blut, mit welchem es umgeben war, keinem abermaligen Schmerze den Eingang gestattete. Ich vernahm also diese betrübte Nachricht in einer so ruhigen Betäubung, als sie einem Menschen eigen zu seyn pflegt, welcher fast gar keine Seele mehr hat. Besässe ich aber ein wenig mehr Eitelkeit, so würde ich sagen, mit einer solchen Geistesstärke, als sie unsere Weltweisheit lehret, die aber nichts anders ist; als der alte, unter dem Kleide der neuern Vernunftlehre vorgetragene und unter dem Deckmantel der Kühnheit und des Stolzes verkappte Stoicismus.

Der Triumph der Tugenden,

oder

Begebenheiten der Frau Marquise von T.** unter den Wilden.

Der Graf von B**, von Geburt ein Irrländer, und in spanischen Diensten, wurde von diesem Hofe zum ausserordentlichen Gesandten an dem schwedischen Hofe ernannt. Seine Gemalin, welche sich mit ihrer Familie in Frankreich aufhielt, war willens, sich wieder nach Madrit zu ihrem Herrn zu begeben. Weil es nun damals ziemlich gefährlich war, eine solche Reise zu Lande vorzunehmen, weil sie durch die französische und spanische Armee mußte, welche damals beyde um die Städte in Catalonien stritten; so entschloß sie sich zu allem Unglücke, zu Cette in der Provence zu Schiffe zu gehen; weil sie von hier füglich in vier und zwanzig Stunden nach Barcellona kommen konnte.

In Ermangelung einer französischen Barke miethete sie eine genuesische Tartane, und segelte den 22sten October 1721, mit ihrem Sohne von 10, einer Tochter von 16 Jahren, und einer ziemlichen Anzahl von Bedienten, ab.

So bald den folgenden Tag, die Morgenröthe anbrach, zeigte sich in einer Entfernung von etwan zwo Meilen von ihrer Tartane, ohn-

weit den Küsten von Patamos, ein algierischer Seeräuber mit einem Schiffe, welches 14 Canonen führete. Derselbe schickte so gleich ein Fahrzeug nebst 20 Mann wohl bewafnet zu der Tartane, diese bemächtigten sich derselben mit leichter Mühe und brachten sie zu ihrem Schiffe.

Nachdem der Schifcapitain, welcher ein abgefallener Christ aus Holland war, die sämtlichen Genueser mit Ketten belegen, und deren Habseligkeiten auf sein Schif hatte bringen lassen; so begab er sich selbst auf die Tartane zu der Frau von B**, fragte sie, wer sie wäre, wo sie herkäme, und wo sie hin wollte. Diese Fragen beantwortete sie auf die Weise, daß sie ihm ihren Paß überreichte. Der Seeräuber las denselben mit seinem Dolmetscher durch, gab ihn ihr wieder, und versicherte sie, daß sie vor sich, ihre Leute und Vermögen nichts zu besorgen hätte; nur wäre er in Gefahr, seinen Kopf zu verliehren, wenn er sie nicht nach Algier brächte. Alles, was ich also Ihrentwegen thun kann, fügte er hinzu, ist dieses, daß ich Ihnen die Freyheit lasse, entweder auf ihrer Tartane zu bleiben, oder auf mein Schif zu gehen; ich glaube aber, Sie werden hier ungleich freyer, ruhiger und lieber seyn. Denn ich habe 200 Türken oder Mohren auf meinem Schiffe, welche gegen Sie, nebst Ihrem übrigen Frauenzimmer, leicht ihren Muthwillen auslassen möchten.

Die

Die Frau von B.** blieb also in ihrem Zimmer; und der Capitain schickte nur sieben von seinen Leuten auf die Tartane, welche die Fahrt besorgen musten, ließ dieselbe mit einem Taue an sein Schif fest binden, damit sie neben demselben fort schiffen möchte, und übrigens so wohl die Anker herunter nehmen, als Lebensmittel, ausser, welche der Frau von B.** gehöreten: und in diesem Zustande nahm er seinen Weg nach Algier.

Den 28sten entstund ein Sturm, während welchem das Tau, womit die Tartane an dem Schiffe befestiget war, abriß: wodurch denn jene wieder frey wurde, und dieses vermuthlich an den Küsten scheiterte.

Die Türken hatten keinen Compaß, und waren über dieses sehr schlechte Seeleute, überliessen sich also dem Ungestüme des Sturmes. Nachdem nun die Tartane eine geraume Zeit hin und wieder auf der See herumgetrieben war, so wurde sie endlich ganz glücklich an die Küsten der Barbarey in einen Meerbusen, nicht weit von Chiery getrieben; wo denn unser Befehlshaber, nachem er Anker geworfen hatte, erfuhr, daß er von Algier weiter als 40 bis 50 Meilen entfernt war. Weil er nun hier nicht gern anlegen, sondern wieder zu seinem Capitaine wollte, so hieb er das Ankertau ab und segelte so gleich wieder ab. Allein, er war noch nicht einmal eine Meile von dem Meerbusen,

busen, so entstund ein widriger Wind, mit welchem er unmöglich fortkommen konnte, sondern welcher ihn wieder gegen die Küsten zurück trieb. Er bemühete sich übrigens umsonst, sich durch das Rudern zu helfen: denn weil er nur wenige Leute auf der Tartane hatte, so war diese Arbeit vergebens. Als er nun in diesen Umständen zweifelhaft war, ob er sich wieder gegen die Küsten wenden, oder noch ferner wider Wind und Wellen streiten wollte; so wurde die Tartane mit einem male von einer ungeheuern Welle auf einen Felsen geworfen: wo sie denn so gleich mit schrecklichem Krachen so zerscheiterte, daß das ganze Hintertheil des Schiffes so gleich voll Wasser war. Die Frau von B** welche in ihrem Zimmer nebst ihrem Sohne und zween von ihren Weibern betete, wurden also nebst allen denen, die auf der Tartane waren, ertränkt. Ihre Tochter, welche sich mit einer andern Frau, einem Kammerdiener und Bedienten an der Seite des Vordertheils befand, wurden gleichfalls ins Wasser geworfen, und waren in grosser Gefahr, zu ertrinken, wofern sie sich nicht an den Trümmern auf dem Felsen gehalten hätten. Die Demoiselle von B.**, deren Kräfte nicht vermögend waren, der Gewalt der Wellen zu widerstehen, war bereits mit fortgeführet, und rang mit dem Tode, als der Kammerdiener, indem er eine ganz besondere Bewegung der Wellen bemerkte, sich hinein warf, und dieses junge Frauenzimmer, deren Augen bereits geschlossen waren, glücklich heraus zog.

Als

Als sich nun die Mohren, nach dem sie ein Schif erblicket, und bald nachher gesehen hatten, daß eine Tartane scheiterte, an den Küsten versammelt hatten; so bemüheten sie sich, in der Hofnung, Sclaven und ansehnliche Beute zu machen, uns Beystand zu leisten. Ihre erste Beschäftigung war, ganz unbarmherziger Weise die beyden Mannspersonen und die Kammerfrau zu plündern, und sie nachher durch sehr schlechte Wege, mit sich in ihre Hütten zu führen. Die Demoiselle von B.** aber lag beständig in Ohnmacht; die Mohren aber zwungen ihre Leute, daß sie sie tragen mußten. Durch die Bewegung, welche ihr aber das Tragen verursachte, kam sie etwan nach einer Stunde wieder zu sich, und bald darauf langte man bey den Wohnungen an.

Die Demoiselle von B.**, welche wir im folgenden auch Victorine nennen werden, blieb nebst ihrer Kammerfrau bey eben dem Wirthe, die beyden Mannspersonen aber giengen zu einem andern. Die gesammte Kleidung der Marthe bestund in einem groben wollenen Rocke; die Victorine aber hatte ihre Kleidung noch beybehalten. Ihre ganze Speise war ein wenig Teig auf Kohlen gebacken, oder ein wenig abgekochtes türkisches Korn, und reines Wasser diente ihnen statt des Getränks; ein auf die Erde gemachtes Strohlager, nebst einer groben Decke, waren ihr Bette.

Das

Das Dorf, wo sie hingebracht waren, bestund ungefähr aus 50 Hütten, welche von Baumzweigen und Rohre gemacht waren. Männer, Weiber, Kinder, Hunde und anderes Vieh wohneten alle unter einander. Diese Einwohner der Gebürge werden Cabail genennet, welches so viel bedeutet, als unruhige Leute oder Aufrührer. Sie bestehen ohngefähr aus zehn bis zwölf tausend Mann, und werden von einem Fürsten regieret, welcher aber der Republick Algier auf keine Weise unterthänig ist, ob gleich die Cucugebürge, die ihre Zuflucht sind, mitten in der Provinz Constantine liegen, welche einen Theil der gedachten Republick ausmacht.

Den Tag darauf, da die Sclaven angekommen waren, so versammelten sich die Mohren, um zu berathschlagen, was sie mit ihnen anfangen wollten. Einige fielen auf eine abscheuliche Schwärmerey, welche fast mit allen Religionen verbunden zu seyn pflegt, und wollten uns ihrem Propheten aufgeopfert wissen, damit dieser ihnen gnädig seyn möchte; die andern aber regierte der Eigennutz, und wollten uns aus der Ursache erhalten, um ein ansehnliches Lösegeld für uns zu bekommen. Diese letztere Parthey behielt den Platz; und es wurde beschlossen, daß man diese vier Gefangenen vor den Scheick oder Regenten in diesen Gebürgen führen sollte, weil demselben allemal der vierte

Theil

Theil von aller Beute, die gemacht wurde, gebührete.

Wir mußten also eine ziemlich starke Tagereise, durch sehr unwegsame, rauhe und steile Wege thun, ehe wir zu dem Pallaste des Scheick kamen, welcher denn die Victorine vor sich behielt, und die drey übrigen Sclaven wieder zurück schickte. Es war ein höchst rührender Anblick, zu sehen, wie die Martha und die beyden übrigen Gefährten den Scheick mit thränenden Augen baten, daß er doch die Gnade gegen sie haben und sie nicht von ihrer Gebietherin der Victorine, welche sie auf das zärtlichste umarmten, welche aber beständig in der grössesten Bestürzung stille schwieg, trennen möchte. Allein, alles war umsonst; man führte sie wieder nach dem Dorfe, wo man sie hergebracht hatte, und Victorine blieb in dem Hause des Scheick, welcher sie seinem Sohne schenkte und ihr unter seinen Weibern und Kindern so ziemlich viel Freyheit ließ. Unterdessen liessen sich die Cabails angelegen seyn, den Befehl zu vollstrecken, welchen ihnen ihr Fürst gegeben hatte, sich zu bemühen, die Sachen daselbst aus dem Wasser wieder heraus zu ziehen, wo sie mit der Tartane unter gegangen waren. Weil nun diese Leute eben so geschickt sind, unter das Wasser zu gehen, als sie hurtig auf den Gebürgen fortkommen können; so brachten sie gar bald alle die Kästen, Packen und Leichen wieder aus dem Wasser hervor, welche zu

Grun-

Grunde gegangen waren. Die Körper zogen sie aus, um ihre Kleidungen zu bekommen, und weil sie der Frau von B.** die Ringe nicht von den Fingern bringen konnten, so schnitten sie ihr dieselben mit gewissen scharfen Steinen ab, weil sie besorgten, sie möchten sonst ihre Messer oder Gewehre verunreinigen. Nachdem man nun alles heraus gebracht hatte, so begab sich der Scheick an die Küsten, ließ die Beute theilen, und nahm zu seinem Antheile die Ringe, Kostbarkeiten und Silbergefässe. Was die Bücher anbetraf, die in den Packen gefunden wurden, so überliessen die Mohren solche ihren Sclaven, weil sie sie nicht achteten.

Dieser Scheick hatte zwey Weiber und verschiedene Kinder mit ihnen erzeugt. Der Sohn von der erstern, Namens Abdalla, war ein junger Mensch von zwanzig Jahren, und sollte eben mit grossen Feyerlichkeiten dem Soldatenstande gewidmet werden; da ihm alsdenn seine Mutter weiter nichts mehr zu befehlen hatte, ausser, was sie vermöge der natürlichen Zärtlichkeit von einem erkenntlichen Sohne erhalten konnte. Die übrigen Kinder waren ein paar Töchter, von welchen die ältere sich im achtzehnten Jahre befand. Weil nun Victorine sich unter diesen Leuten befand, deren Freundschaft sie so wohl durch ihre angenehme Gemüthsart, als allerley geschickte weibliche Arbeit und angenehme Bildung erworben hatte; so hatte sie während einer Zeit von sechs Mo-

Monaten die Sprache des Landes schon dergestalt gut gelernt, daß sie alles verstehen, und in derselben zu verstehen geben konnte.

So viel Achtung nun Abdalla bisher gegen die Victorine hatte verspühren lassen, so hatte diese dieselbe nicht anders angesehen, als eine Eigenschaft seines mitleidigen Herzens oder als eine Verbindlichkeit gegen seine Schwestern, welchen er beständig sehr schmeichelte. Was sie aber anbetraf, so hatte sie ihm jederzeit so geantwortet, als es ihrer angebohrnen Zärtlichkeit gemäß war: denn die starken Empfindungen wegen ihres Unglücks hatten ihre Seele zu ernsthaft beschäftiget, als daß sich in derselben andere Neigungen hätten äussern können.

Als sie nun einsmals allein war; so näherte sich Abdalla ganz furchtsam zu ihr, und redete sie folgendermassen an: „Anbetenswürdige Victorine, und eben so grosse Schönheit, als diejenigen sind, welche der heilige Prophet seinen gläubigen Seelen verspricht, erlauben Sie, daß ich Ihnen diejenige Unruhe offenbare, welche Ihre himmlischen Augen in meinem Herzen verursachet haben. Die Sonne, welche uns leuchtet, ist bey weitem nicht vermögend, ein solches Feuer zu verursachen, als dasjenige ist, welches mich verzehret. Ich bin der einzige Erbe aller Güter und Würden des Scheick. Beydes bin ich bereit, mit Ihnen zu theilen, wenn

„ ich so glückselig seyn kann, Sie zu meiner
„ Gemahlin zu erlangen. Mein Vater liebt
„ mich überaus zärtlich, und alsdenn würde
„ er auch Ihnen alles dasjenige gern und wil-
„ lig zugestehen, was Ihnen nur das Leben
„ angenehm machen können. Seyn Sie ver-
„ sichert, daß ich mich in meinem ganzen Le-
„ ben nach nichts so sehr bestreben werde, als
„ Ihnen zu zeigen, wie sehr ich Sie liebe.„

Victorine erschrack, zitterte und antwortete mit nichts, als ihren Thränen. Denn sie merkte wohl, daß die Neigung des Abdalla gegen sie, eine neue Kluft zwischen ihr und ihren Vaterlande wäre. Die gemeine Meinung, die sie von den Africanern hegte, ihre Neigung gegen ihre Religion, und den Abscheu gegen die mahometanische Religion; die Besorgniß, einen mächtigen Herrn zu erbittern, wenn sie ihm eine harte abschlägige Antwort gäbe, alle diese Vorstellungen vergrösserten ihre Furcht noch mehr und setzten sie ganz und gar in Verwirrung. „Sie sehen, edelmüthiger
„ Abdalla, in welche Bestürzung Ihr Anerbie-
„ then alle meine Sinnen setzet. Indessen weiß
„ ich dasselbe mit der gebührendsten Achtung
„ zu schätzen. In Europa aber darf sich ein
„ Frauenzimmer nicht unterstehen, nach ihrer
„ Neigung zu verfahren oder ihre Person ir-
„ gend einem Liebsten zu überlassen, ohne, daß
„ ihre Eltern darein willigen. = = Meine Mut-
„ ter und Bruder sind vor meinen Augen in

dem

„ dem Wasser umgekommen, als ich an dieses
„ betrübte Land anlandete. Mein Vater in
„ Spanien aber lebt noch: und ich würde
„ nach unsern Gesetzen sehr sträflich handeln,
„ ja mein Vater würde vielleicht vor Betrüb-
„ niß sterben, wenn ich einen Gemahl wählete,
„ ohne vorher seine Erlaubniß zu haben. = =
„ Ueber dieses ist bey uns die Ehe eine eidliche
„ Verbindung, vermöge welcher ein Mann
„ und seine Frau, bis an das Ende ihres Le-
„ bens, einander zu lieben, sich anheischig ma-
„ chen. = = „

„ Wie! so sind die Eltern in Europa so
„ grausam und die Kinder so unglückselig! ha-
„ ben denn diejenigen, welche sich miteinander
„ verbinden, nicht vielmehr das Recht, es zu
„ untersuchen, ob sie einander lieben oder nicht,
„ und zu betrachten, ob sie durch ihre Verbin-
„ dung ihr Glück machen werden, als ihre El-
„ tern, welche gemeiniglich durch einen nieder-
„ trächtigen Geitz, als den äusserlich vortheil-
„ haften Schein, oder unrechtmässige Vorur-
„ theile, verblendet werden? „

„ Fassen Sie Sich also, liebenswürdige
„ Victorine; obgleich die Ehe bey uns getren-
„ net werden kann; so empfinde ich doch bey
„ mir, daß die unsrige, wegen derjenigen Nei-
„ gung, die Sie mir eingeflösset haben, nim-
„ mermehr aufgehoben werden möchte. Denn
„ ich schwöre bey unserm Corane, daß ich nie-
„ mals eine andere Gemalin ausser Ihnen neh-
„ men werde. Und wenn ich solches auch woll-

„ te, würde mein Herz auch wohl mit dieser
„ Wahl zufrieden seyn? O nein! geliebte Victo-
„ rine; denn die Vorsicht hat Sie hieher ge-
„ führet, daß ich mit Ihnen glückselig seyn soll:
„ und niemals habe ich in meinem Leben ein
„ grösseres Vergnügen genossen, als da ich Sie
„ zum ersten male sahe. Die Jagd, welche
„ sonsten die angenehmste Beschäftigung in
„ meinem ganzen Leben war, ist mir seit diesem
„ glücklichen Augenblicke beschwehrlich und zum
„ Eckel geworden, weil ich während der Zeit,
„ die ich auf sie verwende, von Ihnen getren-
„ net seyn muß. Das Landleben scheint mir
„ betrübt; der Gesang der Vögel wird mir
„ unangenehm! Denn allenthalben, wo ich
„ mich nur hinwende, stellet sich Ihr Bildniß,
„ welches in mein Herz gegraben ist, meinem
„ Geiste mit allen denen Reitzen vor, die Ihnen
„ eigen sind. Alle meine Sinnen sind auf die-
„ sen geliebten Gegenstand gerichtet und hassen
„ alles, was sie demselben nur entziehen kann.
„ Und ich überlasse mich gern und willig dieser
„ angenehmen Unruhe und Zerstreuung, aus
„ welcher ich niemals heraus komme, als wenn
„ ich nach Hause eile. Was für einen Reitz
„ gewähret mir denn aber dasselbe? Und war-
„ um bin ich denn anders so begierig, meine
„ Mutter und Schwestern zu sehen, als weil
„ ich sie bey Ihnen antreffe? Denn hier be-
„ trachte ich Sie nach Belieben; mein sehn-
„ suchtsvolles Herz wird des Vergnügens
„ gar nicht müde, eben die Luft und Ihnen zu

ge-

„ genieſſen. Weil es nun gegen alles dasjeni-
„ ge eiferſüchtig iſt, was ſich nur von ihm un-
„ terſcheidet, ſo wünſcht es, Sie wider alle le-
„ bende Geſchöpfe in eine undurchdringliche
„ Wolke einhüllen zu können. Der Hund,
„ welcher Sie ſchmeichelt, das Kind, welches
„ Sie liebkoſet, ſcheinen ihm ſolche Geſchöpfe,
„ welche ein weit gröſſeres Glück genieſen, als
„ ſie es verdienen. Wie oft iſt es nicht unwillig
„ geweſen, daß meine Sprache bey Ihnen mir
„ ganz und gar zu nichts nütze? Wie oft hat es
„ nicht den heiligen Propheten gebeten, daß er ih-
„ nen doch ſeine Gnade verleihen möchte, in unſe-
„ rer Sprache und ſeiner heiligen Religion bald
„ zu zunehmen „! ⁂ Bey dieſen Worten
konnte ſich Victorine nicht enthalten, aus Her-
zens Grunde zu ſeufzen: und ihr ganzes Geſicht
mit Thränen zu überſchwemmen, ohne ein
Wort zu reden. ⁂ „Wie „, erwiederte Ab-
dalla mit einer klagenden Stimme, „ iſt denn
„ dieſe Erklärung meiner Geſinnung Ihnen ſo
„ ſehr zuwider, daß Sie dieſelbe ohne Thrä-
„ nen nicht anhören können! Glauben Sie
„ denn wohl, daß, da mein Vater mir mit Ihnen
„ ein Geſchenk gemacht hat, ich mich ſo ſehr
„ erniedrigen und eine Zärtlichkeit blos vorge-
„ ben würde, ohne von derſelben ganz und gar
„ erfüllet zu ſeyn? Zeiget denn nicht meine je-
„ desmalige Verwirrung, ſo oft ich Sie ſehe,
„ und meine gegenwärtige Offenherzigkeit, nicht
„ mehr denn zu deutlich von meiner Aufrich-
„ tigkeit? Lernen Sie doch den Abdalla beſſer

„ kennen! Er ist es ja, welchem Sie Ihre Frey-
„ heit und alle diejenigen Ergötzlichkeiten zu
„ verdanken haben, die Sie genießen. O! war-
„ um bin ich doch unvermögend, diese mit dem
„ Verluste alles dessen, was mir am liebsten
„ ist, zu vermehren! = = Weil Ihnen also die
„ Wohlthaten so natürlich eigen sind, tugend-
„ hafter Abdalla, so haben Sie doch Gnade
„ vor ein unglückseliges Frauenzimmer, welche
„ seit einer Gefangenschaft von sechs Monaten
„ eine gewisse Frau nicht hat vergessen können,
„ sondern noch immer täglich um sie klagt, weil
„ sie bey ihr die Stelle einer Mutter vertreten
„ hat. Die Dankbarkeit, = = = Sagen Sie
„ nichts von Dankbarkeit, Victorine. Denn
„ ist es Ihnen wohl anständig, mich um eine
„ Gnade anzuflehen, und mir Dankbarkeit
„ zu versprechen! Befehlen Sie doch nur, als-
„ denn werden Sie erfahren, wie viel Gewalt
„ Sie über meine Seele haben. Nichts ist in
„ der Welt, was ich nicht gern und willig un-
„ ternehme, wann Sie es nur verlangen; ja
„ mich selbst schätze ich bey Ihrem Glücke höchst
„ glückselig; und einer von euern Blicken ist
„ vor meine Liebe die allerkostbarste Vergeltung.
„ Reden Sie doch also nur ganz dreist. = = =
„ Diese Frau, welche mit mir hieher, nach-
„ her aber wieder zurück nach den Küsten ge-
„ führt wurde, vergeht vielleicht in Betrübniß
„ und Elende. Ihr Schicksal geht mir gar
„ sehr zu Herzen; ach! wäre es doch möglich,
„ daß ich sie bey mir haben könnte! Gewiß,

edel-

„ edelmüthiger Abdalla, ich würde Ihnen mein
„ neues Leben zu verdanken haben. = = Genug,
„ ehe der Mond zum zweytenmale über unsern
„ Gesichtskreise erscheint, soll es geschehen,
„ was Sie verlangen. So gleich will ich hin-
„ gehen und befehlen, daß sie entweder für Geld
„ ausgelöset, oder gegen eine andere Sclavin
„ vertauscht wird.

Als nun die Victorine wieder allein war, so entstunden so verschiedene Gemüthsbewegungen in ihr, daß ihre Seele gleichsam auf einem ganzen Meere von Vorstellungen beständig hin und her getrieben und bald in Hofnung, bald in eine unerträgliche Ungewißheit, versetzt wurde. Abdalla war jung, aber klein von Person, einer gewöhnlichen Gesichtsbildung, und ohne einer derjenigen äusserlichen Gaben, deren erster Anblick so gleich einen vortheilhaften Eindruck machen. Wenn sie aber seine vortrefliche Gemüthsart, wie auch alles dasjenige in Betracht zog, woraus eine edle Seele erhellete, wie z. E. die Gütigkeit seines Herzens, die Lebhaftigkeit seines Verstandes, der Stärke und Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen, die er ihr offenbaret hatte; so befand sie sich in Erstaunen und Bewunderung, und mußte gestehen, daß es schiene, als ob alle diejenigen vorzüglichen Eigenschaften, welche nur die Vollkommenheit der Seele und das schätzbarste an dem Menschen ausmachen, bey ihm, unter einer gemeinen Gestalt, vereinbaret wären. Weil sie

nun von Hochachtung und Erkenntlichkeit gegen diesen jungen Scheick würklich eingenommen war; so beklagte sie sein Herz und hatte Mitleiden gegen dasselbe: Bestätigte aber denjenigen Entschluß in sich, daß sie ihn niemals lieben wollte; weil sie einen jeden Mahometaner in den Augen Gottes als ein wahres Scheusal betrachtete, welches von ihm zur ewigen Verdamniß bestimmet wäre.

Indessen waren noch nicht drey Tage verflossen, so war die Martha schon wieder bey der Victorine. Beyde umarmten sich mit dem allerlebhaftesten Vergnügen, vergossen viele Freudenthränen, und erzehleten einander, was sie während der Zeit, da sie sich nicht gesehen, ausgestanden hatten. Ja sie offenbareten sich auch diejenigen Strahlen der guten Hofnung, die sich in ihrem Verstande zeigten. Victorine sagte, daß sie von der Vorsicht und der Gutthätigkeit des jungen Scheick alles Gute erwartete. Ihre Zuversicht auf den Beystand des Himmels, antwortete die Martha, ist ein Beweis ihres Glaubens und ihrer Religion, worüber ich mich herzlich freue; allein, liebste Victorine, deswegen darf man den guten Rath der Menschen eben nicht verachten. Ich habe jederzeit auf Mittel gedacht, wie ich Sie so wohl, als mich, aus der Sclaverey ziehen möchte, und hören Sie, auf was vor ein Mittel ich gefallen bin. Mein Herr hatte mir verschiedene von denen Büchern geschenkt, die er aus unserm

ver-

verunglückten Schiffe noch gerettet hatte. Der weisen Blätter, welche ich in diesen Büchern fand, bedienete ich mich darzu, um darauf eine Nachricht an den französischen Consul am Hofe zu Algier, von dem traurigen Ende Ihrer sel. Frau Mutter, wie auch von dem betrübten Zustande, in welchem Sie sich gegenwärtig befinden, zu schreiben, und ihn zu bitten, daß er Ihrem Herrn Vater in Spanien davon Nachricht ertheilen möchte. Ich habe auch meinen Herrn selbst dahin vermocht, dieses Schreiben nach Algier zu tragen und ihm nicht nur eine stattliche Belohnung für seine Mühe, sondern auch ein grosses Lösegeld für meine Freyheit versprochen. Nun war dieses eine Sache von etwan acht Tagen, da ich seine Zurückkunft erwarten konnte, damals aber waren deren erst drey verflossen, als ich auf Befehl des Scheick gekauft und hieher gebracht wurde. Und ich mag Ihnen nicht bergen, daß ich würklich ungern so früh weggegangen bin. Indessen ist mir mein gegenwärtiger Aufenthalt ein Vergnügen, weil ich wieder in den Diensten meiner geliebten Victorine bin. Aber, liebstes Kind, Sie betrügen sich selbst, und bauen auf dem Sand, wenn Sie auf die Wohlthaten eines Mohren die geringste Hofnung setzen. Denn kann man wohl von solchen Räubern, welche mit Menschen wie mit Viehe handeln, welche sich nicht anders als hungrige Wölfe betragen, welche vom Raube, Morde und dem leben, was sie unglückseligen Leuten abnehmen, mit welchen

sie einen ewigen Krieg führen, wahre Wohlthaten erwarten? = = Sagen Sie dieses nicht, meine gute Martha, vielleicht ist dieses diejenige Vorstellung, die man sich von diesem Volke überhaupt macht; allein sie passet nicht auf den Abdalla. Denn es ist gewiß keine noch so geschliffene Gesellschaft unter den Menschen, welche sich nicht aus einem solchen Mitgliede, als er ist, eine Ehre machen würde. Hierauf erzählete ihr Victorine alles dasjenige, was er ihrentwegen gethan; mit wie vieler Hochachtung er ihr seine Liebe entdeckt hätte, und wie sehr er ihrentwegen seinen Vater, Mutter und Schwestern liebte. = = Wann er so geartet ist, wie Sie mir ihn beschreiben, so wird er auch schon so großmüthig seyn, und uns unsere Freyheit wieder verschaffen. Fahren Sie also fort und lassen ihm sehen, daß Sie seine Wohlthaten sehr hochschätzen; allein, erinnern Sie sich dabey beständig, daß ein Mahometaner der aller unversöhnlichste Feind unserer christlichen Religion ist, und die Gesetze unseres Landes Ihnen durchaus nichts weiter, als eine bloße Dankbarkeit gegen ihn gestatten.

Abdalla war von einer ganz andern Gesinnung; er war von einem Marabut erzogen, welchen das eigensinnige Glück von dem algierischen Throne herunter gestürzt und in die wüsten Gebürge versetzt hatte. Dieser weise Lehrmeister hatte ein vor allemal in das Gemüth seines Untergebenen den Grundsatz fest gelegt, daß

auf

auf der Welt nichts vortreflicher und dauerhafter sey, als die Tugend; und daß die Fertigkeit, sie auszuüben, vor alle Menschen und zu allen Zeiten, jederzeit die allerangenehmste Beruhigung gewesen sey.

Dieser mahometanische Einsiedler hatte also dem Abdalla keinesweges die Meinung beygebracht, daß ausser den rechtgläubigen Mahometanern, die Erde keine andere als lauter ungläubige und verworfene Menschen trüge; vielmehr hatte er ihn gelehret, daß alle Menschen Kinder eines einzigen unendlich gerechten und weisen Vaters wären, welcher alle ihre verschiedenen Arten der Ehrerbiethigkeit und des Dienstes liebte, die ihm nur von seinen Geschöpfen, einem jedweden nach seiner Art, erwiesen würden; und daß er an dieser Verschiedenheit der Religionen und des Gottesdienstes eben so viel Vergnügen finde, als an der Verschiedenheit der Sitten, der Sprachen und Gesetze: und dieses deswegen, weil er schlechterdings der Urheber aller ihrer Gedanken und Bewegungen der Seele, mithin auch allen seinen Kindern diejenige einmüthige oder ihm gefällige Gesinnungen einflößete, wie sie ihre Dankbarkeit gegen ihn äussern oder ihm dienrn sollten.

Zugleich hatte er ihm gleichsam als eine Folge aus diesen Gründen beygebracht, daß diejenige Religion, in welcher man gebohren wäre, allemal die beste für einen vernünftigen Men-

Menschen sey, und alle Veränderung in diesem Puncte gemeiniglich keine andere Ursache zum Grunde habe, als Eigennutz oder Ehrgeitz; am aller meisten aber sey sie mehr der Schwachheit eines verblendeten Geistes, als einer Ueberzeugung zuzuschreiben; jederzeit ein Stein des Anstosses und Aergernisses der Religionsverehrer, eine Gelegenheit der Ungläubigen, zu spotten, und eine Ursache der Verachtung aller tugendhaften Personen.

Weil nun das Herz des jungen Scheick von Liebe ganz erfüllet war, so ließ er es auch nicht daran fehlen, durch Hochachtung und allerley Wohlthaten hiervon beständige Proben zu geben, und weil er hoffete, daß die Widersetzlichkeit der Victorine, die sie anfänglich bewiesen hatte, sich schon geben, und ihre Dankbarkeit in eine Zärtlichkeit ausarten würde, so kostete es eben nicht viele Mühe, von dem Vater die Erlaubniß zu erhalten, daß er diese seine Sclavin heyrathen dürfte. Von dieser Denkart sind die Mohren, daß sie ihren Kindern nicht nur nicht leicht etwas abschlagen, was sie von ihnen verlangen, sondern auch nicht einmal das, worum sie in ihrem Namen gebeten werden. Der alte Scheick ließ also gleich Befehl ergehen, daß die Anstalten zur Hochzeit gemacht würden.

In diesem seinem ausnehmenden Vergnügen zeigte er seiner Mutter sein Vorhaben an, ohne

ohne ihr so wenig zugleich zu verheelen, wie seine künftige Gattin gesinnet wäre, als, auf was Art er sie noch zu bewegen gedächte. = = Ich billige euer Vorhaben vollkommen und wünsche Glück darzu, antwortete die Mutter: denn die Victorine hat viele gute Eigenschaften; und sie wird eine sehr gute Hausfrau seyn. Sie ist zwar eure Sclavin, und kann höchstens nicht mehr Ehre erwarten, als daß sie in euer Serail aufgenommen wird; da ihr sie aber zu eurer Gemahlin werth achtet, so sehe ich eben nicht, weswegen sie sich weigern sollte. Uebrigens hat sie eine angenehme Gemüthsart, einen geschickten Verstand und vortrefliches Herz; und diese ihre Annehmlichkeiten und Vorzüge ersetzen schon den Fehler, daß sie eine Sclavin ist. Lasset mich indessen nur mit ihr allein zu Werke gehen, ich werde sie schon zu erforschen suchen, wie sie gesinnet ist, wenn ihr nicht zugegen seyd. Ihren Stolz werde ich ihr schon vorzuhalten wissen, und ihr dabey anzeigen, daß ihr kein ander Mittel übrig ist, als, daß sie sichs entweder gefallen läßt, euer Ansehen, Würde und Vermögen mit euch zu theilen, oder in die Unterthänigkeit der allerniedrigsten Sclaverey versetzt zu werden.

Abdalla war indessen theils wegen der Hofnung, seine geliebte Victorine zu besitzen, theils wegen der Furcht, daß seine Mutter, deren hitzige Gemüthsart er sehr wohl kannte, ihr heftig begegnen möchte, in keiner geringen Verlegen-

legenheit, und überließ ihr dasjenige Geschäft ungern, welches zu übernehmen, sie sich erbotten hatte; allein ein schleuniger Befehl seines Vaters in möglichster Geschwindigkeit einem Dorfe zu Hülfe zu eilen, welches eine Parthey Beduinen ausplünderte, machte, daß er so gleich fort und seine Mutter mit seiner geliebten Victorine allein lassen mußte.

Des Abdalla Mutter begab sich also in aller Geschwindigkeit zu ihr, und benachrichtigte sie von dem glücklichen Vorfalle, zu welchem man die Veranstaltungen machte, um sie zu bewegen, daß sie mit ihr in die Moschee gehen möchte; wobey sie denn viel Vergnügen bezeigte, daß sie bald ihre Schwiegertochter seyn würde. Die Victorine, welche sich demjenigen Rathe zu Folge, welchen ihr die Martha ertheilet, entschlossen hatte, lieber alles mögliche zu erdulten, als eine dergleichen Verbindung einzugehen, antwortete gar liebreich, sie erkennete alle diejenigen Wohlthaten mit geziemenden Danke, welche ihr Abdalla erwiesen hätte; die Gesetze ihres Landes aber gestatteten es nicht, einen Gemahl zu heyrathen, welcher sich zu einer andern Religion bekennete, als zu der ihrigen. Wollte man aber Gewalt brauchen; so würde sie sich von derselben durch den Tod retten: weil sie versichert wäre, daß sie dadurch zu einer ewigen Glückseligkeit gelangte. . . Erwegen Sie also, fuhr sie mit vielen Thränen und Schluckſen fort; bedenken Sie es wohl,

ob

ob es Ihr würklicher Vorsatz ist, eine Unglückselige in Verzweifelung zu setzen, welche die einzige Hofnung ihres betrübten Vaters ist, welcher sie jetzt nicht bey sich haben kann, aber bereit ist, Ihnen eine grosse Summe für meine Freyheit zu erlegen. . . . Victorine, ist dieses der Dank für alle die Gutheit, die wir gegen dich gehegt haben. Schmeichle dich ja nicht mit der vergeblichen Hofnung, jemals wieder erlöset zu werden. Sondern sey versichert, daß alle Macht von Europa zu schwach ist, dich aus diesem Gebürge zu befreyen, und alles Gold deines Landes bey deinem Herrn in keine Betrachtung kommt. Denn er liebt dich. Er hat zu seiner Gemahlin ausersehen; du mußt ihn heyrathen, oder gewärtig seyn, die allerhärteste Sclaverey zu empfinden. Deinen Trotz werde ich schon bändigen: und, damit ich so gleich den Anfang mache, so will ich, daß du ins künftige allein seyn sollst; weil deine Gefährtin nur deine Undankbarkeit unterhält, und dich in deiner Halsstarrigkeit stärkt.

Victorine sahe auch, daß sie würklich von ihr weggebracht wurde, ohne dasjenige betäubende Stillschweigen zu unterbrechen, welches von der Empfindung einer Seele zeugt, dir der Last der Betrübniß unterzuliegen beginnet. So bald sie sich ein wenig erholet hatte, so suchte sie die Quaal ihres Herzens durch ganze Ströme von Thränen zu erleichtern. Bald darauf trat eine Frau, mit vier Sclavinnen hin-

hinein, welche ihre Betrübniß unterbrachen, und sie in eine kleine Kammer führeten, wo sie weiter nichts als eine alte Binsendecke antraf, welche ihr statt des Stuhls und Lagers dienen sollte.

Wie nun die gute Victorine sich in diesen abscheulichen Zustand versetzt sahe, so suchte sie sich auf die Weise zur Herzhaftigkeit aufzumuntern, indem sie zu sich selbst sagte: die Grausamen können mir doch nie die süsse Beruhigung nehmen, daß ich Thränen vergiesse! Hierauf warf sie sich auf ihre Knie zur Erde und richtete nachfolgendes Gebet gen Himmel: „Du siehest ja, liebster Gott, das äusserste „Elend, in welchem ich mich befinde, und „alle die Quaal, welche man mir bereitet! „richte doch also einen väterlichen Blick auf „mich dein liebes Kind, nicht, mich von diesen meinen Trübsalen zu retten, sondern mir „die Gnade zu verleihen, daß ich sie ertragen „kann. Gestatte doch ja nicht, daß dieses „Herz, welches dir gehöret, jemals durch solche Empfindungen verunreiniget werde, welche einer Christin unanständig sind. Sondern reinige es vielmehr durch diese Leiden, „damit es deiner Gnade desto würdiger werde.„ Indessen verflossen doch vierzehn Tage, welche sie in dieser harten Gefangenschaft zubringen mußte.

Wäh-

Während dieser Zeit war der Consul zu Algier, welcher den Brief von der Martha erhalten hatte, so glücklich gewesen, den Bey dahin zu vermögen, daß er sich der Europäer annahm, und würklich einen Abgeordneten ernennete, welcher mit denjenigen gieng, dem der Consul das Geschäfte aufgetragen hatte, die Erlösung der Demoisell von B.* * und ihrer Leute zu bewürken.

Der, welcher das Schreiben gebracht, hatte die Deputirten sogleich in sein Dorf geführet. Nachdem er aber erfahren hatte, daß diese Sclavin auf Befehl des Scheick gekauft, und nach seinem Schlosse geführet worden war; so erbot er sich, sie eben dahin zu führen. Die beyden Bedienten der Demoisell von B.* * kamen also, gegen Erlegung von 200 Piaster, wieder los, und giengen mit demjenigen fort, welcher sie ausgelöset hatte: und in diesem Zustande gelangten sie in dem Schlosse des Scheick der Gebürge eben damals an, als die Mutter des Abdalla von der Victorine weggegangen war.

Die Abgeordneten von Algier zeigten also die Ursache an, weswegen sie gesendet wären, und boten 600 Piasters zum Lösegelde für die Victorine nebst ihrer Kammerfrau. Der Scheick antwortete, die Victorine wäre so gut als seines Sohnes Gemahlin: weil bereits alle Anstalten zum Beylager gemacht würden.

Wenn sie daher auch gleich eine königliche Prinzessin wäre, so würde er sie dennoch nicht wieder heraus geben. Indessen bot ihnen des Abdalla Mutter die Martha gegen ein Lösegeld von 100 Piasters an! und diese wurde also ausgelöset. Allein, was die Victorine anbetraf, so war, in Betracht derselben, die Wiederholung der ersten Bitte der Deputirten umsonst; ohngeachtet sie dem Scheick des Dey Freundschaft versprachen, wenn er sie ausliefern, dahingegen aber sie mit gewafneter Hand holen würde, wenn er sich weigerte, sie heraus zu geben. Der Scheick aber war nicht zu erbitten, sondern er befahl so gleich den Deputirten, daß sie sich aus seinem Staate packen sollten. Sie nahmen also die beyden Bedienten und die Martha mit; welche aber alle drey herzlich betrübt waren, daß sie von ihrer Befehlshaberin getrennet waren.

Abdalla, dessen Tapferkeit eben so groß war, als seine übrigen Tugenden, hatte indessen die Räuber aus seinem Gebiethe bald weggejagt, und die Liebe führete ihn nunmehr mit Lorbeern gekrönt wieder zurück. So bald er also dem Vater von seinem Betragen, seiner Unternehmung und deren Verlaufe, Nachricht ertheilet hatte; so eilete er zu seiner Mutter, um von ihr zu erfahren, wie sie mit seiner geliebten Victorine zu Werke gegangen wäre, und was sie bey ihr ausgerichtet hätte. Sie erzählte ihm, daß Martha von den Franzosen mitgenommen

wäre

wäre, welche sie ausgelöset hätten, und zu dem Ende gekommen wären, auch die übrigen von ihren Landsleuten, vornehmlich die Victorine, auszulösen; daß sie sie aber aus der Ursache eingesperret hätte, um sie desto sicherer zu verwahren, und ihren Stolz zu brechen. Diese Erzählung von dem elenden Zustande seiner Geliebten, konnte er ohne Entsetzen nicht länger anhören, sondern eilete so gleich fort zu ihr. Aber ach! wie wurde ihm zu Muthe, als er die junge Schöne, deren reitzendes Bild ihm noch nie aus seinem Herzen gekommen war, ganz blaß, verunstaltet und als ein dem Tode entgangenes Schlachtopfer, mit dem Gesichte auf der Erde und ihr Gebet unaufhörlich wiederholend, antraf.

Abdalla fiel ihr hierauf so gleich zu Füssen und redete sie folgender massen an: „ach! geliebte Victorine, ist es möglich, daß ich Sie in einem so betrübten Zustande antreffe, und ich so gar die Ursache davon bin? Was ist dieses vor ein abscheuliches Beyspiel der Freundschaft von meiner Mutter! Grausames Weibsbild! weiß denn dein Herz durchaus von keinem Mitleiden? waren denn diese so reitzende Augen, liebenswürdige Gesichtszüge und auf einer unschuldigen Stirne glänzende Aufrichtigkeit nicht vermögend, ihr deine Gnade auszuwürken? Ach! ist mir der Fehler wohl zu verzeihen, den ich dadurch begangen, daß ich eine so unmenschliche Mutter ersucht habe, sich bey Ihnen zu

meinem Besten zu bemühen? O verzeihen Sie doch, geliebte Victorine, verzeihen Sie doch den Irrthum, in welchen mich meine blinde Neigung gestürzt hat! Was für ein Barbar bin ich doch! Ich, der ich Sie anbete, soll Ihnen den Tod verursachen! Unglückselige Liebe, wird nicht der Gegenstand, den du erwehlest, zu einem Opfer, deiner kläglichen Begierden? = = Victorine, o! unterlassen Sie doch diese demüthige Stellung! = = = Victorine, erschrack, in dem sie den Abdalla wieder sahe, sie blieb aber auf den Knien liegen, und konnte ihm nicht ohne Rührung zu hören. Nachdem sie sich nun ein wenig erhoben hatte, so setzte sie sich auf ihre Matte. = = Ach Abdalla! Sie haben mich zu einer Zeit gestöhret, da ich eben dem Himmel für das Unglück dankte, womit er mich gegenwärtig heimsucht. Denn meine Religion tröstet mich durch die Verheissung eines andern Lebens, welche sie mir angedeihen läßt, und welches ich in einer ewigen Ruhe geniessen soll. Ob gleich mein Leib den harten Streichen des Unglücks unterliegen wird, so hat er doch noch so viel Kräfte, daß er alle Gütigkeiten noch empfinden kann, die ich Ihnen zu verdanken habe. Ihre Mutter hat mich zwar in den Zustand versetzt, in welchem Sie mich sehen; allein, sie hat ja aus Zärtlichkeit gegen Sie, also mit mir verfahren. Denn ich habe ihr gerade heraus gesagt, daß es mir meine Religion untersagte, Ihre Gemahlin zu werden, und ich lieber zehnmal den Tod leiden, als wider die Pflich-

Pflichten handeln wollte, die sie mir vorschreibt. Sie hat zwar geglaubt, den Widerstand meines Geistes auf die Weise zu überwinden, allein sie hat sich geirret. Ich aber liebe sie indessen nichts desto weniger. Und, wenn der Himmel mein Gebet erhöret, so wird es ihr nebst allen den Ihrigen, noch nach langen Jahren wohl gehen. O! warum kann ich doch nicht denjenigen Schleyer vor Ihren Augen hinweg nehmen, welcher hindert, daß Sie eine Religion erkennen, die Gott selbst geprediget hat, die mit dem Blute eines Gottmenschen versiegelt ist, und die uns fast alles dasjenige vorschreibt, was nur die allerhöchste Weisheit, zum Troste der Menschen schickliches und sie glückselig zu machen, erfinden kann = = Ach Abdalla! um nichts, als einen einzigen Punct habe ich Sie nur noch kniend zu bitten, in dem ich merke, daß ich nach den unwandelbaren Rathschlüssen des Himmels vollendet werden soll, da ich bereits mein Grab geöfnet sehe; = = und dieses, als die allerletzte Gnade, bitte ich fußfällig, mir nicht zu versagen. Seit vierzehn Tagen habe ich die Martha nicht gesprochen, welche mein einziger Trost war. Wir redeten mit einander von unserm Vaterlande, von Ihnen, von Ihrer Gütigkeit gegen uns, und wir setzten so gar auf Ihre Gutthätigkeit die Hofnung unserer Freyheit. Könnte ich sie wohl nicht noch ein einziges mal wieder zu sprechen bekommen? Ohne Zweifel ist sie noch in dem Schlosse; sie würde mir unstreitig behülflich seyn, die Angst des

Todes zu überstehen = = = und in dem Schoß ihrer Freundschaft würde ich meine letzten Seufzer ausschütten. Diese sollte sie meinem Vater sorgfältig überbringen; ihn versichern, daß mein Ende einer Gemahlin, die er ehemals so zärtlich geliebt habe, einer gläubigen Christin, ja endlich ihm selbst und allen unsern Vorfahren, welche unserer heiligen Religion wegen, den Tod erlitten haben, anständig gewesen sey. = = Ach! = = Martha, = = komme doch, und laß dich von deiner Freundin umarmen!

Während dieser betrübten Unterredung hatte Abdalla der Victorine beständig die Hände gehalten und sie mit seinen Thränen genetzet. Seine Brust, welche ganz von Schmerze erstickt war, benahm ihm alle Kräfte, anders als durch Schluckſen und Wehklagen zu reden. = = Ach! antwortete er mit einer bebenden Stimme, Martha ist in Algier. Diese nebst den übrigen beyden französischen Bedienten sind ausgelöset worden.

O Himmel! gewiß dieses ist die letzte Gnade, die sie mir vorbehalten haben, schrie hierauf die Victorine. Martha ist nicht mehr hier? und ich befinde mich ganz allein und verlassen, mitten unter den Feinden meiner Religion! = = Ach! nun ist es um mich geschehen. = = Ach Abdalla! tragen Sie doch wenigstens Sorge für meine = = Hier überfiel eine schwehre Ohnmacht ihren ganzen Leib.

Ab-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771851295/phys_0220
DFG

Abdalla war über einen so sehr rührenden Anblick erschrocken; rief seine Sclavinnen mit einem wehmüthigem Seufzen. Seine Mutter kam mit ihren Weibern ebenfalls hinzu. „ „ Sehen Sie, sagte er zu ihr, mit einer fürchterlichen Stimme, und einer wilden Mine, dieses ist Ihr Werk! verabscheuungswürdiges Weibsbild! warum habe ich ihnen doch das Leben zu verdanken? „ „ Soll euer Sohn nicht des Todes seyn, so trachtet, das Leben meiner Victorine zu erhalten! „ „ Indessen aber hatte man sie so ziemlich bald wieder zu recht gebracht. Nachdem nun der Abdalla mithin ebenfalls ein wenig beruhiget war, so gieng er von ihr weg, damit er in Ruhe seyn, und in aller Stille denenjenigen tiefen Wunden nachdenken könnte, welche der Zustand der Victorine in sein Herz eben gemacht hätte. Alle seine Glieder zitterten, als er bedachte, daß er der Urheber ihres Unglücks sey. Auf was Art aber bin ich vermögend, sagte er bey sich selbst, sie aus diesem Elende zu ziehen? „ „ „ liesse ich sie frey, so würde sie ohnfehlbar wieder hergestellt seyn. Wohlan denn, sie soll ihre Freyheit wieder haben. Sie mag immer wieder in ihr Vaterland zurück kehren; diese unsere Gegenden fliehen! einen Abscheu an ihnen haben! „ „ Aber, wie! soll ich denn diese liebenswürdige Schöne, deren Anblick schon allein meine ganze Glückseligkeit ausmacht, niemals wieder sehen? Soll ich sie auf ewig verliehren; vielleicht, damit ein anderer glückseliger seyn und ihre Gunst eher

erlangen möge als ich? . . Ja, mir deucht, als ob ich sie ganz unempfindlich sähe, wenn sie so wohl den Abdalla als seine Liebe vergißt; wie sie einem andern Liebhaber in die Arme eilet, und sich endlich mit ihm verbindet; demselben in den Regungen ihrer Zärtlichkeit eine ewige Treue schwöret, und hierinnen ihr Vergnügen und Glückseligkeit setzt . . . Jedoch, . . . die Undankbare! . . . sterben mag sie vielmehr! . . . und ihr Tod den Kaltsinn und die Grausamkeit rächen, die sie an mir begangen hat. Alsdenn wird mein Herz nichts von derjenigen Eifersucht empfinden, die mich sonsten unaufhörlich quälen würde . . . Jedoch, bin ich denn nicht ihr Herr; und kann man wohl verlangen, daß eine Sclavin ihren freyen Willen haben soll! Mithin werde ich in kurzem schon mit Gewalt über sie triumphiren! . . . Jedoch, unsinnige Leidenschaft, kanst du wohl ein so grausames Verlangen in mir erregen!.. daß die Victorine sterbe! . . . daß ich sie mit Gewalt zu der Genugthuung meiner Begierden bringe! . . . O Himmel! können dergleichen wilde Gedanken wohl in einer Seele aufsteigen, dergleichen die meinige ist . . . Geliebte Victorine, deiner bin ich unwerth . . . deinen Namen habe ich entweihet und deine Tugend gelästert . . . Wäre indessen meine Religion die einzige Hinderniß, weswegen du nicht die Meinige werden könntest, . . . indem die Deinige so angenehm, so erhaben und dem Gesetze der Natur so gemäß! und eben daher die beste unter

ter allen zu seyn scheinet; . . . warum sollte ich denn die meinige nicht ablegen? = =

Jedoch, was sagst du, niederträchtige und verachtungswürdige Seele! kannst du dich wohl so weit herunter lassen? = = Wo soll ich hin? = = wo soll ich mich verbergen! göttlicher Prophet! = = nimm dich doch eines Elenden in Gnaden an, welchen die Heftigkeit seiner Leidenschaften ganz und gar zerstreuen . . . Reiche mir deinem hülfleistenden Arm, damit ich, aus dem Abgrunde der Finsterniß und des Jammers, in welchem meine schwache Vernunft bereits fast ganz und gar verloschen ist, errettet werde. = = = Mit der Vergiessung meines Bluts für deine Ehre bin ich bereit, diejenige Beleidigung zu bezahlen, welche mein Mund jetzt eben wider deine Gebote begangen hat . . . Victorine! . . . Ach Victorine! = = wohin verleitest du mich endlich! = = Jedoch, = = was für eine angenehme Stimme erschallet in dem Innersten meines Herzens! welche mir sagt, es ist noch ein Mittel, durch welches ich in deinen Augen Achtung, ja deine Betrübniß und Klagen um mich, verdienen kann! = = = Ach! dieses Mittel muß ich versuchen; ja, ich lasse es mir gefallen . . . Mein Herz schlägt schon für Vergnügen in meiner Brust . . . Ja, ja, Victorine! ich werde dich wieder in die Arme deines geliebten Vaters senden, welchen du ein so sehnliches Verlangen trägst, zu suchen . . Ja, ja, . . nunmehr ist die Heftig-

keit meiner Liebe überwunden; und mein äusserstes Bestreben dahin gerichtet, deine Glückseligkeit dauerhaft zu befördern.

Von diesen edlen Gesinnungen erfüllet, eilte er so gleich zu der Victorine, hieß die Sclavinnen von ihr heraus gehen, welche ihr aufwarten mußten, und redete sie in einer vollkommenen Gemüthsruhe folgender massen an: „ endlich, Victorine, komme ich zu Ihnen, „ Sie von allen Ihrem Elende zu befreyen; „ möchte ich nur so glückselig seyn, dasselbe „ aus Ihrem Gedächtnisse ganz und gar aus„ tilgen zu können! = = Ich gebe Ihnen Ihre „ Freyheit wieder. Um Ihnen zu zeigen, wie „ viel Achtung ich gegen Sie hege; so will ich „ Sie bis an die Gränzen von Algier begleiten, „ und Sie selbst in die Hände ihrer Landesleu„ te der Franzosen liefern. Ertheilen Sie ih„ nen demnach nur Nachricht, von dem, was wir „ mit einander abgeredet haben. Ich werde „ dafür sorgen, daß sie Ihr Schreiben erhal„ ten. „

Victorine, welche glaubte, sie würde durch die Vorstellungen eines angenehmen Traums getäuscht, sahe sich nach allen Seiten um, und richtete endlich ihre Augen unverwendet auf den Abdalla, gleich als ob sie sich recht überzeugen wollte, daß sie nicht schliefe. Als sie sich aber nachher eben den Regungen überließ, welche in zärtlichen Herzen gemeiniglich zu entstehen pflegen, wenn

wenn sie mit einem male einer eben so unvermutheten als grossen Freude theilhaftig werden; so dankte sie ihrem Wohlthäter auch mit den allerstärksten Regungen einer empfindsamen Seele auf das vollkommenste. = = „Liebster Abdalla, wie sehr gnädig sind Sie nicht gegen mich! „und auf was Art soll ich Ihnen diese grossen „Wohlthaten verdanken? Und mit was für „einem Lösegelde kann ich dieselben bezahlen! = „Ihre Achtung wird mir der allerkostbarste „Schatz seyn. = = Seyn Sie also nur darauf „bedacht, Sich reisefertig zu machen; ich werde mich bemühen, dieses Versprechen zu erfüllen, und so gleich zu meinem Vater gehen, „und ihm diesen gefaßten Entschluß anzeigen.„

Victorine setzte sich alsbald nieder und schrieb einen Brief; welcher auch so gleich weggeschickt wurde. Von diesem Augenblicke an nahmen ihre Leibeskräfte und Reitze ihrer Gesichtszüge von Tage zu Tage zu. Weil sie nun aus einer zweyfachen Ursache unruhig war, theils wegen der Begierde, sich wieder in ihrer ehemaligen Freyheit zu sehen, theils wegen der Besorgniß, es möchte sich etwan ein Zufall ereignen, welcher ihre Abreise entweder aufhielte, oder gar vereitelte; so gieng sie den Abdalla einmal über das andere an, ihre Abreise zu beschleunigen, dessen beständiges Stillschweigen und Tiefsinnigkeit denn mehr als zur Genüge anzeigte, wie sehr ihn diese Trennung schmerzte.

End-

Endlich war alles zur Abreise fertig. Victorine reisete in einer Art der Sänfte ab, welche von Sclaven getragen wurde, und Abdalla begleitete sie nebst funfzig Mann zu Pferde. Zwey bis drey Meilen wurde sie, ausser den erwehnten, noch von fünf hundert Reutern begleitet, welche den Befehl hatten, auf die Beduiner los zu gehen, die sich abermal unterstanden hatten, in das Gebieth des Scheick einzufallen und ihre Räubereyen auszuüben.

Als nun Abdalla mit seinen Leuten und der Victorine den dritten Tag durch einen langen, schmalen und holen Weg zwischen den Gebürgen passiren mußte; so wurde er von einer Parthey Beduinen angegriffen. Allein unser unerschrockene Held trieb dieses Raubgesindel, welches nur blos mit Säbeln und Spiessen versehen war, mit seinen funfzig Mann, die zum Theil Schießgewehr führeten, gar bald, mit grosser Tapferkeit und Verluste seiner Feinde, zurück.

Als er nun mitten in die Feinde gedrungen war, alles nieder gehauen hatte, was ihm nur vorkam, und nachher wieder zu der Victorine zurück kehrete; so sahe er, daß sie der arabische Befehlshaber schon mit seinen Leuten umgeben hatte. Dieser Anblick setzte sein Blut in Wallung, die Augen funkelten gleich den Feuerflammen, ein rächender Jähzorn überfiel seinen Geist; er gab also dem Pferde die Spo-

ren,

ren, eilte auf die Räuber zu und jagte ihrem Befehlshaber eine Pistolen Kugel durch den Kopf, daß er vom Pferde stürzte.

Hierauf zog er den Säbel; allein der nichtswürdige Sclave des Befehlshabers hatte die Lanze ergriffen, welche seinem Herrn entfallen war, als er vom Pferde gestürzt; mit dieser versetzte er dem Abdalla einen solchen Stoß, daß er gleichfalls zur Erde fiel. Während der Zeit aber rennte die übrige Reuterey in vollem Sprunge herzu, bloß, um ihrem unglücklichen Oberhaupte beyzustehen, welcher bey nahe tod war. Die Räuber wurden also theils in Stücken zerhauen, theils aus einander gejagt. Victorine, welche fast in Thränen zerfloß, bemühete sich, das Blut zu stillen, welches Abdalla aus seinen Wunden vergoß. Nachher ließ sie ihn in ihre Sänfte setzen, setzte sich zu Pferde, und ritte in äusserster Betrübniß bis zu dem nächsten Dorfe hinter ihm her; wo man denn einen Wundarzt kommen ließ, der ihn verbinden mußte.

Wenige Stunden darauf, langte in eben dem Dorfe eine Reisegesellschaft von Franzosen an, welche der Consul zu Algier nebst den Leuten der Demoisell von B.* * geschickt hatte, ihr entgegen zu gehen. Weil ihr Gemüth aber von dem betrübten Zustande, in welchem sich der Abdalla befand, und wovon sie sich als die Ursache ansahe, zu sehr eingenommen war; so that sie nicht einmal, als ob sie auf diese Nachricht achtete, als sie ihr gebracht wurde. Ihre

Lands-

Landsleute stutzten zwar über diese ihre Gleichgültigkeit, die einzige Martha ausgenommen, welche, weil sie die Ursache wußte, ihr Betragen billigte.

Als nun Abdalla nachher wieder zu sich selbst kam, und die Victorine mit einer sehr betrübten Mine und niedergeschlagenem Gesichte, neben sich sahe; so schien es, als ob er sein sämtliches Unglück vergaß, und nur allein auf sie achtete. „Sind „ Sie es denn, welche sich meines Lebens so „ sorgfältig annimmt? .. Ach! Victorine, lassen „ Sie es mich doch an diesem unglücklichen Tage „ immer beschliessen .. Lassen Sie es immer ver„ schwinden, da ich es ohnedem nicht bey Ihnen „ zu bringen kann .. Der Tod hat ja für mich „ nichts schreckliches, sondern lauter Annehmlich„ keiten; .. und ich habe ihn mir so gar gewünscht „ .. Glücklich genug wäre ich gewesen, wenn „ er mir bey der Gelegenheit begegnet hätte, als „ ich vor Ihre Freyheit und Leben stritte! ... „ Sie aber, Victorine, reisen Sie immer Ihre „ Strasse; ich werde schon meinen Leuten Befehl „ ertheilen, daß sie Sie so weit begleiten, bis zu „ den Franzosen, Ihren Landsleuten. „ „Tra„ gen Sie keine Sorge für mein Schicksal, groß„ müthiger Abdalla; sondern richten Sie viel„ mehr alle mögliche Sorgfalt auf das Ihrige. „ Die Franzosen sind bereits gegenwärtig; al„ lein, mein Herz wird über Ihren Zustand ge„ rührt, und befiehlt mir, Sie nicht eher zu ver„ lassen, bis ich gesehen habe, daß Sie wieder „ hergestellet sind.„

Ach

„ --Ach! Victorine, meine Genesung ist
„ nimmermehr zu erwarten! . . Denn der kalte
„ Todesschweiß dringet bereits durch alle meine
„ Glieder, und nähert sich zu meinem Herzen; und
„ Ihre Gegenwart verursachet nur noch einzig
„ und allein diejenige Wärme in meinem Blute,
„ welche meinen Leib noch vom Sterben entfer-
„ net. Aber ach! alle diese Hülfsmittel werden
„ mein Leben nicht über einige Augenblicke fristen
„ .. Erlauben Sie demnach, daß ich sie darzu an-
„ wende, Ihnen zu schwöhren, daß ich aus der
„ Ursache vollkommen zufrieden sterbe, weil ich
„ doch Ihre Betrübniß um meinen Tod, ein we-
„ nig verdiene .. Sie vergiessen Thränen, Victo-
„ rine! . . Mein Grab wird der Eingang zu mei-
ner Glückseligkeit seyn, wenn Sie sich nur jeder-
zeit erinnern, daß dieser Geist, welchen der Todes-
engel (a) bereits in seiner Hand hat, niemals ein
entzückender Vergnügen, als dieses, genossen hat,
wenn er Sie sahe, Sie liebte, und daß niemals
ein menschliches Herz eine reinere, aufrichtigere
und stärkere Liebe empfunden hat. . . Dir aber
danke ich, o göttlicher Prophet! daß du mein
Schicksal also geleitet hast! . . Alle meine Kräfte
habe ich angewendet, mich als einem Rechtgläu-
bigen zu betragen. . . Nimm mich daher in denje-
nigen Ort der Glückseligkeit auf, welchen man
sich hienieden weder vorstellen, noch ausdrücken
kann.

(a) Die Mahometaner glauben, daß in dem Augenbli-
cke, da man stirbt, der Todesengel sich der abgeschiede-
nen frommen Seele mit vieler Behändigkeit, einer
gottlosen aber auf eine ungestümme Art, bemächtige-

kann. Ach! jetzt empfinde ich, daß meine Seele ganz sanfte vom Leibe getrennet wird... Lebe wohl... geliebte Victorine... Dieser angenehme Name war sein letztes Wort.

Der Wundarzt, welcher sich gegenwärtig befand, hatte nicht so bald gesehen, daß Abdalla gestorben war, als er aus einem Quacksalber ein Pfaffe wurde, und die Victorine bat, daß sie sich entfernen und ihm die Freyheit lassen sollte, diesem Muselmanne die letzte Pflicht zu erweisen.

Nachdem das Fräulein von B.** die Sclaven des unglückseligen Abdalla reichlich beschenkt hatte, so setzte sie ihren Weg weiter fort nach Algier, und langte daselbst den folgenden Tag in der allertiefsten Betrübniß, in eben dem Jahre aber noch wieder bey den Ihrigen in Frankreich an. Bald darauf vermälte sie sich mit dem Marquis von T.** mit welchem sie eine glücklich Ehe geführt hat. Sie ist erst vor wenigen Jahren gestorben, und ihre Kinder stehen in der Provinz P.** in vorzüglichem Ansehen.

Die beyden Ausschweifungen der Liebe.

Bald nach dem utrechter Frieden, welcher dasjenige Kriegsfeuer gelöschet hatte, von welchem bisher Europa verzehret worden war, und Carl VI. die Niederlande erhielt, ereignet sich die folgende betrübte Begebenheit, aus welcher man sehen kann, wie sehr das menschliche Herz die ausnehmendste Zärtlichkeit mit der abscheulichsten Grausamkeit verbinden kann.

Eine Magistratsperson aus Antwerpen, Namens Wanderstel, hatte seinen Sohn drey Jahre nach Löwen auf die Universität geschickt, damit er daselbst die Rechte studiren sollte. Dieser Sohn war eben damals in demjenigen Alter, in welchem die Leidenschaften am hitzigsten zu seyn, und von Natur durch die ersten Gegenstände, die ihnen aufstossen, in Flammen gesetzt werden. Weil nun das Gemüth dieses jungen Menschen der Vergnüglichkeit ergeben war, keinen Zwang leiden konnte, sondern seine Freyheit liebte; so hatte er bis ins vier und zwanzigste Jahr sein Leben in einer ziemlichen Gleichgültigkeit zugebracht; oder sein Umgang war von einer so kurzen Dauer gewesen, daß

auch so gar seine Freunde ihm diese Leichtsinnigkeit übel genommen hatten.

Indessen kam die Zeit heran, da Wanderstel seinen Aufenthalt zu Löwen endigen mußte: und er freuete sich, daß er bald wieder in sein Vaterland gehen und sich daselbst seiner Unbeständigkeit ganz frey überlassen könnte, als ihn der Herr Professor Beerbeck, bey welchem er seine Vorlesungen gehört hatte, nebst noch zween seiner guten Freunde, zu einem eben damals angestelleten Feste einlud, als seine Demoiselle Tochter, aus dem Kloster kam, und wieder in ihres Vaters Hause bleiben sollte.

Die ganze Gesellschaft bewunderte mit Vergnügen dieses junge Frauenzimmer, welche kaum das funfzehnte Jahr zurück gelegt hatte, und bey welcher die zierlich gewachsene Person und alle Annehmlichkeiten der Schönheit die Vorzüge eines wohlgebildeten Verstandes so genau verbunden waren. Nur pflegte sie jederzeit, wenn man sie ansahe, oder sie redete, die Augen ganz bescheiden niederzuschlagen und zu erröthen; wodurch aber nicht so wohl ihre Reitze verdunkelt, sondern vielmehr erhöhet wurden. Das Frauenzimmer sagte ihr öfters, daß sie liebenswürdig wäre, ohne davon überzeugt zu seyn, die Mannspersonen aber fanden sie anbetenswürdig, ohne, daß sie es sich unterstunden, es ihr zu sagen. Vornehm-

nehmlich aber hatte Wanderstel sich der verliebten Empfindung nicht erwehren können, welche ihre Reitze in seinem Herzen verursachet hatten. Nachdem nun die Gesellschaft des Abends auseinander und ein jeder nach Hause gieng, so konnte Wanderstel, wegen der Empfindung, die er fühlte, die ganze Nacht hindurch kein Auge zu thun.

Denn die liebenswürdige Demoiselle Beerbeck stellete sich ihm alle Augenblicke mit allen ihren Reitzen, die er bewundert hatte, vor; und dieses bezaubernde Bild erhielt sein Gemüth in einer beständigen Unruhe.

Die Freyheit also, die er in dem Hause des Professors, welcher ihm eben so freundschaftlich als vorzüglich begegnete, genoß, verschaffete ihm bald Gelegenheit, derjenigen Person seine Neigung zu offenbaren, die ihn entzündet hatte. Dieses Geständniß wurde mit einer Offenherzigkeit von dieser jungen Schönen aufgenommen, welche diejenigen kleinen Künste noch gar nicht verstund, deren sich das schöne Geschlecht so meisterlich zu bedienen weiß, wenn es seine Empfindungen verheelen will.

Wegen einer Uebereinstimmung der Gemüthsarten, welche eher zu empfinden, als zu beschreiben ist, hatte die Demoiselle Beerbeck auch würklich auf den Wanderstel, unter allen den

jungen Mannspersonen, die sie gesehen hatte, ihr Augenmerk vorzüglich gerichtet. Denn die Achtung, welche ihr Vater gegen ihn hegte, das, was sie diesen öfters von seinen Gemüthsgaben, seinen Eltern, deren Vermögen und andern ähnlichen Vorzügen, hatte sagen hören, alles dieses zusammen diente darzu, diejenige Wahl und Neigung in ihrem Herzen zu bestärken und sie zu billigen, die sie einmal gegen ihn gefasset hatte.

Wanderstel hingegen, welcher sich glücklich schätzte, daß er derjenigen gefiel, die er anbetete, vergaß darüber seine Zurückkehr zu den Seinigen, und schützte allerley Ursachen für, wegen welcher er seinen Aufenthalt zu Löwen noch verlängern müßte. Seine Leidenschaft, welche durch das Glück, daß er seine Geliebte öfters besuchen konnte, beständig genähret wurde, war bereits zu einen solchen Grade der Stärke gediehen, daß es ihm schien, als ob seine Eltern, welche ihn wieder zurück nach Antwerpen verlangten, wider seine Gemüthsruhe und Leben etwas vornehmen wollten.

Diese seine Gemüthsunruhe zeigte er seiner Geliebten an, und zugleich, daß er lieber alles in der Welt erdulden, als sich von ihr trennen lassen wollte. Sie aber beantwortete diese seine Erklärung anfänglich bloß mit ihren Thränen; bald nachher aber sagte sie auf eine liebreiche und betrübte Art: „ach! wie unbillig haben

„ ben Sie gegen mich gehandelt, indem Sie sich
„ bemühet, eine Neigung in mir zu erregen,
„ welche mich die Zeit meines Lebens unglücklich
„ machen wird, weil es nicht in Ihrem Vermö-
„ gen steht, derselben gemäß zu handeln und sie
„ zu krönen! Vielleicht sind Ihre Eltern gesonnen,
„ Sie in Ihrer Vatersstadt zu verheyrathen.
„ Denn, Sie sind ja der Erbe eines grossen
„ Vermögens; was mich aber anbetrift, so
„ ist das Meinige, was ich zu hoffen habe, nur
„ mässig. Diese Vorstellung, liebster Wan-
„ derstel, verursachet meinem Herzen eine un-
„ beschreibliche Betrübniß. Wie würde es mit
„ mir werden, wenn sich Ihre Eltern vorsetzten,
„ Sie mit Gewalt zu einer andern Verbindung
„ zu zwingen, und Sie auf diese Weise meiner
„ Liebe zu entziehen? . . Ach! liebster Freund!
„ wenn Ihr Herz erst einmal von mir entfernet
„ wäre, sollte es sich alsdenn noch wohl ferner
„ um mich bekümmern? . . Sollte es sich wohl
„ erinnern, daß ich nur aus der Ursache lebe,
„ um es zu besitzen? . . und sollte es wohl dar-
„ auf bedacht seyn, das heilig geleistete Ver-
„ sprechen zu erfüllen „? „Zweifeln Sie hieran
„ ja nicht, meine zärtlich Geliebte„ erwiederte
Wanderstel, welcher sich zu ihren Füssen auf
die Knie warf und eine von ihren Händen mit
Küssen und Thränen überströmte. „Denn die
„ Gewalt, welche Sie über mein Herz haben,
„ wird nicht eher aufhören, als mit dem Ende
„ meines Lebens: und die Empfindungen, die
„ Sie mir eingeflösset haben, machen ja die ein-

„ zigen Annehmlichkeiten desselben aus; könnte
„ ich nun wohl so unbedachtsam handeln, auf
„ diese Verzicht zu thun? O! nein, meine Schö-
„ ne, die Versicherungen von Ihrer Zärt-
„ lichkeit würden die meinige allezeit verdoppeln,
„ wenn es anders möglich wäre, daß sie lebhaf-
„ ter und aufrichtiger werden könnte. Sagen
„ Sie demnach . . . was ich thun soll, Ihre
„ Unruhe zu stillen. Soll ich meinen Eltern
„ schreiben, daß ich Sie anbete, daß ich Ih-
„ nen eidlich versprochen habe, der Ihrige zu
„ werden; daß sie mit meinem Vermögen, mit
„ meiner Versorgung und Person verfahren kön-
„ nen, wie sie wollen, wenn sie nur wider meine
„ Liebe nichts einwenden? ... O! wenn sie auch
„ mein Herz zwingen wollten; würden sie es auch
„ wohl würklich dahin bringen können, es zu
„ ändern? Und wäre ich selbst vermögend, die-
„ ses zu thun? Dieses Herz, welches mit Ih-
„ rem Bilde beständig erfüllet ist; und welches
„ von seinem Daseyn auf keine andere Art etwas
„ weiß, als wenn es bey Ihnen ist, welches
„ sich nur bloß vor Ihren Namen öfnet und vor
„ Freuden hüpft, wenn es denselben höret; sich
„ aber verschließt und entkräftet wird, so oft es
„ sich von Ihnen entfernet; ja dieses Herz end-
„ lich, welches von keiner andern Glückseligkeit
„ etwas weiß, als dieser, wenn es Sie siehet,
„ und kein ander Vergnügen kennet, als Sie
„ zu lieben; glauben Sie wohl, daß dasselbe ei-
„ ner Unbeständigkeit fähig sey? Ja, ja; . . .
„ ich weiß ein Mittel, Ihre Unruhe zu stillen,

und

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771851295/phys_0236
DFG

„ und unsere Verbindung, wider alle menschli-
„ che Gewalt in Sicherheit zu setzen. . . Seyn
„ Sie demnach so gütig und geben mir nur ein
„ wenig Dinte, Feder und Papier.„ Hierauf erhob er sich von der Erde und schrieb nachfolgende abscheuliche Worte: Ich schwöre hiermit vor Gott, und bey allen demjenigen, was die Menschen heilig halten, daß ich niemals ein anderes Frauenzimmer ehelichen will, als die Demoiselle Beerbeck; welche mein Herz einmal zur Liebsten erwählet hat, und welches man mir eher aus dem Leibe reissen, als mich im geringsten ändern wird.

Wanderstel.

„Nehmen Sie dieses, meine Geliebte,„ sagte er hierauf zu ihr; „verwahren Sie dieses Schrei-
„ ben, denn es enthält meine Verbindlichkeit,
„ Sie so bald zu ehelichen, als es mir nur mög-
„ lich seyn wird.„ Die Gudule Beerbeck war über diese sehr verliebte Unterredung sehr vergnügt, und schätzte sich heimlich wegen alles dessen glücklich, was ihr Verehrer eben gethan hatte. Eine liebenswürdige Freundlichkeit, nebst einem eben so lebhaften muntern Wesen verbreitete sich mit einem male über alle ihre Minen und Handlungen. Ihre Erkenntlichkeit legte sie in den allerrührendsten Ausdrücken an den Tag. Wanderstel vergalt diese mit den allerzärtlichsten Liebkosungen, seine Sinnen wurden unvermerkt lebhaft und das Feuer der Liebe strahlete aus seinen

Augen. Seine Reden wurden geschwinder, und seine ganze Person empfand ein heftiges Entzücken. Seine Geliebte hielt er in den Armen, und seine brennenden Lippen setzten alles in Flammen, was sie nur anrührten. == Die zärtliche Schöne empfand, daß ihr Herz gleichfalls entzündet wurde, und gab dieses durch sein unaufhörliches Schlagen wider seinen Willen zu erkennen; ja sie konnte nicht mehr anders reden, als durch lange und tiefe Seufzer. Die Wollust leuchtete aus ihren nassen und matten Augen: ja sie glaubte, die ganze Natur ihrer Seele habe sich verändert, deren ausnehmende Empfindung sich durch alle ihre Glieder mit einem unschätzbaren Entzücken verbreitete, die Vernunft einschläferte und die Schamhaftigkeit entkräftete. Kurz, ein eben so verführerischer als heftiger Trieb riß unsere beyden Verliebten hin, welche nicht mehr die Kräfte hatten, ihm zu widerstehen, sondern mit ganzen Strömen der Wollust überschüttet wurden. Weil es nun Zeit war, einander zu verlassen, so trösteten sie sich wegen dieses verursachten Mißvergnügens damit, daß sie einander auf eben die Art bald wieder sehen wollten.

Die Gudule blieb allein, die Bezauberungen, wodurch sie verführt worden war, verschwanden gar bald vor ihren Augen; und nunmehr legte ihr ein genaues Nachdenken den begangenen Fehler, mehr denn zu deutlich an den Tag. Sie suchte zwar denselben mit Thränen auszutilgen

und

und an denselben nicht ferner zu gedenken; allein in ihren Minen blieb beständig eine gewisse Art der Zerstreuung und Tiefsinnigkeit zurück, welche den Augen einer scharfsichtigen Mutter nicht wohl verborgen bleiben konnten. Diese frug sie also eben so liebreich um die Ursache, als Gudule durch ihre Schamhaftigkeit, und Zerstreuung verrathen, auch zu Lügen ungewöhnt, das unglückliche Schreiben, welches ihr Wanderstel gegeben hatte, aus der Tasche zog, es ihrer Mutter gab, die Augen niederschlug und Thränen vergoß. = Liebste Tochter, eure Reue rührt mich: denn ihr sehet nunmehr, wie sehr es uns demüthiget, wenn wir uns sträflich erkennen! wenn ich weiter nichts als die strengen Pflichten in Betracht zöge, so würde ich euch diesen Fehler die Zeit eures Lebens in einem Kloster büssen lassen; allein meine Zärtlichkeit würkt bey mir Mitleiden gegen euch. Warum aber habt ihr gegen mich ein Geheimniß daraus gemacht, daß ihr mit dem Wanderstel in ein Liebesverständniß gerathen seyd? Denn ich würde ja nichts darwider gehabt haben, daß er euch geliebt hätte, und ihr hättet alsdenn nicht aufgehöret, achtungswürdig zu bleiben... So aber wird ihm eure Schwachheit allemal gefährlich zu seyn scheinen. Was aber seine Eltern betrift; glaubet ihr wohl, daß dieselben von eurer Tugend vortheilhaft denken werden?.. Ich will aber so gleich zu euerm Vater gehen, ihm von allem dem Nachricht geben, was ich weiß, und wir werden sehen, auf was Art wir diesen euern begangenen Fehler wieder gut machen können.

Als nun der Herr Beerbeck anfänglich über diese Nachricht ziemlich aufgebracht war, von seiner Liebste aber bald wieder besänftiget war, so las er des Wanderstel Versprechung zu verschiedenen malen; blätterte seine juristischen Schriftsteller durch, und befahl seiner Frau, daß sie es ihm so gleich wissen liesse, wenn der junge Mensch wieder in sein Haus käme.

Den folgenden Tag kam er wieder, und zwar mit der Mine eines Siegers, welcher die Früchte seiner gemachten Eroberungen einerndten will. Allein, wie erschrack er, als ihn die Gudule nebst ihrer Mutter, mit einer sehr ernsthaften, betrübten und gleichgültigen Mine empfiengen! der Herr Beerbeck war ebenfalls so gleich gegenwärtig, und redete ihn folgender massen ernsthaft an. „Wertheſter Freund, ich habe „ eine zu gute Meinung von Ihren Gesinnungen, „ als daß ich glauben könnte, sie hätten meiner „ Dochter aus keiner andern Ursache die Ehe eid„ lich versprochen, als in der Absicht, ihre Un„ schuld zu verführen, und Ihre Begierden zu „ erfüllen. Sollte eine würkliche Unehre der „ Dank seyn, mit welchem Ihr Herz diejenige „ Freundschaft zu belohnen getrachtet hat, die „ ich jederzeit angewendet habe, Sie zu unter„ richten; so glaube ich, Sie zu beleidigen, wenn „ ich mich bey einer solchen Vorstellung lange „ aufhalten wollte. Damit ich aber überzeugt „ werden möge, daß Sie rechtschaffen und ge„ wohnt sind, auf eine so redliche als tugend„ hafte

„ hafte Art zu verfahren; so verlange ich von
„ Ihnen weiter nichts, als daß Sie Ihr Ver-
„ sprechen in Gegenwart eines Notarii geneh-
„ migen. Und sehen Sie, hier ist allbereits ei-
„ ner gegenwärtig. Die Sache mag indessen
„ so lange verschwiegen bleiben, als es Ihnen
„ beliebt; und bis Sie die Einwilligung von
„ Ihren Eltern erhalten haben, Ihre Heyrath
„ öffentlich zu vollziehen.„

Der nachdrückliche und starke Ton des Herrn Beerbeck, die unruhige Mine seiner Liebste, die Thränen der Gudule, die Aufmerksamkeit des Notarii und zween Zeugen, die er mit sich genommen hatte, verursachten einen so rührenden Anblick, welcher den Wanderstel in Verwirrung setzte. Er antwortete also, er sey bereit, dasjenige Versprechen vor allen Menschen zu wiederholen, welches er bereits vor Gott gethan hätte. So gleich verfertigte der Notarius seine Schrift, und diese wurde so gleich von allen Anwesenden mit gleich vielem Vergnügen unterschrieben.

Indessen war die Verbindlichkeit eines Contracts dem Wanderstel nichts anders, als der alleräusserste Zwang, Mißvergnügen und bey weitem nicht vermögend, seine Unbeständigkeit zu ändern. Denn seine aufwallenden Begierden hatte er gestillet. Wenn er nun die Sache genau überlegte, so schien es ihm, als ob er in dieser Verbindung nichts als lauter gezwunge-

zwungenes Wesen erblickte, welches sich so wenig vor sein Alter als seine Gemüthsart schickte. Seine Liebe, welche nunmehr keine Hindernisse zu überwinden fand, und nichts weiter wünschen konnte, wurde so gar dadurch mehr entkräftet, wodurch sie neue Stärke hätte bekommen sollen. Unter dem Vorwande, seinen Vater zu ersuchen, daß er dasjenige billigen möchte, was vorgefallen war, reisete er nach Antwerpen, und erzählete ihm den Anfang, den Fortgang und die Entwickelung seiner sämmtlichen Begebenheiten. Dieser eigennützige Vater aber, welcher den Reichthum als das vornehmste und wesentlichste Stück der Ehe erachtete, erklärte sich gegen ihn, daß, wofern er sich unterstünde, ohne seine Genehmigung ein Weib zu nehmen, er alsdenn sein sämmtliches Vermögen seinem ältern Bruder vermachen, ihn aber enterben wollte.

Nicht lange nachher wurde er, entweder aus Ueberredung seines Vaters, oder wegen der natürlichen Leichtsinnigkeit seines Gemüths, oder auch, weil er sich derjenigen Verbindung entziehen wollte, die ihm von Tage zu Tage zu einer grössern Last wurde, gar ein Mönch, und nach sechs Monaten Unterdiaconus und Diaconus.

Seine Geliebte erhielt diese Nachricht mit einer solchen Betrübniß und Unwillen, als es von einem zärtlichen Herzen zu vermuthen ist, welches sich von demjenigen hinterlassen siehet, den es liebt. Ja es gieng in ihrem Gemüthe

und

und Körper eine solche Unruhe und Zerstreuung vor, daß sie einen Monat vor der Zeit mit der Frucht ihrer verliebten Vereinigung nieder kam, an deren Beständigkeit ihre redliche Denkart im geringsten nicht gezweifelt hatte. Umsonst bemühete sie sich, den treulosen wieder zurück zu rufen, und ihn zu benachrichtigen, daß sie die Frucht seiner ehemaligen Zärtlichkeit ans Licht der Welt gebohren hätte. Allein, sie erhielt gar nicht einmal Antwort.

Der Herr Beerbeck, welcher mehr Vertrauen auf den Weg des Rechts setzte, als auf die Aufrichtigkeit eines Ehrenschänders, nahm seine Zuflucht zu der Obrigkeit. Man beschloß also, den Wanderstel in Verhaft zu nehmen. Auf mehrmaliges Ansuchen des Vaters gediehe die Sache an das oberste Gericht, nehmlich das Parlement zu Matines, und der Sohn war so sicher, daß er von selbst in Arrest gieng.

Indessen wurde der von ihm begangene Streich, daß er sich in den Mönchsorden begeben hatte, ihm dergestalt übel genommen, so nachdrücklich als eine Religionsschänderey, als ein Kunststück, welches gar keinem rechtschaffenen Menschen anständig wäre, wie auch als eine Beschimpfung der bürgerlichen Gesetze, nach welchen seine Ehe rechtmässig war, mit allem Nachdrucke vorgestellet, und sein ganzes Betragen mit so verhaßten Farben geschildert, daß die Richter höchst unwillig wurden, und nach den

Gese-

Gesetzen damaliger Zeit, das Urtheil sprachen, daß ihm der Kopf abgeschlagen werden sollte; wofern er sich nicht entschlösse, die Gudule von Beerbeck, die er verführt hatte, zu heyrathen.

Man ließ ihm dieses Urtheil ankündigen; allein, er erklärte sich, daß es die Heiligkeit seines gegenwärtigen Zustandes nicht gestattete, sich in eine weltliche Ehe einzulassen. Nachdem nun die Obrigkeit über diese seine Erklärung berathschlaget hatte; so wurde beschlossen, daß, nach einem Verlaufe von zween Tagen, das erwehnte Urtheil an ihm vollzogen werden sollte. Worauf denn der verurtheilte so gleich den Geistlichen überantwortet wurde, welche ihn zum Tode bereiten sollten.

Die unglückselige Gudule, welche sich mit ihrem Vater nach Matines begeben hatte, um daselbst ihren Proceß zu führen, vernahm nicht so bald, daß ihr Liebhaber zum Tode verdammet war, als sie in einen tödtlichen Schmerz und Verzweiflung gesetzt wurde. Den Tag darauf begab sie sich also aus eignem Triebe, mit zerstreuten Haaren und unter Vergiessung häufiger Thränen, vor die Gerichtsversammlung: und hinter ihr folgte eine Frau, welche ihr Kind von fünf bis sechs Monaten trug. Nachdem sie nun um Erlaubniß zu reden gebeten hatte; so hielt sie an die Gerichtsversammlung folgende Anrede:

Meine

Meine Herren,

„ Hier sehen Sie das allerunglückseligste
„ Weibsbild, welches jemals von einer kläglichen
„ Liebe verleitet, vor dem Throne der Gerechtig-
„ keit erschienen ist. Indem Sie meinen Liebha-
„ ber zum Tode verdammet, so haben Sie ge-
„ glaubt, ich sey entweder unschuldig, oder doch
„ wenigstens zu entschuldigen; nichts desto weni-
„ ger aber nehmen Sie mir durch eben den
„ Streich das Leben, durch welchen er vom Leben
„ zum Tode gebracht werden soll. Kann nun
„ wohl ein Unglück grösser seyn, als das meinige?
„ Denn mein Liebster stirbt eines unehrlichen To-
„ des, und ich in Schande. Sie haben diejenige
„ Beleidigung an ihm strafen wollen, die er mei-
„ ner Ehre erwiesen hat; allein eben dieses recht-
„ mässige Urtheil ist dasjenige, wodurch ich mei-
„ nes guten Namens beraubt werde. Mithin
„ strafen Sie das Unglück selbst, als das abschew-
„ lichste unter allen Verbrechen. Ach! meine Her-
„ ren von diesem Ihren Urtheile appellire ich an Ih-
„ re eigne Billigkeit. Sie sind ja Menschen, und
„ haben daher unfehlbar die Süssigkeiten der Lie-
„ be geschmecket. Kann wohl irgend ein Schmerz
„ einem Herzen, welches liebt, tödtender seyn,
„ als der, wenn es den Gegenstand seiner Liebe lei-
„ den siehet? ... Jedoch! ich muß denjenigen
„ Schleyer hinweg thun, welcher hinderte, daß
„ Ihre preiswürdige Liebe zur Gerechtigkeit den-
„ jenigen nicht erblicken konnte, welcher eigentlich
„ gestraft zu werden, verdienet. Weil ich von den

„ Bissen

„ Bissen meines Gewissens zu sehr geängstiget
„ werde, so muß ich Ihnen hiermit bekennen, daß
„ ich diejenige bin, welche den Wanderstel ver-
„ führt hat. Ja, ja, ich bin diejenige, welche
„ ihn zuerst geliebt, und dasjenige Feuer in seiner
„ Brust angezündet hat, welches mich verzehrete:
„ und eben diese meine Liebe ist die Ursache und
„ das Werkzeug gewesen, wodurch ich verunehret
„ worden bin. Aendern Sie demnach ihre Mei-
„ nung, meine Herren, und betrachten mich ei-
„ gentlich als den wahrhaften Verführer; aber
„ meinen Liebhaber als die verführte Person.
„ Will also die Gerechtigkeit ein Opfer haben;
„ so nehmen Sie mich statt desselben an.

„ Erkennen Sie den Wanderstel als einen,
„ welcher einen heiligen Orden entweihet hat? so
„ muß ich Ihnen bekennen, daß dieses nicht sein
„ Werk sey; sondern die herrschsüchtige Strenge
„ seines Vaters hat ihn zu dem Altare geführt,
„ und ihn gezwungen, daselbst wider seinen Wil-
„ len ein Gelübde abzulegen, welches ihm höchst
„ zuwider war. Mithin ist sein Vater einzig und
„ allein strafbar. Und wäre er nicht der Vater
„ meines Geliebten; so würde ich wider ihn um
„ Rache schreyen.„

„ Jedoch, meine Herren, ich halte mich bloß
„ an Ihr erstes Urtheil. Vermöge dieses soll
„ mein Geliebter mich entweder heyrathen, oder
„ sein Leben durch das Schwerd verliehren. Las-
„ sen Sie ihm demnach die Wahl.„

„ Er

„ Er erklärt sich, daß es die Heiligkeit
„ seines Ordens nicht gestattete, mich zu ehe-
„ lichen; und sehen Sie, dieses ist also die
„ Ursache, weswegen er verdammet wird.
„ Wenn ich ihm aber diese Erlaubniß aus-
„ würken könnte! Ob ich gleich nur ein un-
„ wissendes Mädchen bin, so hat mich doch
„ die Liebe schon in so fern unterrichtet, daß
„ ich weiß, ein Diaconus könne heyrathen,
„ wenn er Dispensation erhält. Nun wird
„ aber der päbstliche Legate mit nächstem zu
„ Brüssel ankommen. Diesem werde ich
„ mich zu Füssen werfen, ihn um diese glück-
„ selige Dispensation bitten, und ich bin ge-
„ wiß, daß sein gnädiges Mitleiden mir die-
„ selbe zugestehen wird. Haben Sie dem-
„ nach nur die Gnade und setzen die Voll-
„ ziehung Ihres Urtheils aus. Erhören Sie
„ das Schreyen zweyer unglückseligen Ver-
„ liebten, die sich durch die Liebe haben ver-
„ leiten lassen. Sind Sie aber ja so uner-
„ bittlich gegen meinen Geliebten; so lassen
„ Sie mich vielmehr an seiner statt sterben!
„ Sehen Sie hier, meine Herren, fuhr sie
„ weiter mit einem lauten Geschrey fort, in-
„ dem sie ihr Kind auf ihre Arme nahm, se-
„ hen Sie hier dieses unglückselige Geschöpf,
„ welches ich allhier zu Ihren Füssen lege!
„ Dieses ist eigentlich dasjenige Opfer, auf
„ welches die ganze Last der Gesetze fällt,
„ und welches unter dem schweren Gewichte
„ der Schande endlich zu Grunde gehen muß.

„ Sehen Sie doch, wie es seine Hände aus-
„ streckt, und Ihr Mitleiden anflehet! Weil
„ es leider! schon seines Lebens beraubt
„ worden ist, ehe es noch ans Licht der
„ Welt gebohren wurde; da es weder El-
„ tern noch Vermögen und Versorgung zu
„ gewarten hat; so ist es jawohl billig, für
„ seine Erhaltung und Sicherheit zu sorgen.

Diese Rede, welche von einer schönen Person, mit einer reizenden Stimme, in einem Tone und rührenden Gebehrden in der höchsten Betrübniß vorgetragen wurde, nahm die Richter ganz vollkommen ein. Sie befahlen daher, daß die Vollziehung ihres Urtheils bis auf sechs Monate aufgeschoben seyn sollte.

Die Gudule begab sich also mit ihrem Vater nach Brüssel, um daselbst den Legaten zu erwarten. Diese Geschichte gieng indessen dem Statthalter der Niederlande so sehr zu Herzen, daß er selbst um die Gestattung der Ehe dieser beyden unglückseligen Verliebten ansuchte. Die Hochzeit wurde auch nicht lange nachher zu Löwen, mit den grössesten Feyerlichkeiten und unter der Glückwünschung der ganzen Stadt, vollzogen.

Weil nun Wanderstel seine Frau gleichsam als eine Gottheit ansahe, welche ihm seine Ehre und Leben gerettet hatte, so lebte er auch drey Monate lang in der angenehmsten

sten Ehe, ohne den geringsten andern Schmerz zu empfinden, als daß sie die Frucht ihrer ersten Liebe verlohren hatten. Weil sein Vater vor kurzem gestorben war, und er daher zu Antwerpen eine ansehnliche Bedienung zu hoffen hatte; so mußte er sich auch eben daselbst niederlassen. Da er nun ein schweres Vermögen geerbt hatte, so machte das wilde Geräusche der Welt seine Leichtsinnigkeit bald wieder rege, welches bisher durch nichts anders, als sein mäßiges Vermögen und ein wenig Menschenscheu zurück gehalten war.

Nunmehr aber war die Gudule vergessen, gerieth in Verzweifelung, und wendete alles mögliche an, was nur die Zärtlichkeit vermochte, und geschickt erachtet werden konnte, ihren Liebsten wieder zu der Beobachtung seiner Schuldigkeit zurück zu führen. Allein der Undankbare machte sich so wenig aus ihren Vorwürfen, als Liebkosungen, und gab ihr mit Ungestüm zu verstehen, daß, weil er ihr in ihrem Betragen nichts vorschriebe, so könnte er auch nicht leiden, daß man ihm Verweise gäbe. Nachdem also die unglückselige Gudule ganzer drey Jahre über die wilde Lebensart ihres Ehegatten, den sie sehr zärtlich liebte, Thränen vergossen hatte; so begab sie sich endlich wieder nach Löwen zu den Ihrigen zurück. Hier erwartete sie das Schicksal, um ihr bald einen neuen Streich zu versetzen. Denn es waren kaum drey Mo-

nate verflossen, so wurde ihre Mutter krank und starb: und zu eben der Zeit erhielt sie von ihrem Liebsten nachfolgendes Schreiben:

„ Schämen muß ich mich, geliebte Ehe-
„ gattin, daß, da ich Ihnen so viel Herzleid
„ zugefüget habe, ich mich doch endlich ge-
„ zwungen sehe, Ihr zärtliches Mitleiden an-
„ zuflehen. Denn eine abscheuliche Gefan-
„ genschaft, in welche ich durch die Ungeduld
„ meiner Schuldforderer gerathen bin, straft
„ mich wegen meiner begangenen Ausschwei-
„ fungen ohne dem schon nachdrücklich genug,
„ Ihrer Gleichgültigkeit oder Hasses nicht ein-
„ mal zu gedenken. Seyn Sie indessen ver-
„ sichert, daß mein Herz die Unsinnigkeit mei-
„ ner Begierden jederzeit auf das heftigste
„ bestritten hat, und es mich gegenwärtig
„ mehr denn zu lebhaft fühlen lässet, wie un-
„ rechtmäßig und grausam mein Betragen
„ gegen Sie gewesen ist. Indessen ist es
„ mit meinen Umständen doch nicht so ganz
„ und gar aus; sondern zwanzig tausend Gul-
„ den sind noch vermögend, mich wieder auf
„ freyen Fuß zu stellen. Können Sie diese,
„ liebste Gudule, anschaffen; so wird dieses
„ eine neue Wohlthat seyn, die ich nimmer-
„ mehr vergessen werde.

Gudule wurde durch diese betrübte Nachricht gerührt; sie verkaufte daher alle ihre Kostbarkeiten, verpfändete ihr mütterliches Erbtheil,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771851295/phys_0250
DFG

theil, brachte ihrem Manne die zwanzig tausend Gulden, und schätzte sich glücklich, daß sie ihn damit retten und sein Herz wieder gewinnen könnte. Einige ruhige Monate waren indessen die einzige Belohnung für diese ihre Wohlthat.

Weil nun bald darauf der Herr Beerbeck starb, so sahe sie sich genöthiget, wieder nach Löwen zurück zu kehren; und während ihrer Abwesenheit stürzte sich ihr Mann von neuem in eine ausschweifende Lebensart und Armuth. Da sie sich nun auf alle Weise bemühete, ihr mütterliches Erbtheil immer nach und nach wieder einzulösen, so bekam er eben dadurch immer einen festen Grund, darauf los zu zehren; und seine Zechbrüder verführten ihn darzu, sich dasselbe ohne Umstände zuzueignen. Die Begierde, womit er gegen einen neuen Gegenstand angeflammet wurde, verblendete ihn noch über dieses, in Betracht der Mittel derselben genug zu thun, ganz vollkommen, und stürzte ihn in das abscheulichste unter allen Lastern.

Er gieng nemlich nach Brüssel und wirkte, unter allerley Betrug, Lügen und Verleumdungen, die von eben so nichtswürdigen Leuten bezeuget wurden, als er selbst war, von dem Vice-König die Erlaubniß aus, daß er seine Frau in ein Kloster stecken durfte: und diese wurde, ohne den geringsten

Zeitverlust, vollführt. Die unglückselige Gudule wurde also mit einem grossen Aufsehen aus ihrer Vaterstadt weggeführt und nach Vilvorden ins Kloster gebracht: wo denn ihr Mann schon alle nöthige Mittel vorgekehret hatte, daß niemand zu ihr kommen konnte, ausser, welche in das Kloster gehöreten.

Gudule blieb also drey Monate in einer sehr strengen Gefangenschaft, ohne einen andern Trost zu haben, als den sie sich durch ihre Thränen verschaffete, und ohne, daß sie die geringste Ursache entdecken konnte, weswegen ihr so sehr hart begegnet wurde. Ob sie nun gleich aus dem Verbote, daß sie so gar nicht einmal an ihren Mann schreiben durfte, leicht muthmassen konnte, daß derselbe darum wüßte; so dachte sie doch nichts weniger, als daß er gar die Ursache ihrer Gefangenschaft sey. Indessen erwarb so wohl das niedergeschlagene Wesen dieses Frauenzimmers, als ihre sanftmüthigen Klagen und die Gelassenheit, mit welcher sie ihre Gefangenschaft erduldete, ihr die Neigung derjenigen Nonne, welche sie mit Essen und Trinken versorgen mußte, dergestalt, daß sie ihr die Erlaubniß gestattete, nicht nur an ihre Anverwandten zu schreiben, sondern auch deren Antwort wieder zu erhalten; ohne, daß die Aebtissinn, welche eine Anverwandte des Wanderstel und demselben auf alle Weise zu Willen war, etwas davon erfuhr.

Aber,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771851295/phys_0252
DFG

Aber, wie erstaunte und ärgerte sich die empfindliche Gudule nicht, als sie erfuhr, daß dieser ihr Mann, den sie bisher jederzeit so zärtlich geliebt hatte, ein Erzbösewicht war, welcher sie der Ausübung seiner schändlichen Begierden und schändlichen Ausschweifungen aufgeopfert hatte! Ihre Liebe verkehrte sich in einen unversöhnlichen Haß! Sie schwur, sich zu rächen, und von diesem Augenblicke an war es ihr unmöglich, ihr Herz anders zu beruhigen, als daß sie die abscheulichsten Anschläge fassete.

Das Mitleiden ihrer Hüterin, welche nunmehr schon ihre Vertraute geworden war, zeigte ihr Mittel, aus dem Kloster zu entkommen; und so bald sie heraus war, so begab sie sich zu einem ihrer Verwandten nach Löwen. Sie erfuhr, daß ihr Mann selbst ausgesprenget, wie er sie im Ehebruch ertappet, und sie aus dieser Ursache ins Kloster geschickt habe. Nachdem er nun die ganze Verlassenschaft des verstorbenen Herrn Beerbeck gehoben, so sey er wieder nach Antwerpen zurück gereist. Weil er nun über dieses sowohl seine Bedienung, als alle Habseligkeiten verkauft hätte, so glaubte man, er sey Willens, nach Holland zu gehen, um daselbst eine Comödiantin zu heyrathen, in die er sterblich verliebt sey, und mit welcher er allbereits frey, öffentlich und ohne Scheu lebte.

Die Eifersucht goß also ihr Gift noch mehr in diejenigen Wunden, welche ohne dem schon durch Haß und Rachgierde vergiftet waren. Gudule überließ sich nunmehr dem ganzen Sturme ihrer grausamen Leidenschaften, und reisete in Mannskleidern nach Antwerpen. Die Wuth gestattete ihr nicht, sich einen Augenblick aufzuhalten. Den folgenden Tag begab sie sich sogleich zu ihrem Manne, und verlangte unter dem Namen eines seiner Freunde mit ihm zu reden. Weil es nun des Morgens noch ziemlich früh war, so führte man sie in seine Schlafkammer, worinnen zwey Betten stunden, die sie selbst zu einer Zeit machen lassen, als sie noch mit ihm in guten Vertrauen gelebt hatte. Sie gieng also mit Zittern und Beben zu ihren treulosen Ehegatten, wurde aber allbereits von Mitleiden gerühret, als sie in dem andern Bette jemanden husten hörte, und vor demselben auf einem Lehnstuhle die Nachtkleider einer Weibsperson liegen sahe. Hierüber wurde sie wüthend, eilte zu ihrem Manne, zog ein Pistol aus der Tasche, und schoß ihm mit den Worten die Kugel durch den Kopf: Unglückseliger! erkenne hier deine Ehegattin, welche deine Treulosigkeit und grausames Betragen endlich zur Verzweiflung gebracht hat. Sogleich war das Bette mit Blut bedeckt, und dieser Anblick löschete die Rache der Gudule. Schrecken und Mitleiden überfiel sie, und den Augenblick war sie von allen Kräften.

Indes-

Indessen hatte des Wanderstel Beyschläferinn im Schrecken ein Geschrey erhoben, worüber denn die Leute hinzu gelaufen waren. Da erblickte man einen todten und blutigen Leichnam, eine junge Mannsperson in schwerer Ohnmacht liegen, ein Pistol auf dem Kissen, ein Frauenzimmer noch in dem Bette liegen, welcher alle Glieder zitterten und bebten, ohne daß sie ein Wort vorbringen konnte: welche Gegenstände denn, zusammen genommen, den allerkläglichsten Anblick verursachten.

Bald darauf erschienen die Gerichtspersonen nebst dem Wundarzte auf Befehl der Obrigkeit, und der Mörder wurde in Verhaft genommen. Dieser sagte aus, er sey ein Frauenzimmer, und legte darauf die gehörigen Kleider wieder an: worauf denn jedermann so gleich des Wanderstel Frau kennet und mit ihrem Schicksale Mitleiden trägt. Man entschuldiget den Ausbruch ihrer Verzweifelung durch die Ausschweifungen ihres Mannes. Die Untersuchung wird von der Obrigkeit ex officio angestellet. Die Richter wissen nicht, wie sie in der Sache sprechen sollen, sondern schicken die Acten und die Beklagte zu dem Parlamente nach Matines. Wenige Tage nachher erscheint die Gudule vor der Inquisition: und sie erblickt eben diejenige richterliche Versammlung, vor welcher sie ehedem aus Liebe um

das Leben ihres Mannes, so sehnlich geflehet hatte. Nachdem sie also um die Freyheit zu reden gebeten hatte, so redete sie die richterliche Versammlung folgender massen an.

„ Sie sehen, meine Herren, hier vor „ Ihnen eine unglückselige Frau, welche durch „ die üble Bezeigung ihres Mannes in Verzweiflung und grobes Verbrechen gestürzt „ worden ist. Nichts desto weniger war „ meine zärtliche Gesinnung noch von eben „ der Art, als Sie dieselbe damals bemerkt haben, da mein Herz über das Urtheil in Aengsten war, vermöge welches „ Sie ihm das Leben abgesprochen hatten, „ so, daß ich zu Ihren Füssen eilte und Ihr „ Mitleiden anflehete. Die Sorgfalt für „ meine Ehre lag mir damals nicht so sehr „ am Herzen, als sein Leben, und ich war „ so glücklich, zu meiner Belohnung alles „ dasjenige zu erlangen, was ich gehoffet „ hatte. Allein, das Glück des Liebhabers „ schlug zum Unglücke seiner Geliebten aus: „ und ich blieb allein unter derjenigen Verbindlichkeit und Ausübung der Pflichten, „ die wir einander bey unserer Verbindung „ zugesagt hatten. Denn, mein ungetreuer „ Ehegatte ließ es nicht dabey bewenden, „ daß er sich gegen meine Liebkosungen kaltsinnig betrug; sondern er verschwendete „ die Seinigen bey solchen Personen, „ welche der öffentlichen Verachtung gewid-

„ met

„ met sind. Umsonst verdoppelte ich meine
„ Dienstfertigkeit und gefälliges Betragen
„ gegen ihn; vergebens schwazte ich von mei-
„ ner Zärtlichkeit; denn seine von häßlichen
„ Leidenschaften trunkene Seele, befand sich
„ bey mir in einer beständigen Schlafsucht,
„ aus welcher sie sich in keiner andern Absicht
„ wieder ermunterte, als um sich desto tiefer
„ wieder in die schändlichsten Laster hinein zu
„ stürzen.

„ Zweymal, meine Herren, habe ich
„ mich des allernothwendigsten beraubt, um
„ diesen meinen Ehegatten wieder aus dem
„ Abgrunde des Elendes zu ziehen, und ihn
„ von derjenigen Gefangenschaft zu retten,
„ in welche ihn seine Gläubiger gelegt hat-
„ ten. Allein, was für einen Lohn erhielt
„ ich für alle meine ängstliche Bemühung.
„ Der Undankbare trug kein Bedenken, mich
„ des Ehebruchs zu beschuldigen. O! war-
„ um raubte mir der Nichtswürdige nicht
„ lieber das Leben! denn der Schmerz eines
„ Augenblickes würde mich in eine ewige
„ Ruhe gesetzt haben. Allein der Verleum-
„ klagte mich lügenhafter Weise, und um
„ sich meines Vermögens zu bemächtigen,
„ an, und verfuhr mit mir, als ob ich die
„ allerunehrlichste Verbrecherinn gewesen
„ wäre. Weil ich nun durch aus nichts
„ mehr, sondern er alle das Meinige durch-
„ gebracht hatte; so fieng er wehrend der
„ Zeit,

„ Zeit, da ich in der Gefangenschaft war,
„ die allerausschweifendste, üppigste und lü-
„ derlichste Lebensart von neuen wieder an,
„ und ich zerfloß sechs Monathe hindurch in
„ beständigen Thränen und allergreulichsten
„ Betrübniß. Mein treuloser Ehegatte aber
„ brachte indessen sein Leben, welches er
„ bloß meiner Liebe zu verdanken hatte, in
„ den allerschändlichsten Lüsten zu. Ja seine
„ Grausamkeit erstreckte sich gar so weit, daß
„ er mir noch dadurch die alleräußerste
„ Schmach zu erweisen suchte, daß er sich
„ an eine Comödiantin hieng, im Begriff
„ war, sein Vaterland zu verlassen, und mit der-
„ selben dasjenige durchzubringen, dessen er mich
„ beraubte, wie auch mir dasjenige Herz zu
„ entziehen, welches er mir unter den aller-
„ heiligsten Eidschwüren versprochen hatte.
„ Welche menschliche Seele hätte nun wohl
„ so viele Beleidigungen erdulden können,
„ ohne sich der Rache zu überlassen? Ach!
„ vielleicht hätte die Zärtlichkeit nichts desto
„ weniger die meinige entwafnet, wofern
„ der Anblick des vor meinen Augen verun-
„ reinigten Ehebettes, mich nicht zu einer solchen
„ Wuth verleitet hätte, welche nicht anders
„ als mit seinem Blute ausgelöschet werden
„ konnte. Das meinige hingegen mag mein
„ Verbrechen tilgen, hiervor erschrecke ich
„ ganz und gar nicht, denn ich habe eben
„ dadurch auch mein Leben schon verlohren
„ gegeben, indem ich einen undankbaren er-

„ mordet

„ mordet habe, den ich verachtet hätte, wenn
„ er mir weniger lieb gewesen wäre. Uebri-
„ gens suche ich mich wegen der begangenen
„ That gar nicht zu rechtfertigen; denn sie
„ verursachet meinem Herzen so wenig Reue,
„ als Gewissensbisse; das einzige aber, was
„ ich befürchte, ist die Unehre. Die einzige
„ Absicht, die ich habe, ist diese, daß ich
„ meine Ehre zu vertheidigen suche, welche
„ von Verleumdungen gemißhandelt worden
„ ist, und vielleicht aus unrechtmäßigen Arg-
„ wohne ferner beflecket werden möchte. Denn
„ dieser mein guter Name ist das einzige
„ Gut, welches ich bisher unbefleckt erhalten
„ habe, und der einzige Trost, den ich aus
„ dieser Welt mit hinwegnehmen kann. Ich
„ erwarte daher von Ihnen, meine Herren,
„ dasjenige Urtheil, welches mir Ihre Ge-
„ rechtigkeit angedeihen lässet; und flehe red-
„ lich gesinnete und empfindsame Herzen um
„ Mitleiden an. „

Die Richter, welche durch diesen Vortrag, vornehmlich aber über die Gelassenheit und rührende Art, mit welcher derselbe verbunden war, gerührt worden, liessen die Gudule einen Abtritt nehmen und fiengen an zu berathschlagen. Die Meinungen waren getheilt; nach einer ziemlich langen Ueberlegung, giengen sie aus einander, ohne etwas anders beschlossen zu haben, als daß sie nach vierzehn Tagen in der Sache sprechen wolten.

Die

Die Freunde und Anverwandten machten sich diese Frist zu Nutze, und kamen unterdessen mit ihren Bittschriften ein. Selbst der Gerichtspräsident ertheilte dem Hofe von allen Umständen der Sache, mit so guten Erfolge, Nachricht, daß die Gudule Gnade erhielt, nur mit der Bedingung, daß sie in ein Kloster gehen sollte, in welches sie wollte. Sie entschloß sich daher, in ihrer Vaterstadt zu bleiben; lebte aber nicht länger in dem Kloster als zwey Jahre: denn das blutige Bild ihres erschossenen Ehegatten schwebte ihr unaufhörlich vor den Augen. Die Furcht, Reue und Thränen, welche ihr durch diesen abscheulichen Anblick verursachet wurden, zehreten endlich ihr Herz aus. Sie starb und bedauerte noch immer den unglücklichen Augenblick, da sie sich den ersten Regungen der Selbstrache überlassen hatte.

Ende

des zweyten und letzten Theils.

Druckfehler.

Seit. 163. Zeil. 5. an statt: todt war, ließ: sterben wollte.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771851295/phys_0260
DFG

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1771851295/phys_0264
DFG

berachtet hätte, wenn
ewesen wäre. Uebri-
egen der begangenen
chtfertigen; denn sie
erzen so wenig Reue,
s einzige aber, was
Unehre. Die einzige
, ist diese, daß ich
idigen suche, welche
gemißhandelt worden
unrechtmäßigen Arg-
erden möchte. Denn
ame ist das einzige
er unbefleckt erhalten
Trost, den ich aus
gnehmen kann. Ich
nen, meine Herren,
lches mir Ihre Ge-
ässet; und flehe red-
findsame Herzen um

e durch diesen Vor-
r die Gelassenheit und
r derselbe verbunden
essen die Gudule ei-
fiengen an zu be-
inungen waren ge-
langen Ueberlegung,
ohne etwas anders
daß sie nach vier-
e sprechen wolten.

Die